DIE MONATSZEITUNG FÜR SELBSTORGANISATION

CONTRASTE

POSTFACH 10 45 20 – 69035 HEIDELBERG
E-MAIL: contraste@online.de

324 28. JAHRGANG September 2011 4,50 €

AUS DEM INHALT:

RECHT AUF STADT

»Wessen Stadt? – Unsere Stadt!«

Städtische Protestbewegungen gab es schon immer, auch letzten Sommer – beispielsweise mit der erfolgreichen Besetzung im Hamburger Gängeviertel, mit unterschiedlichen Protestformen gegen steigende Mieten in Freiburg und mit Massendemonstrationen gegen das monströse Immobilien- und Bahnprojekt in Stuttgart. Ein Jahr später sind die Bewegungen selbstbewusster geworden: Unter dem Stichwort »Recht auf Stadt« organisierten breite Netzwerke in Hamburg einen motivierenden Kongress mit 600 TeilnehmerInnen und in Freiburg die Tage zum »Stadt selber machen«. Und in Stuttgart haben die Proteste längst grundsätzlichen Charakter erreicht: Die Substanz der Demokratie steht zur Debatte.

Robin Wood ist eine der vielen Aktionsgruppen im Widerstand gegen Stuttgart21 Foto: Tanja Duszynski / www.fotodiabolik.blogspot.com

Peter Streiff, Redaktion Stuttgart ● Ist Stuttgart nun die »Hauptstadt des Widerstands« oder geht es doch »nur um einen Bahnhof«, wie oberflächlich informierte Foristen kopfschüttelnd behaupten? Richtig ist: Auslöser der ausdauernden und friedlichen Proteste ist eines der größten Umbauprojekte eines Bahnknotens überhaupt, aber es geht eben auch um ein bedeutendes Immobilien- und Konjunkturprojekt auf Kosten der SteuerzahlerInnen. Und damit sind wir bei der strittigen Frage, wer bei den städtischen Entwicklungen entscheidet und inwieweit die BewohnerInnen mit einbezogen werden.

Nicht nur in Stuttgart sondern beispielsweise auch in Hamburg und Freiburg drehen sich die Auseinandersetzungen »weit über eine bloße Veränderung der Stadt hinaus«, wie der französische Philosoph Henri Lefebvre das »Recht auf Stadt« skizziert. Vielmehr geht es vielen Menschen in den sozialen Bewegungen laut Lefebvre um die »kollektive Wiederaneignung des städtischen Raumes, die zu einem veränderten, erneuerten städtischen Leben, das am Gebrauchswert orientiert ist, führen soll.«

Dass die hartnäckigen und kreativen Proteste in Stuttgart gesellschaftlich grundsätzlichen Charakter haben, scheint nicht nur der umstrittene »Schlichter« Heiner Geißler begriffen zu haben, als er das belastete Goebbels-Zitat vom »totalen Krieg« verwendete. Auch verschiedene BeobachterInnen spüren den Aufbruch in der Stadt: Laut Kontext-Journalist Josef-Otto Freudenreich »brodelt es im Kessel« – bei der »Perlenkettenwitwe vom Stuttgarter Killesberg genauso wie beim Hartz-IV-Bezieher vom Hallschlag«. Und Spiegel-Kolumnist Jakob Augstein spricht von einem »Labor Baden-Württemberg«.

Doch wie schätzen die AktivistInnen des Widerstands die Stimmung ein? Hannes Rockenbauch, Sprecher des Aktionsbündnisses, verurteilt die »Scheindemokratie, in der es nur um Scheine für Baukonzerne und Banken geht« und kritisiert die Staatsanwaltschaft, die »Hunderte Stuttgart21-GegnerInnen wegen Lappalien anklagt«, während »der Betrug und die Tricksereien der Bahn ungeahndet« bleiben. Der bekannte Kabarettist und Schriftsteller Peter Grohmann freut sich in unserem Beitrag über »das Wachwerden des Citoyens«, der an den Demos gerne im Chor und lautstark ruft:

»Wessen Stadt? – Unsere Stadt!
Wessen Bahnhof? – Unser Bahnhof!
Wessen Zukunft? – Unsere Zukunft!
Wessen Geld? – Unser Geld!«

Der/die BloggerIn Quijote (*) fordert zur bundesweiten koordinierten Unterstützung der Widerstandsbewegung in Stuttgart auf, denn »kein anderes Projekt zeigt so deutlich, wie wirtschaftliche Macht demokratische Macht missbrauchen kann und öffentliche Gelder für ihre Zwecke umlenkt.« Er/sie meint, dass bei einem Scheitern »die Folgen enorm wären, bis hinein in die Bundespolitik.«

Wie unser Schwerpunkt zum Thema »Recht auf Stadt« an drei Beispielen ausführlicher beleuchtet, liegt die Stärke der Bewegungen in Hamburg, in Freiburg und in Stuttgart in ihrer Breite: Neue gesellschaftliche Netzwerke, in denen sich Menschen selbst ermächtigen und sich aktiv in die Gestaltung ihres städtischen Lebensfeldes einmischen. StuttgarterInnen grüßen sich dazu sinnbildlich mit »oben bleiben!«●

(*) Aufruf vom 4.8.2011: www.freitag.de/community/blogs/quijote/aufruf-an-die-republik

Schwerpunktthema Seite 7 bis 10

SCHWERPUNKTTHEMA

Recht auf Stadt – mehr als nur ein guter Slogan	Seite 7
Kongress-Bericht: Hamburg für alle	Seite 8
Thesen zum Kongress: Kernschmelze in Imagecity	Seite 8
Freiburg: Stadt selber machen	Seite 9
Hausbesetzungen in Wien und Linz	Seite 9
Selbstbewusste Widerstandsbewegung gegen Stuttgart21: »ISCH des älles NIX...?«	Seite 10
Stuttgart: Aufruf zum Demokratie-Kongress	Seite 10

ANTISEXISTISCHE BAUSTELLE

Seit dem 1. Mai 2010 steht vor der frisch gestrichenen gelben Tür der Pfeilgasse 33 im achten Wiener Gemeindebezirk ein Schild mit der Aufschrift: »Schenke – Kaffee und Kost-Nix-Laden«. Das Wortspiel in dem Namen »Schenke« verbindet die Idee eines Schenkladens mit der eines Cafés ohne Konsumzwang, einem Ausschank also. Nach fast zweijähriger Raumsuche wurde im Dezember 2009 der Mietvertrag für das 330 qm große Souterrain unterzeichnet. Die Baustelle konnte beginnen und wurde einen Tag vor der Eröffnung am 1. Mai 2010 beendet.

Seite 3

MEDIEN

Nach 36 Jahren stellt die österreichische Frauenzeitschrift »AUF« mit ihrer Ausgabe Nr. 153 ihr Erscheinen ein. Grund für die Einstellung sei die Situation des Redaktionskollektivs, die prekären Arbeitsverhältnisse der jüngeren Frauen, die weder Zeit noch Energie für ehrenamtliche Arbeit lassen und daran, dass die älteren Frauen, die schon längere Zeit dabei waren, müde geworden sind oder ihren Lebensort verlagert haben.

Seite 4

DIE KINDER DES SISYFOS

In seinem Zeitroman schildert Erasmus Schöfer die Geschichte der westdeutschen Linken von 1968 bis 1989. Mittels vielfältiger literarischer Stilmittel lässt er die LeserInnen an den Erlebnissen, den Gedanken und Gefühlen der Romanfiguren teilnehmen. In »Sonnenflucht«, dem dritten Band der Tetralogie erfährt Viktor Bliss vom gewaltsamen Tod einer griechischen Demonstrantin vor einer Athener Fabrik. Katina, die Genossin der getöteten Sotiria, erzählt dem selbst schwer verletzt isoliert im Krankenhaus liegenden Viktor, wie sie den Tod ihrer Freundin erlebt hat. Die fünfte Folge unserer Artikelserie auf

Seite 5.

ARCHIVE VON UNTEN

Anfang Juni fand in Berlin der 5. Workshop der Archive von unten statt. Zentrale Themen waren diesmal Überlieferungsstrategien für die Dokumente der Neuen Sozialen Bewegungen sowie die Anerkennung der Freien Archive im eigenen politischen Umfeld.

Seite 6

LOS GEHT'S 2011

Zum Los Geht's lädt das Netzwerk der politischen Kommunen »Kommuja« ein. Dieses Netzwerk umfasst ca. dreißig linkspolitische Gemeinschaften. Es kamen viele Interessierte und es stellten sich auch 27 verschiedene Gemeinschaften und Gründungsgruppen vor. Diese hohe Zahl macht deutlich, dass der Bedarf nach gemeinschaftlichen Lebensformen weiterhin ungestillt ist.

Seite 12

www.contraste.org

D 8008

Anzeige

GEGEN REPRESSION UND HETZE IN FREIBURG

Linksradikale Vollversammlung

Seit Anfang August ist die linke Szene in Freiburg starker Repression von Seiten der Stadtverwaltung, der Lokalpresse und der Polizei ausgesetzt. Am 3. August wurde der Wagenplatz von »Kommando Rhino« auf dem M1-Gelände im Vauban von einem martialischen Polizeiaufgebot geräumt und vollständig zerstört.

Redaktion Heidelberg ● In der darauffolgenden Nacht zum 4. August drang eine Hundertschaft der Polizei in das Autonome Zentrum KTS Freiburg ein und in der Nacht auf den 5. August wurden BesetzerInnen der »Gartenstraße 19« von der Polizei für den Rest der Nacht aus dem besetzten Haus geworfen. Als Reaktion wurde nach einer Kundgebung und einem Straßenfest eine linksradikale Vollversammlung einberufen, um gemeinsam die Situation zu analysieren und über das weitere Vorgehen zu beraten.

Die Räumung des Rhino-Wagenplatzes war einer der größten Polizeieinsätze in Freiburg seit Jahren. Die am Räumungstermin auf dem Gelände verbliebenen Wägen wurden beschlagnahmt und der ganze Platz zerstört. Viele Menschen aus Freiburg und anderen Städten waren an den Protesten gegen die Räumung beteiligt. Gegen die Räumung wurden vielfältige Aktionsformen gewählt. So wurden unter anderem in der Nacht vor der Räumung neben Barrikaden auch mehrere Baufahrzeuge angezündet.

Das Kunst-, Kultur- und Wagenkollektiv »Kommando Rhino« hatte für den Tag der Räumung beschlossen, dass es von, auf und im direktem Umfeld des Geländes ausschließlich gewaltfreie Aktionen geben sollte. Daran haben sich auch bis auf die Polizei alle gehalten. Diese verletzte während der Räumung AktivistInnen, SympathisantInnen, JournalistInnen und Gemeinderäte durch Knüppelschläge, Pfefferspray und Fauststöße.

In der folgenden Nacht führte die Polizei eine Razzia im KTS durch. Kurz zuvor war sie wie bereits während der Rhino-Räumung auf das SUSI-Gelände (Selbstorganisierte Unabhängige Siedlungsinitiative) eingedrungen und hatte den neuen Wagenplatz in der Lise-Meitner-Straße auf dem Vauban umzingelt. Die KTS wurde von einer Hundertschaft Polizei umstellt, welche vergeblich versuchte, die Haustür aufzubrechen. Sie zerstörten daraufhin die Scharniere einer Notausgangstür und drangen ins Café ein. Der Einsatz wurde nach einigen Minuten abgebrochen, doch noch die ganze Nacht kam es um die KTS und in der ganzen Stadt zu willkürlichen Kontrollen.

Ein weiteres Freiburger Projekt, die »Gartenstraße 19«, ist akut in seiner Existenz bedroht. Die Stadtverwaltung will das besetzte Haus und somit einen der wenigen Freiräume in der Innenstadt schließen. In der Nacht auf den 5. August gab es eine Razzia im besetzten Haus. Bereits am 24. Februar hatte es eine erste Razzia gegeben, doch diesmal gab die Polizei nicht Strafverfolgung als Grund für die Durchsuchung an. Sie wollte eine Verfügung der Stadtverwaltung durchsetzen, welche eine weitreichende Nutzungseinschränkung vorsieht. Und das, obwohl die Fahrradwerkstatt, der Info- und der Umsonstladen in der Gartenstraße vor allem von Jugendlichen rege genutzt werden. Durch diverse bürokratische Auflagen und angedrohte Strafzahlungen soll jetzt der Eigentümer doch noch dazu gebracht werden, einer Räumung zuzustimmen.

Stimmung gegen die Freiburger Freiraumprojekte macht vor allem die »Badische Zeitung« (BZ). Polizei und rechten PolitikerInnen wurde und wird viel Platz geboten, teilweise ohne die Möglichkeit einer Kommentierung durch LeserInnen. Die BZ erhielt noch vor der eigentlichen Räumung von der Polizei die Information, dass es Angriffe mit Molotow-Cocktails auf Feuerwehrleute gegeben habe. Statt derart sensible Informationen vor einer Verbreitung durch eine zweite Quelle zu überprüfen, stellte die BZ sie als Fakten dar und verkam dadurch zum Sprachrohr der Polizei. Erst durch unabhängige JournalistInnen wurde die Mollilüge der Polizei aufgedeckt.●

Quelle und Artikel zum Weiterlesen: http://linksunten.indymedia.org/de/node/44633

Siehe auch Seite 9 in dieser Ausgabe: »Stadt selber machen«

CONTRASTE-PLENUM 2011

Unter Kärntner Sonne und gutem Stern

von Ariane Dettloff, Redaktion Köln ● Ganz mager fing es an: die Anmeldungen fürs CONTRASTE-Plenum vom 1.-3. Juli in Österreich liefen schleppend, und wir machten uns ernsthaft Sorgen, alles könnte in einem Desaster enden. Und dann wurde das diesjährige Klagenfurt-Plenum doch noch zu einem richtig schönen Erfolg. Die beste Neuigkeit: eine weitere Österreich-Redakteurin ist zu uns gestoßen und will sich dafür stark machen, weitere AbonenntInnen in der Alpenrepublik zu gewinnen. Dazu werden regelmäßige Berichte aus den dortigen Selbstverwaltungs-Projekten dienen. Herzlich willkommen, Brigitte Kratzwald!

Wir – Hans Wieser (Red. Klagenfurt), Heinz Weinhausen (Red. Köln), Elisabeth Voß (Red. Berlin), Markus Schallhas (Abonnent, Klagenfurt), Brigitte Kratzwald (Abonnentin und neu: Red. Graz), Utta Isop (Abonnentin, Klagenfurt), Ariane Dettloff (Red. Köln) und Markus Blümel (Abonnent, Wien) – tagten im Garten unseres österreichischen Redakteurs Hans Wieser. Meist schien uns die Kärntner Sonne; wenn sie allzu hitzig wurde, ließen wir uns vom Kirschbaum beschatten. Zwischendurch konnten wir Himbeeren und Ribiseln (austrisch für Johannisbeeren) frisch vom Strauch genießen.

Die AbonnentInnen haben interessiert mitdiskutiert und stellten Vielversprechendes in Aussicht: neben gelegentlicher Mitarbeit an unserem Zeitungsprojekt auch Aktivitäten, um die Abozahl in Österreich anwachsen zu lassen.

Inhaltlich ging es wie immer um die Abo-Entwicklung (20+ gegenüber letztem Sommer), die Finanzen (dank SpenderInnen fast kostendeckend) und die Frage: Wie gewinnen wir mehr LeserInnen? Dazu wäre sicher eine Umfrage hilfreich. Den Aufwand dafür können wir uns aber nicht leisten. CONTRASTE gänzlich online zu präsentieren (was für jüngere LeserInnen interessant wäre), würde wohl der Printausgabe den Garaus machen, was niemand von uns will. Eventuell ließe sich aber die Homepage mit links zu Interviews, Beiträgen Freier Radios und Filmen zu unseren Themen anreichern und eine online-community aufbauen. Eine Möglichkeit könnte es auch sein, nach der Publikation von Schwerpunkten Veranstaltungen mit AutorInnen zu organisieren.

v.l.u.: Markus Blümel, Ariane Dettloff, Brigitte Kratzwald, Markus Schallhas
v.l.o.: Utta Isop, Hans Wieser, Heinz Weinhausen

Unsere Schwerpunktplanung für das kommende CONTRASTE-Jahr enthält u.a. die Themen »Transition Towns«, »Gemeingüter in BürgerInnenhand« und die Kampagne »Schule ohne Militär«. Im September wird es um den Wiener Kongress »Solidarische Ökonomie« gehen. Drei Monate sind noch offen – Vorschläge von Euch, liebe LeserInnen, sind willkommen.

Am Sonntag debattierten wir angeregt über Warenökonomie, Konkurrenz und Wachstum sowie zur Freiheit davon und Freiheit zu gemeinsamem, selbstbestimmtem Wirtschaften.

Zum Schluß klärten wir die Frage, wo wohl das nächste Plenum stattfinden wird: Auf nach Berlin im Sommer 2012! Unser selbstverwaltetes Redaktionsplenum tagt offen. Wer bringt sich ein?●

elis.corner

Das Menschenrecht auf Bewegungsfreiheit

Von Elisabeth Voß ● Zum 50. Jahrestag des Mauerbaus am 13. August 1961 überschlagen sich die Medien mit Rückblicken. Insgesamt 136 Menschen starben im Zusammenhang mit der Mauer, die meisten von ihnen beim Versuch, aus der DDR in den Westen zu fliehen. Das Recht auf Bewegungsfreiheit wird in diesen Tagen sehr hoch gehandelt, und die moralische Empörung über den »Unrechtsstaat«, der seine BürgerInnen einsperrte, scheint Konsens zu sein. Dieser Konsens kann als öffentliche Anerkennung von Artikel 13 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte verstanden werden: »1. Jeder hat das Recht, sich innerhalb eines Staates frei zu bewegen und seinen Aufenthaltsort frei zu wählen. 2. Jeder hat das Recht, jedes Land, einschließlich seines eigenen, zu verlassen und in sein Land zurückzukehren.« Kurz, eindeutig und überzeugend.

Bekanntlich sind die Menschenrechte universell, gelten für Jede und Jeden auf dieser Erde, »ohne irgendeinen Unterschied, etwa nach Rasse, Hautfarbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer oder sonstiger Überzeugung, nationaler oder sozialer Herkunft, Vermögen, Geburt oder sonstigem Stand.« (Menschenrechte, Artikel 2.) Trotzdem leben mitten unter uns Tausende von Menschen, denen dieses Menschenrecht täglich verwehrt wird.

Da sind zum einen diejenigen, die zwar gerne ihren Aufenthaltsort frei wählen oder auch mal ihr Land verlassen würden, aber nicht über die erforderlichen finanziellen Mittel verfügen, um sich die dafür nötigen Tickets leisten zu können. Wenn Bewegungsfreiheit ein Menschenrecht ist, darf dann die faktische Möglichkeit zur Mobilität eine Ware sein? Weltweit setzen sich Initiativen für einen kostenlosen Öffentlichen Personennahverkehr ein, und es gibt etliche Beispiele in europäischen Ländern, in den USA und in China, wo die Teilnahme am Verkehrswesen kostenlos möglich ist.

Und dann gibt es die vielen Flüchtlinge, die oft unter entwürdigenden Bedingungen in Heimen und Lagern kaserniert werden, häufig im Wald oder auf dem Land, fernab von menschlichen Ansiedlungen. Diese Menschen, die gute Gründe hatten vor Krieg, Verfolgung, Elend und Perspektivlosigkeit zu fliehen, von denen viele traumatisiert sind, Angehörige und FreundInnen verloren haben, diese Menschen müssen nun – oft jahrelang – abgeschottet vom gesellschaftlichen Leben, in ihren Unterkünften ausharren. Sie haben kein Geld, um sich fortzubewegen, und die rassistische Residenzpflicht zwingt sie unter Strafandrohung, ihren Landkreis nicht zu verlassen. Die Antirassistische Initiative (ARI) aus Berlin hat für den Zeitraum bis 2010 ermittelt: »Durch staatliche Maßnahmen der BRD kamen seit 1993 mindestens 398 Flüchtlinge ums Leben – durch rassistische Übergriffe und Brände in Flüchtlingsunterkünften starben 83 Menschen.«

Tausende weitere Flüchtlinge scheitern schon vorher, sterben an den Außengrenzen der EU, die – mithilfe der europäischen Grenzschutzagentur Frontex – immer weiter in den afrikanischen Kontinent hinein verlagert werden. Sie verhungern in der Wüste, erfrieren in den Bergen, werden von Polizei oder Militär erschossen, verdursten oder ertrinken beim Versuch, das Mittelmeer oder die Oder-Neiße zu überqueren, ersticken in LKWs und Transportcontainern. Die NGO Fortress Europe schätzte im Mai 2011, dass seit 1988 mindestens 17.317 Menschen bei dem Versuch nach Europa zu fliehen, ums Leben gekommen sind.●

NEUES MITGLIED DER CONTRASTE-REDAKTION

Von Brigitte Kratzwald ● Bei den CONTRASTEN zwar »jüngstes« Redaktionsmitglied, bin ich, was das Lebensalter betrifft, doch wohl eher mit »junggeblieben« zu beschreiben. Den Großteil meines Lebens habe ich sehr konventionell in einem Dorf in den österreichischen Alpen verbracht. Wenn auch in den 80er Jahren umwelt- und entwicklungspolitisch sensibilisiert, war ich – abgesehen von einem kurzen Engagement gegen das Atomkraftwerk Zwentendorf – nie politisch aktiv. Nachdem meine drei Kinder ihre eigenen Wege gegangen waren, hatte ich aber das Gefühl, dass das noch nicht alles gewesen sein konnte und spürte den Drang, noch einmal etwas Neues zu beginnen.

2000 bin ich also in die »Großstadt« Graz (für österreichische Verhältnisse – Graz hat ca. 250.000 EinwohnerInnen) gezogen, wo ich noch heute lebe, habe ein sozialwissenschaftliches Studium begonnen und habe in dieser politisch turbulenten Zeit (Entstehung der globalisierungskritischen Bewegung, Schwarz-Blaue-Wenderegierung in Österreich) fürs erste meine politische Heimat bei Attac Österreich gefunden und war dort auch einige Jahre im Vorstand.

Je mehr ich mich mit unterschiedlichen politischen Theorien und Praktiken beschäftigt habe, desto weniger hat es mich befriedigt, Forderungen an die Politik zu stellen, die doch eher das Ziel hatten, das bestehende System besser zu machen. Nach einer längeren »Politikpause« bedingt durch einen persönlichen Schicksalsschlag, habe ich durch zwei Veranstaltungen – das Elevate-Festival mit dem Thema »Commons« im Oktober 2008 in Graz und den Kongress für Solidarische Ökonomie im Jänner 2009 in Wien – das gefunden, was mich wirklich begeistert: alternative Wirtschaftsformen in Theorie und Praxis. Lohnarbeit im Frauengesundheitszentrum, meine Dissertation über die Auswirkungen der Ökonomisierung sozialer Dienstleistungen, an der ich immer noch arbeite, und das politische Engagement ließen sich auf Dauer nicht in einem 24-Stunden-Tag unterbringen, ich musste mich entscheiden. Nach gründlicher Überlegung kam ich zu dem Entschluss, dass das einzige, worauf ich verzichten wollte, die Lohnarbeit war.

Seitdem lebe ich als freischaffende Sozialwissenschaftlerin und politische Aktivistin und versuche mich in einem Leben, das möglichst wenig von der Geldwirtschaft abhängig ist – mit wechselndem Erfolg, aber mit großer Freude. Ich arbeite daran, die Idee der »Commons« in Österreich zu verbreiten, was auch schon einige Früchte trägt, bin in diesem Zusammenhang auch nach wie vor viel in Deutschland unterwegs. Außerdem bin ich Mitglied einer Foodkoop, plane mit einer Gruppe gleichgesinnter Menschen ein Wohn- und Arbeitsprojekt und beteilige mich an der Grazer Transition-Initiative. Ich betreibe die Webseite www.commons.at, auf der sich Informationen über Commons und Solidarische Ökonomie, sowie verschiedene Veranstaltungen dazu finden und das Blog kratzwald.wordpress.com, wo ich meine – nicht immer ausgereiften – politischen Gedanken zur Diskussion stelle und mich über Kommentare freue.

Seitdem ich mich mit dem Thema alternativer Wirtschaftsformen beschäftige, habe ich den Eindruck, dass es in Österreich an Information dazu fehlt, dass auch bestehende Projekte oft nichts voneinander wissen, dass es ein Medium dafür brauchen würde, es fehlte mir aber das Potential, ein solches aufzubauen. Außerdem ist die Szene in Österreich möglicherweise zu klein dafür. Die Nutzung eines bestehenden Mediums bietet eine gute Möglichkeit, hier ein Stück weiter zu kommen. Ich freue mich daher, dass ich im Redaktionsteam der CONTRASTE mitarbeiten kann. Mein Wunsch ist, durch Beiträge aus Österreich das Spektrum der CONTRASTE-Berichterstattung zu erweitern, dadurch die Zeitung auch für österreichische LeserInnen attraktiver zu machen und zur Vernetzung der deutschen und österreichischen Selbstorganisationsszene beizutragen.●

Spendenkonto

Contraste e.V., Volksbank Darmstadt eG
BLZ 508 900 00, Kto-Nr. 515 124 05
IBAN DE02508900000051512405
BIC GENODEF1VBD

AKTION 2011

Redaktion Heidelberg ● »Das Jahr ist schon bald vorbei und das Zeitungsprojekt benötigt (lt. der letzten Ausgabe) noch immer 2.272 EUR für 2011. Ich habe mich daher entschlossen, 10% des noch offenen Defizits zu spenden und soeben 230 EUR an das Vereinskonto angewiesen«, schrieb uns Elmar Still aus Erfurt (www.steuerberater-still.de) in einer E-Mail. Wir haben uns sehr darüber gefreut und bedanken uns herzlichst bei ihm, wie auch bei den weiteren SpenderInnen:

- Nina & Nathalie Zorn, Kusterdingen (55 EUR)
- Stefan Pofahl, Ulm (33 EUR)
- Jörg Hänsler, Stuttgart (80 EUR)
- Gertrud Dorsch, München (38 EUR)
- Bernd Höflinger, Reichenberg (20 EUR)
- Dominik Römer, ??? (30 EUR)
- Bernd Maier-Staud, Kiel (150 EUR)

Unter Berücksichtigung zweier neuer Fördermitgliedschaften benötigen wir nun noch 1.564 EUR, möglichst bis Ende Oktober 2011. Der Novemberausgabe wird dann wieder unser Spendenaufruf für das Jahr 2012 beiliegen.

Fünf neue Abos und zwei neue Fördermitgliedschaften gab es in den Sommermonaten. Leider aber auch wieder vier Kündigungen und die Einstellung eines österreichischen Abos wegen Nichtzahlung der Aborechnung, trotz diverser Mahnungen und eines letzten, freundlichen Anschreibens. Nun benötigen wir noch 131+ Abos, um auch ohne Spenden wirtschaften zu können. Zum Vergleich: im September 2010 benötigten wir noch 147+ Abos.

Die nächsten 18 NeuabonnentInnen erhalten als Begrüßungsgeschenk das Buch »Sonnenflucht« von Erasmus Schöfer. Es ist das dritte Buch der Tetralogie »Die Kinder des Sisyfos«. Aus der Sicht der damals handelnden Personen erzählt der Autor facettenreich und spannend den Lebensweg von Viktor Bliss und seiner politischen WeggefährtInnen. Stets aus der Sicht der damals handelnden Personen: über ihre Versuche und Wagnisse, ihre Hoffnungen und Erfolge, ihre Selbsttäuschungen und Niederlagen. Die Geschichte der Linken dieses Landes zwischen 1968 und 1990 wird so von einem ihrer Zeitgenossen bewahrt.

Wir danken unserer Leserin Marianne Walz, die uns diese Aktion ermöglicht hat. Auszüge aus der Romantetralogie veröffentlicht CONTRASTE zur Zeit in einer Artikelserie.●

Erasmus Schöfer: Sonnenflucht, Dittrich Verlag 2001, 349 Seiten, 19,80 EUR

SPENDEN- UND ABOZÄHLER 2011

Das Zeitungsprojekt benötigt für 2011: 1.564 EUR

Das Ziel der Abokampagne: 131+ Neuabos

JETZT CONTRASTE FÖRDERN !

- O Ich werde Fördermitglied bei CONTRASTE – Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie, dafür erhalte ich CONTRASTE jeden Monat umsonst.
- O Mein Mitgliedsbeitrag beträgt ..... Euro pro Jahr. (mindestens 62 Euro für Einzelpersonen, mindestens 154 Euro für juristische Personen)
- O Ich bin bereits CONTRASTE-AbonnentIn und kündige mit dem Eintritt in den CONTRASTE-Verein mein Abo.
- O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den Differenzbetrag zum Abo.
- O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den vollen Mitgliedsbeitrag.
- O Meine Mitgliedschaft soll mit Ablauf meines Abos beginnen.
- O Schickt mir erst mal Eure Satzung.

Name, Vorname _____

Straße _____

Wohnort _____

Datum _____ Abo-Nr.: _____

Unterschrift _____

Coupon ausschneiden und einsenden an: CONTRASTE e.V.· Postfach 10 45 20 · D-69035 Heidelberg

SCHNUPPERABO

CONTRASTE zum Kennenlernen?

Gegen 5 EUR in Briefmarken/Schein (BRD) oder 10 EUR im europäischen Ausland, bekommt ihr CONTRASTE drei Monate frei Haus.

Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus. Also, das Geld mit Eurer Anschrift und dem Vermerk »Schnupperabo« an CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg, einsenden.

WIEN: NACHBETRACHTUNGEN ZUR ANTISEXISTISCHEN BAUSTELLE IN DER »SCHENKE«

»Nimm mir den Hammer nicht aus der Hand!«

Seit dem 1. Mai 2010 steht vor der frisch gestrichenen gelben Tür der Pfeilgasse 33 im achten Wiener Gemeindebezirk ein Schild mit der Aufschrift: »Schenke – Kaffee und Kost-Nix-Laden«. Das Wortspiel in dem Namen »Schenke« verbindet die Idee eines Schenkladens mit der eines Cafés ohne Konsumzwang, einem Ausschank also. Nach fast zweijähriger Raumsuche wurde im Dezember 2009 der Mietvertrag für das 330 qm große Souterrain unterzeichnet. Die Baustelle konnte beginnen und wurde einen Tag vor der Eröffnung am 1. Mai 2010 beendet. Dazwischen lagen viele Stunden Arbeit, um aus dem baufälligen Keller gemütliche, helle Räumlichkeiten zu machen. Der hier vorliegende Text ist eine nachträgliche Betrachtung dieser Baustelle, aus der Perspektive einiger weiblich sozialisierter Personen aus dem Schenke-Umfeld.

Die Schenke, Wiener Kost-nix-Laden

by goldy, Luis_e Mercedes Candum & Raven Dérive ● Der Wunsch, mit der Schenke einen möglichst hierarchiefreien, offenen Raum zu schaffen, führte schon während der Raumsuche zu vielen inhaltlichen Auseinandersetzungen bezüglich der Möglichkeiten antisexistischer Praxis.

Der Weg ist das Ziel

Da war der Wunsch nach einem Raum, um sich wohl zu fühlen, in dem der herrschende hetero-sexistische, rassistische, antisemitische, homo- und transphobe Konsens in Frage gestellt sei, der Wunsch uns gegenseitig zu unterstützen und von- und miteinander zu lernen (z.B. das Teilen von Ressourcen, Aneignung und Weitergabe von Wissen und technischen Fertigkeiten), der Wunsch Menschen die Idee der Umsonstökonomie und wertabspaltungskritische Gesellschaftstheorie sowie queer-feministische Kritiken mit Hilfe von Kaffee und leckerem Kuchen schmackhaft zu machen.

Und da waren Erfahrungen mit Baustellen als Orte, an denen Selbstermächtigung kaum Raum hatte. Im Gegenteil: Erfahrungen, als Frau* oder Nicht-Mann* mit diversen Selbstdefinitionen, nicht als kompetente Arbeitskraft anerkannt zu werden, permanente Hinweise als Frau* auf einer Baustelle eigentlich deplatziert zu sein, mit Sexualisierungen und sexistischen Witzen konfrontiert zu werden.

Uns war also klar, dass der von uns erträumte Ort nicht aus dem Nichts entstehen könne, sondern dass auch der Weg dahin von wesentlicher Bedeutung sein würde. Aus der Frage, wie wir es schaffen könnten, die Renovierung so zu gestalten, dass wir uns nicht schon vor der Eröffnung nicht mehr sehen und hören können, ergaben sich unsere Überlegungen zur antisexistischen Baustelle. Denn auch wenn die meisten sich schon vielfach und lange mit ihrer eigenen Vergeschlechtlichung und Sexismen auseinandergesetzt hatten, befürchteten wir, dass die Baustelle ein Ort sein würde, an dem erlernte Muster doch immer wieder zu ihrer – für viele – schmerzlichen Entfaltung kommen würden.

Zur Praxis der Antisexistischen Baustelle

Es ging also nicht nur darum, das Lokal zu renovieren und gemütlich zu machen. Genauso wichtig war es uns, die Baustelle als gemeinsamen Lernort zu begreifen: als Raum zum Ausprobieren und Experimentieren, zum Tun und Scheitern und schließlich auch als Raum zum Ent-Lernen (1) von Mustern und Verhaltensweisen geschlechtlicher Zurichtung, sowie als Raum, in dem es möglich ist, (geschlechtlich bestimmte) Herrschafts-Achsen zu reflektieren und stückchenweise zu überwinden.

Als einen wichtigen Aspekt hierzu, haben wir eine offene und transparente Kommunikation erachtet. So beispielsweise für die Sensibilisierung und Thematisierung der Kategorie Geschlecht in der Gruppe und mit den anderen Initiativen, welche die Pfeilgasse 33 nutzen. (2)

Deshalb haben wir in einer E-Mail-Einladung zum Mitbauen explizit auf Baustellen als problematische – weil oftmals sexistische – Orte hingewiesen und Anregungen für eine antisexistische Baustelle formuliert. Außerdem gab es Plakate an der Baustelle, mit denen wir versuchten, alle Mitbauenden anzusprechen. Darüber hinaus spielte die Reflexion auf wöchentlichen Plena und in Einzelgesprächen eine wesentliche Rolle, um Schwierigkeiten, Unterstützungsbedarf, konkret Vorgefallenes etc. zu thematisieren (u.a. arbeiten wir seitdem mit einem an der radikalen Therapie angelehnten Kommunikationstraining) (3). Wichtig war, dass es in der Anfangsgruppe von vornherein den Anspruch auf einen antisexistischen Konsens gab, der nicht erst anlassbezogen vor Ort hergestellt werden musste und auch im Laufe der Baumonate nicht in Frage gestellt wurde.

Handwerkliches und technisches Wissen und Können werden von uns nicht als »angeborenes Talent« gedacht, sondern mit Lernen und Selbstvertrauen in Zusammenhang gesetzt. Daher forderten wir beispielsweise explizit dazu auf, die Reproduktion geschlechtertypischer Arbeitsteilung aufzubrechen und auch Arbeitsbereiche auszuwählen, die nicht der eigenen üblichen (handwerklichen) Sozialisierung entsprachen.

Gleichzeitig ging es auch darum, einen Ort zu schaffen, in dem ausschließendes Jonglieren mit Fachbegriffen keinen Raum haben sollte und wir im Gegensatz dazu auch mehrfaches Nachfragen als wesentlichen Teil von Lernen verstanden sehen wollten. Dabei war es wichtig zu transportieren, dass es nicht nur auf »Effizienz« und »Erfolg« im Sinne eines Bau-Ergebnisses ankommt, sondern auch auf die Art, wie die Personen dabei interagieren.

Zur Aneignung von Arbeitsbereichen und zur möglichst hierarchiefreien Wissensweitergabe entwickelten wir Arbeitsgruppen zu den einzelnen Arbeitsbereichen (etwa eine AG Heizung), so dass es möglich war, mit Hilfe einführender Workshops, über Recherchen im Internet oder HeimwerkerInnen-Bücher, aber doch weitgehend kollektiv, in unbekannte Arbeitsfelder einzutauchen. Um Checker*innentum vorzubeugen gab es monatsweise wechselnde Koordinierungsteams, in denen alle wesentlichen Informationen zusammenliefen und deren Aufgabe es war, den Überblick über aktuelle und anstehende Tätigkeiten oder den Material- und Werkzeugbedarf zu behalten.

Zwischen Erschöpfung und erweiterten Handlungsspielräumen

Mit einem Jahr Abstand bleiben viele Eindrücke von den langen Wintertagen auf der Baustelle – einige mehr, andere weniger positiv.

Die Suche nach weiblich sozialisierten ExpertInnen hat sich als schwierig erwiesen: Trotz Anstrengungen mussten wir bis auf eine Ausnahme immer wieder auf Männer* in ihrer Funktion als Elektriker, Schlosser, Installateur etc. zurückgreifen. Das eindeutig entlang der Geschlechterachse zu verordnende Knowhow konnten wir kaum aufbrechen. So sahen wir uns als weiblich sozialisierte Personen doch immer wieder in der Position der tendenziell Unwissenden einem Mann* gegenüber, der sein spezielles Wissen mit uns teilte.

Darüber hinaus fiel uns auf, dass erfreulich viele weiblich sozialisierte Personen zu ausgeschriebenen Bautagen kamen – was wir mitunter auf die vorherige Thematisierung der Baustelle als anti-/sexistischem Raum zurückführten. Jene, die nicht kontinuierlich in die Arbeit auf der Baustelle eingebunden waren, gingen jedoch häufig im Gegensatz zu Männern* eher ausführenden Tätigkeiten nach, weil oft das Hintergrundwissen bzw. das Selbstvertrauen für spezielle Arbeiten fehlte. Demgegenüber wurden unabgesprochene Alleingänge bezüglich Entscheidungen oder Umsetzungen auffällig oft auch von weniger involvierten Männern* gemacht. Diese »Selbstverständlichkeit« sehen wir im Zusammenhang mit einer größeren Sicherheit in Bezug auf handwerklich-technische Fertigkeiten.

Eine der schwierigsten Tendenzen war wohl die, dass Frauen* häufig viel Energie in das Erlernen von Neuem, in das Hadern mit sich selbst und in Unterstützungsgespräche mit FreundInnen stecken mussten und dabei oft kräftemäßig an die eigenen Grenzen gestoßen sind, bzw. diese auch nicht selten überschritten haben. Sich körperliche Grenzen einzugestehen, war teilweise schwer – so á la »Ich will doch nicht, dass irgendwer glaubt, ich sei schwach... das wird doch gleich wieder auf meine angenommene Weiblichkeit zurückgeführt.« Umgekehrt scheint es beinah schon subversiv zu sein, wenn eine männlich sozialisierte Person abwinkt und sagt »das weiß ich nicht/das kann ich nicht/ich bin nicht verantwortlich, frag doch mal die xxx«. Sich-Zurücknehmen von Männern* war oft angebracht, darüber hinaus gab es jedoch Bereiche, in denen sie sich üben könnten, wie etwa in emotionaler Unterstützungsarbeit, dem Ansprechen von eigenen Gefühlen und denen anderer oder der Vermittlung in Konfliktsituationen.

Rückblickend haben stückchenweises Ausdenken und Umsetzen von Baustellenplänen, ungezählte Baumarkteinkaufstouren und das Hantieren mit unterschiedlichsten Werkzeugen und Materialien bei vielen weiblich sozialisiert Beteiligten das Vertrauen in die eigenen handwerklichen Fähigkeiten gestärkt. Insgesamt überwiegt der Eindruck, dass sich durch die gemeinsame Auseinandersetzung sowie die ständige Thematisierung die Handlungsmöglichkeiten erweitert haben. In Situationen in denen einer* (im übertragenen wie im wörtlichen Sinn) »der Hammer aus der Hand genommen« wurde, war es zunehmend leichter, sich der Einbettung in sexistische Strukturen bewusst zu werden und auf dieses sexistische Verhalten hinweisen zu können.

Selbstverständlich hatten wir nicht erwartet, dass es möglich sein würde, im Laufe einer Baustelle all unsere Prägungen über Bord werfen zu können. Dennoch hat die gegenseitige Unterstützung in der Gruppe und die Bereitschaft individuell und kollektiv an der Entwicklung einer weniger sexistischen Praxis zu arbeiten, dazu beigetragen, unsere Handlungsspielräume zu erweitern.

Um dafür (und für vieles andere mehr) auch weiterhin Raum zu schaffen, ist immer dienstags von 16-20h exklusiv für Trans*Lesben_Frauen*Intersexuelle-Personen geöffnet. Wir wünschen uns das gemeinsame Schaffen eines Raumes in dem privilegierte Männlichkeiten keinen Platz haben. Dieser Tag soll die Möglichkeit bieten, sich kennenzulernen, zu diskutieren und sich zu vernetzen. Im Laufe der Zeit ist der Tag um Workshops, Diskussionsrunden und Filmabende erweitert worden. Die Annäherung an einen solchen Freiraum verstehen wir als notwendige und wertvolle Errungenschaft innerhalb einer patriarchalen Gesellschaft, um gemeinsam zu lernen u.a. sexistische, rassistische, transphobe und homophobe Strukturen zu reflektieren und abzubauen.●

*Wenn ihr Lust habt im Kost-Nix-Laden oder im queer-feministischen Zine-Eck zu stöbern, gemütlich Kuchen zu essen oder über den Sinn von Kost-Nix-Läden und antisexistischen Baustellen zu reden, kommt vorbei: beim Trans*_Lesben_Frauen*_Inter-Tag am Dienstag zwischen 16-20 Uhr oder am Montag oder Donnerstag zwischen 16-20 Uhr (für alle)!*

Kontakt: www.dieschenke.org / schenke@geldlos.at

1) Wir verwenden Ent-Lernen, da dies für uns ein aktives Bestreben beinhaltet, sich mit – vielleicht auch – unbewussten Mustern auseinanderzusetzten. Im Gegensatz dazu verstehen wir Ver-Lernen als einen passiv gedachten Prozess des Vergessens.

2) Neben der Schenke nutzen unter anderem eine Lebensmittelkooperative, ein Theoriebüro, eine anarchistische Bibliothek, ein queer-feministisches Zine-Eck und eine Brotbackgruppe die Räumlichkeiten.

3) www.radikale-therapie.de

Anzeige

Ossietzky
Zweiwochenschrift für Politik / Kultur / Wirtschaft

Ossietzky erscheint alle zwei Wochen im Haus der Demokratie und Menschenrechte, Berlin – jedes Heft voller Widerspruch gegen angstmachende und verdummende Propaganda, gegen Sprachregelungen, gegen das Plattmachen der öffentlichen Meinung durch die Medienkonzerne, gegen feigen Selbstbetrug.

VERLAG OSSIETZKY

Hiermit bestelle ich die Zweiwochenschrift »OSSIETZKY« als
❍ Jahresabo zu € 58,- (Ausland € 94,-)
❍ Halbjahresabo zu € 32,-

Vorname, Name

Straße, Nr.

PLZ, Wohnort

Das Abo kann innerhalb einer Woche beim Verlag schriftlich widerrufen werden. Wird es nicht acht Wochen vor Ablauf des Vertragszeitraums schriftlich gekündigt, verlängert sich das Abo um ein Jahr.

Datum, Unterschrift

Bestelladresse: Verlag Ossietzky GmbH
Weidendamm 30 B · 30167 Hannover
e-mail: ossietzky@interdruck.net

Anzeige

ArchivCD.3

7 Jahre CONTRASTE auf CD-ROM!
1/2004 - 12.2009 und 10.1984 - 12.1985
zusätzlich:
BUNTE SEITEN 2011 - Das alternative Adressbuch
und
Reader der AlternativMedien - BRD/AUSTRIA/CH
Die CD kostet:
25 EUR (für CONTRASTE-AbonnentInnen)
20 EUR (für alle, die bei uns schon eine CD gekauft haben)
35 EUR (für Menschen ohne CONTRASTE-Abo)
+ jeweils 3 EUR (Ausland 4 EUR) Versandkosten
Info: www.contraste.org/archiv-cd.htm
Bestellungen an:
Zeitsprung-Verlag, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg
zeitsprung-verlag@online.de

DIE ÖSTERREICHISCHE FRAUENZEITSCHRIFT »AUF« MUSS IHR ERSCHEINEN EINSTELLEN

»AUF hört auf. Arbeit bleibt.«

Nach 36 Jahren stellt die österreichische Frauenzeitschrift AUF ihr Erscheinen ein. Im Editorial der vorletzten Ausgabe Nr. 152 heißt es dazu: »Wie Ihr seht: Das Heft ist dünn. Grund dafür ist die Situation des Redaktionskollektivs. Das liegt zum einen an den prekären Arbeitsverhältnissen der jüngeren Frauen, die weder Zeit noch Energie für ehrenamtliche Arbeit lassen, zum anderen daran, dass die älteren Frauen, die schon sehr lang dabei waren, müde sind, oder sich ihr Lebensort verlagert hat. Die Medien haben sich verändert, Rezeption und Nachwuchs fehlen. Wenn es kein feministisches Wunder gibt, muss die AUF mit dem nächsten Heft ihr Erscheinen einstellen. Frauen haben Interesse am Redaktionslokal in der Kleeblattgasse gezeigt. Gedacht ist an einige feministische Initiativen, die die Räume nutzen«.

Diego ● 1972 sammelten sich auch in Österreich die bewegten Frauen, um gemeinsam politisch aktiv zu werden. »Aktion Unabhängiger Frauen« nannte sich die Gruppe, die 1974 »AUF – Eine Frauenzeitschrift« gründete als Plattform, Sprachrohr und Diskussionsforum der sich formierenden autonomen Frauenbewegung. Die erste deutschsprachige feministische Zeitschrift wurde – vom Text tippen bis zum Versand – selbstverwaltet von einer sich immer wieder verändernden Gruppe von Frauen produziert.

Weil Fördermittel gestrichen wurden und weil es die Situation der Redaktionsfrauen, die ehrenamtlich die Herstellung der AUF bewältigten, nicht mehr zulässt, wird das Zeitschriftenprojekt mit dem Erscheinen der Ausgabe 153 aufgegeben.

In dieser Ausgabe wird unter dem Titel »Viel geschehen – noch viel zu tun« nochmals ein feministisches Feuerwerk gezündet. Diese Ausgabe liefert einen Überblick über Strömungen, Entwicklungen und Gesellschaftskonzepte in verschiedenen Bereichen feministischer Theorie und Praxis. Sie geht der Frage nach, wie sich die politökonomische Entwicklung und die Geschlechterverhältnisse beeinflussen. Herausgeberinnen und Autorinnen plädieren für ein neues Verständnis von Wirtschaft, die sich an den Bedürfnissen der Menschen orientieren müsse. Sie wenden sich gegen die Zurichtung der Bildung für den Arbeitsmarkt und fordern, wer Frauen nicht gerecht entlohne, solle dafür zahlen. Im Heft werden auch Frauenprojekte vorgestellt, die Mut machen. Außerdem wird Frigga Haugs »Vier-in-einem-Perspektive« thematisiert.

Mit der Herausgeberin, Autorin, Journalistin, Preisträgerin des Wiener Frauenpreises und AUF-Mitgründerin Eva Geber führte Carina Nekolny ein Interview zum Aus der Zeitschrift. Deren Fazit: »Ich habe die Arbeit für die AUF immer als etwas Besonderes empfunden, weil sie der Frauenbewegung dient (...) Ohne die vielen Frauen, die mitgemacht haben, ohne die Leserinnen, für die die AUF Bedeutung hatte, wäre das nicht möglich gewesen.« Für das Projekt wirken zu dürfen, sei »wie eine Auszeichnung« gewesen.

In Abschiedsworten wird nicht mit Lob gespart. So hebt Barbara Prammer, Präsidentin des Nationalrats, hervor, was sich auch dank des Engagements der Zeitschrift in den letzten 30 Jahren verändert hat. Und Frigga Haug meint: »36 Jahre sind nicht genug (...) Alles beginnt immer wieder von vorn, und so geht unser Widerstand weiter, solange wir leben.« Und Ruth Klüger sekundiert in einem Gedicht »Glaubt nur nicht, wir geben Ruh! Wir machen weiter!«

Am 1. und 29.Oktober sowie am 26. November wird der Abschied noch einmal prächtig begangen: Mit einem »verkAUFsfinale« und einem »benefizAUFlauf«, verbunden mit der Vorstellung des »AUFlokals« als neue Frauenbuchhandlung und Ort für feministische Veranstaltungen.●

www.auf-einefrauenzeitschrift.at

Anzeige

ZENTRUM FÜR NACHHALTIGES BAUEN

Die niedersächsische Kleinstadt Verden (Aller) wartet schon seit längerem mit einer ungewöhnlichen Fülle alternativer Strukturen auf. Hier befand sich ein Knotenpunkt der Jugendumweltbewegung der 90er Jahre, Attac Deutschland wurde an der Aller gegründet und das Protest-Netzwerk Campact hat hier seine Sitz. Nun soll die 26.000-Einwohner-Stadt auch noch zum »Norddeutschen Zentrum für nachhaltiges Bauen« werden.

Mit der Zusage von über 4 Millionen Euro Förderung durch das Niedersächsische Wirtschaftsministerium kann dieses lang geplantes Vorhaben endlich umgesetzt werden. Insgesamt drei neue Gebäude sollen rund um das Ökozentrum entstehen und zukünftig das »Norddeutsche Zentrum für nachhaltiges Bauen« beherbergen. Außerdem wird zu diesem Zweck eine bereits bestehende Halle saniert und umgenutzt.

Vor dem Ökozentrum soll an der Artilleriestraße in einem fünfstöckigen Strohballenbau ein Kompetenzzentrum entstehen, in dem Wissen gebündelt und allen Interessierten zugänglich gemacht werden soll. Dazu wird im Erdgeschoss eine Ausstellungsfläche für ökologisches Bauen entstehen, die mit 400 qm die größte ihrer Art in ganz Deutschland sein wird. Hier können sich Bauherren, Handwerker, Architekten und andere Interessierte anschaulich über das Thema informieren. Auch das Gebäude selbst soll durch seine Architektur und Bauweise zum Anschauungs- und Modellobjekt werden. In den darüber liegenden Stockwerken werden Fach- und Planungsbüros angesiedelt, in denen u.a. der »Fachverband für Strohballenbau« (siehe www.fasba.de) seine Bundeszentrale eröffnen wird. Mit dem Bau dieses Gebäudes soll im Frühjahr 2012 begonnen werden.

Hinter dem Ökozentrum soll ein Seminargebäude entstehen, in dem Schulungen von Produktherstellern und Weiterbildungen für Handwerker stattfinden werden. Daran angrenzend wird ein Übernachtungsbereich für die Teilnehmer gebaut, die aus dem gesamten Bundesgebiet erwartet werden. Dieser ist nicht im Fördervolumen enthalten und muss aus anderen Mitteln finanziert werden. Als Baubeginn für diese beiden Gebäude ist das Jahr 2013 geplant.

Darüber hinaus soll auch die sogenannte Halle 57 für das Zentrum saniert und genutzt werden. Die derzeitige Lagerhalle liegt etwas abseits zwischen dem Ökozentrum und den Landkreis-Parkplätzen. Sie soll für Forschung und Qualifizierung sowie für Praxisschulungen genutzt werden. Auch für Messen über nachhaltiges Bauen bietet sich das Gebäude an. Bereits in diesem Jahr sollen hierfür die Sanierungsarbeiten beginnen.

Mit dem neuen Zentrum entsteht in Verden eine überregional bedeutsame Anlaufstelle für ökologisches Bauen. Geplant und organisiert wird es vom Netzwerk für nachhaltiges Bauen, an dem zahlreiche regionale Firmen und Initiativen beteiligt sind. Auch vom Landkreis und der Stadt Verden sowie der Kreishandwerkerschaft wird das Netzwerk unterstützt.● (uc)

Weitere Infos über das Vorhaben:
www.nachhaltigbauen.org

DER POLITISCHE KRIMI

Tatort Hypo Alpe Adria

Eine alle drei Monate erscheinende CONTRASTE-Serie für alle, die neben politischen Aktionen und alternativem, selbstverwaltetem Leben Krimis lesen wollen.

Von Roman Schweidlenka ● Der Finanzskandal um die Kärntner Bank Hypo Group Alpe Adria sorgte für Schlagzeilen, waren nicht zuletzt auch die »Saubermänner« der politischen Rechtsaußenpartei BZÖ und deren Kärntner Landeshauptmann Jörg Haider in den Skandal verwickelt. Ein Netzwerk an tollkühnen Bereicherungen und politischen Intrigen wurde aufgedeckt, das sich über Österreich, Slowenien, Kroatien, Deutschland, Italien, Ungarn, Belgien, den USA, der Schweiz und Liechtenstein erstreckte. Mit obskuren Firmengründungen wollte man sich ganze Landstriche entlang der Adria einverleiben. Die Demokratie wurde dabei immer wieder bewusst ausgehöhlt. Die Vermischung von Politik, Wirtschaft und organisierter Kriminalität hatte sich etabliert; was die meisten Medien dezent verschwiegen.

Kein Wunder, dass dieses Thema Krimiautoren reizt. Immerhin fiel der Mega-Skandal in die Zeit der blau-schwarzen Regierung in Österreich, deren finanzielle Bereicherungen von Spitzenpolitikern später für Aufregung im Medienwald sorgten. Michael Amon,

Bruno Kreisky-Preisträger für das politische Buch und etablierter »undisziplinierter politischer Schriftsteller« verfasste zu oben kurz umrissener Thematik einen Krimi: »Der Glanz der Welt«. Doch siehe da: Der Verlag Styria in Graz weigerte sich plötzlich trotz vertraglicher Bindung das Buch zu drucken. Mit der fadenscheinigen Behauptung, bei dem Roman handle es sich um keinen Krimi. Autor Michael Amon vermutet hinter dieser Zensur Seilschaften der konservativen Partei ÖVP.

Auch gegen den engagierten Krimiautor Veit Heinichen, der ein Vorwort zum Aufdeckerbuch »Tatort Hypo Alp Adria« verfasst hatte, gab es Klagendrohungen. Wo es brenzlig wird, schrecken gewisse Mächtige auch vor Zensur, seit 1918 in Österreich verboten, nicht zurück. Dass die Repression gegen das freie Wort sich nun sogar auf den Bereich der Krimis erstreckt ist erstaunlich – und erschreckend; zumindest ein Beweis, dass Literatur sehr wohl politische Botschaften und Aufklärung verbreiten kann.●

Richard Schneider: Tatort Hypo Alpe Adria, Autorensolidarität Nr. 1/11, S. 25f.

NETZWERK NEWS

Fördern – Vernetzen – Unterstützen

Netzwerk Selbsthilfe e.V. als staatlich unabhängiger politischer Förderfonds ist mit seiner Idee seit nunmehr 30 Jahren einzigartig. Sie wird auf drei Wegen umgesetzt. Direkte finanzielle Förderung durch einen Zuschuss, persönliche und individuelle Beratung sowie Vernetzung von politischen Projekten. Wir brauchen UnterstützerInnen und SpenderInnen, damit das Entstehen und Überleben vieler kleiner politischer, sozialer und alternativer Projekte möglich bleibt!

Woche der Widerspenstigen in Berlin

Geschichte wird gemacht!

1981: Die HausbesetzerInnen- und Kollektivbewegung in Berlin ist deutlich sichtbar an allen Ecken zu sehen. Die WestberlinerBesetzerInnen waren Teil einer umfassenden Bewegung Ende der 70er/Anfang der 80er Jahre. Es entstanden Alternativ-, Ökologie-, Anti AKW-, Antimilitarismus-, Frauen-, Friedens- und Befreiungsbewegung/en, kulturelle und Stadtteilinis, Anti-Startbahngruppen und vieles mehr, was in vielerlei Hinsicht den Bogen zur Protestbewegung der 68er schlug. In den damals erkämpften Freiräumen wurden unterschiedliche Lebens- und Arbeitsansätze erarbeitet, Erfahrungen gesammelt, Fehler gemacht und einiges erreicht.

2011: Alltägliches Leben in Berlin wird immer schwieriger. Die Privatisierung öffentlicher und kommunaler Aufgaben, die Verdrängung der angestammten Bevölkerung und die Zerstörung gewachsener Strukturen durch die Wohnungspolitik des Berliner Senats. Dazu kommen sinkende Reallöhne, nicht garantierte Arbeitsverhältnisse, Verarmung, zunehmender Existenzdruck, Bevormundung durch Jobcenter und prestigebedingte Großprojekte, mit denen öffentliche Gelder verpulvert werden – Wildwuchs und Freiräume verschwinden zunehmend, während die Stadt auf Hochglanz getrimmt wird.

Die ehemaligen BesetzerInnen und KollektivistInnen aus den 80ern und AktivistInnen von heute, wollen mittels der »Woche der Widerspenstigen« mit »Alten« und »Jungen« zusammen die damaligen Erfahrungen kritisch beleuchten und den Austausch anregen; eine Brücke zwischen »damals« und »heute« schlagen. Es gibt Möglichkeiten sich kennen zu lernen, zu diskutieren, besser zu vernetzen, zu lachen, zu staunen, zu tanzen und gemeinsam vorwärts zu gehen. Die Berliner AktivistInnen wollen aktuell existierende Ansätze und Initiativen einem größeren Kreis bekannt und sichtbar machen und alle potentiell Aufsässigen zum Mitmachen aufrufen.

Der Zeitpunkt wurde als 30jähriges Jubiläum, in Anlehnung an den Tuwat-Kongress, die erste große Häuserräumungswelle und den Tod von Klaus Jürgen Rattay im September '81 gewählt.

In unterschiedlichen Formen wie Erzählcafes, Diskussionsveranstaltungen, Ausstellungen, Lesungen, Konzerten, Filmvorführungen, Workshops und einem Tag der Offenen Tür in ehemals und aktuell besetzten Häusern soll es um Fragen und Themen mit damaliger und aktueller Brisanz gehen. Einige der Forderungen und Aktionen der 80er wie »Billige Mieten für alle« oder »Nulltarif im öffentlichen Nahverkehr« und »Stromzahlungsboykott« sind angesichts der gesellschaftlichen Zuspitzungen heute aktuell wie nie. Unzufriedenheit und Widerstand gegen die bestehenden Verhältnisse regt sich wieder in vielen verschiedenen Bereichen dieser Stadt. Es gibt etliche Initiativen, die engagiert arbeiten, jedoch relativ getrennt agieren und von denen viele nichts wissen.

Die Veranstaltung der Woche selber, wird aus dem bestehen, was alle Initiativen, Gruppen, Häuser, Kollektive und Einzelpersonen beitragen! Zur Vorbereitung trifft sich regelmäßig eine offene Initiativgruppe, die ihre Aufgabe darin sieht, Ideen zu unterstützen und sich um Räume und Infrastruktur zu kümmern.

Termin: Woche der Widerspenstigen vom 9. bis 18. September 2011 in Berlin.
Informationen unter:
http://geschichte-wird-gemacht.de.●

Katja Schubert

Netzwerk Selbsthilfe e.V., Gneisenaustr. 2a, 10961 Berlin
www.netzwerk-selbsthilfe.de

ARTIKELSERIE »DIE KINDER DES SISYFOS«, FÜNFTE FOLGE

Der Tod hat uns angesprungen

In Sonnenflucht, dem dritten Band der Tetralogie, erfährt Viktor Bliss vom gewaltsamen Tod einer griechischen Demonstrantin vor einer Athener Fabrik. Katina, die Genossin der getöteten Sotiria, erzählt dem selbst schwer verletzt isoliert im Krankenhaus liegenden Viktor, wie sie den Tod ihrer Freundin erlebt hat.

Von Erasmus Schöfer ● Zum Lesen fürs Studium ist einfach keine Zeit. Keine Ruhe. Wenn ich doch mal eine Stunde hab, les ich die Zeitungen – meinst du, ich könnte mich konzentriern? Als ob mir dauernd ein Sturm im Kopf bläst, so wirbeln meine Gedanken durcheinander. Am meisten denk ich vielleicht an dich, Vik. Weil du da so hilflos liegst. Liegst und kämpfst. Ohne dass einer dir wirklich helfen kann, außer den Ärzten. Und an Sotiria. Wie schnell das Leben weiterrennt. Heute hab ich zum ersten Mal nichts über sie in unsrer Zeitung gefunden. Gestern noch der Bericht über die Anfrage unsrer Abgeordneten im Parlament, die Karamanlis-Regierung will den Mord tatsächlich als einen Verkehrsunfall abtun. Was überhaupt alles in der bürgerlichen Presse an Verdrehungen über uns geschrieben wird. Ich denke manchmal, es ist ganz gleichgültig, was wir wirklich tun, also die Sozialisten in der Welt – die Realität ist das, was die bürgerlichen Kommentatoren über uns veröffentlichen. Und was sie verschweigen. Nicht die wirkliche Realität, aber die wirksame. Die dann gilt. Und eben dadurch doch wirklich wird.

Den Fahrer, diesen Charilos, haben sie freigelassen gegen eine Kaution von fünfzigtausend Drachmen! Ein Wochenlohn, lächerlich. Ich dachte, mir steht der Verstand still, vor Erbitterung, als ich das gelesen hab. Diesen Faschisten freigelassen! Hassgefühle bekomm ich da! Und dann sagen dir die Freunde, was hast du andres erwartet Katina – es ist die Regierung des Kapitals! Die wirklich Schuldigen, die den Mann losgeschickt haben, werden nie bestraft. Kostas, der! Hat bloß den Kopf geschüttelt, mit seinem unbegrenzten Überblick, als ich vor Wut angefangen hab zu heulen. Natürlich ist es klarer, weckt keine Illusionen, über die Gerechtigkeit unsrer Justiz. Aber ich will einfach nicht so denken Viktor! Ich kanns nicht! Ich will den Mörder bestraft sehn, der über ihren Kopf gefahren ist! Ist das nicht auch menschlich?

Gewisse Erleichterung deutlich.

Bei klarer Sicht Ausblick
in das Jahrtausend,
da ich den Stein zum
Gipfel trage und er,
vom Wind erfaßt,
als Staubkorn
davonfliegt.

Nachricht von Sisyphos

Entschuldige dass ich so emotional werde. Ja, ich weiß, es passt nicht zu Sotiria, solche Gefühle. Passt nicht zu dem, was ich dir von ihr erzählt habe. An den vietnamesischen Soldaten soll ich denken. Ach, jetzt hab ich richtig Herzklopfen. Dass einen bloße Gedanken so aus der Fassung bringen können, bloße Vorstellungen. Du würdest es nicht so nüchtern sehn wie Kostas, so politisch, nicht wahr? Obwohl du nichts von allem erlebt hast. Nicht einmal persönlich gekannt hast du sie, das vergesse ich manchmal fast. Darüber muss ich auch immer wieder nachdenken, wie es möglich ist, dass einer aus einem fremden Land hierherkommt und solche Fragen stellt wie du, nachforscht, mit dieser Einfühlung, dieser Nähe. Ich weiß fast nichts von dir. Außer dass du sehr traurig sein musst. Das hab ich gleich gesehn an deinen Augen, in der Redaktion, als wir uns gegenübergesessen haben. Vielleicht ist es diese Traurigkeit, die uns verbindet, mich und dich, und Sotiria unter der Erde. Obwohl ich eigentlich sonst nicht traurig bin, bestimmt nicht. Hab gar keinen Grund. Hatte keinen. Bei Sotiria war das schon anders. Hab ich dir ja erzählt, von ihrer Familie. Aber an dem Morgen ihres Todes war davon nichts zu spüren bei ihr.

1980 – Plakat des Zentralkomitees der Kommunistischen Jugend Griechenlands »Ehren wir die Erinnerung an Sotiria Vasilakopoulou«

Auf der Fahrt haben wir über die Situation vor der Fabrik gesprochen, keiner wusste was Genaues, ob sie alle mit Bussen raus- und reintransportiert werden, die Arbeiter, ob wir die stoppen könnten. Wir sind an der Ajas Annis ausgestiegen, du kennst die Haltestelle. Kostas hat uns schon erwartet, gab uns Instruktionen. Am Haupteingang war die Polizei, also würden die Busse aus den verschiednen Stadtteilen dort reinfahrn. Er gab uns die Schilder aus dem Wagen, und wir gingen die Ajas Annis entlang, hängten unterwegs die Schilder um. Ich sah sie zum ersten Mal, die Chemiefabrik des ETMA-Konzerns, das scheußliche graue Hauptgebäude. Am Haupteingang war das Gittertor aufgeschoben, aber der Schlagbaum geschlossen. Gleich dahinter der Polizeiwagen, direkt neben dem Pförtnerhaus.

Viertel vor zwei war es, als wir uns aufgestellt haben, auf beiden Seiten vom Tor. Wir haben gesehn, dass einer von den Zivilen in das Pförtnerhaus ging und telefonierte. Ich weiß noch genau, dass Sissu leise zu mir gesagt hat: Der holt sich Anweisungen von der Direktion, weil ich das seltsam fand, wie sie plötzlich flüsterte, trotz dem Verkehrslärm von der Straße, und sie hatte es gar nicht gemerkt und lachte darüber. Der Polizeioffizier ging dann zu Kosta, wahrscheinlich weil er unser Megafon trug. Es gab ein kleines Gerede, und das Ergebnis davon war, dass Kostas uns durchs Megafon zurief, wir müssten uns drüben auf der andern Straßenseite aufstelln, wegen Verkehrsgefährdung. Haben wir uns noch geärgert, dass er so schnell nachgegeben hat, aber sind doch rüber. Na gut, wir haben eben dort unsre Reihe gebildet. Waren irgendwie frustriert, man konnte uns kaum sehn vom Fabrikhof, dauernd die Lastzüge dazwischen, und zu Fuß kamen nur ganz wenige Arbeiter.

Kannst du dich an den kleinen Kiosk erinnern, gegenüber vom Eingang, halb in den Büschen? Da kauften grade zwei Arbeiterinnen Zigaretten, zu denen bin ich hin, hab meinen Spruch aufgesagt, von der Demonstration, die waren richtig verlegen, nicht feindlich, haben sich angegeguckt und gekichert, und die Ältere hat auch das Flugblatt genommen und ganz nach unten in ihre Tasche gesteckt, im selben Augenblick, als ein Lastwagen die Sicht zum Tor verdeckt hat – also daran hab ich gemerkt, wie eingeschüchtert die warn, welches Angstklima herrschte in der Fabrik, hab das Sissu und Urania erzählt. Konnten aber nicht groß drüber nachdenken, weil plötzlich gerufen wurde: Achtung! Ein Bus! Wir dachten, sie kommen einzeln aus den verschiednen Stadtteilen. War sofort Hektik, zwei Polizisten rannten auf die Straße, versuchten, den Gegenverkehr zu stoppen, war schwierig für die, die Fahrer wollten weiter, da hielten die Busse schon vor uns, eine ganze Kolonne. Wir hin, Periklis hats gleich begriffen, die offnen Oberfenster, für ihn war das leicht, warf einen Packen Flugblätter rein. Wir versuchten es am zweiten und dritten, drin warn sie aufgestanden, schauten zu uns, fielen durcheinander, als die Fahrer Gas gaben, war sicher Absicht, und sind rüber über die freie Fahrbahn, einer dicht hinter dem andern, weg, vorbei, eine Sache von Minuten. Oder vielleicht bloß Sekunden. Kostas hat noch, glaub ich, durchs Megafon geschrien, aber das ging unter.

War im Prinzip das gleiche Manöver, wie sie es jetzt wieder praktiziern, seit nicht mehr viele Demonstranten vor dem Tor sind. Wir warn natürlich überrascht, das ist ihnen gelungen, muss man zugeben, keiner hat damit gerechnet, dass sich die Busse vorher sammeln würden. War auch kurzsichtig von uns, wo der Rizospastis seit Tagen geschrieben hatte, dass vor den Betrieben für die große Demonstration der unabhängigen Gewerkschaften gegen Arbeitslosigkeit und Teuerung mobilisiert werden sollte. Wir hätten wissen müssen, dass die sich darauf einstelln. Die können doch lesen. Wir haben zwar mit einigem gerechnet, aber dass wir gut vorbereitet gewesen wärn, das kann man wirklich nicht behaupten.

Na war jetzt egal, ändern konnten wir sowieso nichts daran. Es gab nur einen Streit, ob wir stehnbleiben sollten wo wir warn oder rübergehn zum Tor, um wenigstens noch die zu erreichen, die zu Fuß – also Kostas hat uns gewarnt, er muss es gemerkt haben, dass die Chefs drin im Betrieb Angst hatten vor uns und Angst gefährlich macht, aber es hat keiner auf ihn gehört, ich auch nicht. Verstehst du, wir haben das für Legalismus gehalten, als Kostas uns bremsen wollte, sind einfach rüber, näher ran ans Tor. Müssen wir uns deshalb Vorwürfe machen? Solche Gedanken kommen einem schon – wenn wir – dann wäre – aber das sind so verzweifelte und auch sinnlose Überlegungen, die darf man wirklich nicht zulassen. Selbstzerstörerisch.

Gedicht

Am 28. Juli 1980 wurde die Studentin Sotiria Vasilakopoulou beim Flugblattverteilen vor dem Tor der ETMA in Athen mit einem Firmenbus ermordet.

Schwester Traumschwester Alptraumschwester
Aus diesem grellen Licht bist du gesprungen
in deinen Sarg die schimmerlose Nacht
Da liegst du jetzt und bist gewesen was du bist
Bei mir bist du nur noch
bei uns
nicht mehr bei dir
Du bist herausgekommen aus dir zu uns

Aufgeschnitten wurdest du gesprengt
Das Ungeheuer wälzt sich auf dich zu
Bruchteile von Blicken unbegrenzt
zeitloser Schrecken vor dem Tod
Das furchtbare Krachen des Universums
mit dem dein Kopf zerbricht
der Kosmos einstürzt
In himmelhohen Flammen erlischt die eine Welt
die ganze ungelebte Schönheit
deines Lebens
vernichtet

Zerstört ist das Gefäß deiner
Geheimnisse Vergangenheit Sehnsucht
deiner Liebe Genossin
Losgelassen deine Hoffnung
zu uns
Deine Gedanken fliegen rot in den Staub

Deine Gedanken die roten Vögel
flattern auf in unsre Köpfe
nisten sich ein und wachsen
zeigen sich als Schrift am Himmel
Adlergedanken
aus der Höhe
über unsre Horizonte spähend
Hoffnung in schwarzen Traueraugen
Wolkenbreite Schwingen
in die Zukunft
Friedensadler

Aus dem Gedichtband Erasmus Schöfer »Zeit-Gedichte«, Damnitz-Verlag, München 1982

Also wir über die Straße rüber, vor den Schlagbaum. Da warn aber die Busse schon leer, die Arbeiter weg, wie verschluckt von den Fabrikgebäuden rechts und links. Von den paar Arbeitern zu Fuß hat keiner sich getraut, ein Flugblatt von uns zu nehmen, unter den Augen der Wächter hinter dem Schlagbaum. Dann um zwei, nach der Sirene, als die Frühschicht auf den Hof strömte, haben sie keinen zu Fuß durch das Tor gelassen. Wurden alle zu den Bussen geschickt. Saßen dann da drin. Türen zu, Fenster zu, in der prallen Sonne. Bestimmt zwanzig Minuten! Nach acht Stunden Arbeit! Eingesperrt, wirklich wie die Galeerensklaven.

Und wir vor dem Schlagbaum. So eine Spannung. Unsere Sprechköre haben die bestimmt nicht hören können. Ob sie nun auf uns wütend wären oder auf ihre Bosse, dass sie so lange warten mussten, darüber haben wir noch gesprochen, und dann hat Sissu zu mir gesagt, ich sollte auf die andre Straßenseite, in den Schatten, weil ich furchtbare Kopfschmerzen hatte, von der Hitze. Das waren ihre letzten Worte Viktor, da hat sie sich noch um mich gesorgt. Ja dann – dann ging plötzlich der Schlagbaum hoch, ich weiß nicht mehr – die Polizisten sind raus und der Polizeiwagen, mit Blaulicht, auf die Straße, und die Busse, der Lärm von den Motoren, kamen auf uns zu, wir mussten zur Seite springen, wie eine Panzerkolonne, zwei, drei waren schon vorbei, beim vierten riss drin einer ein Fenster auf, da bin ich mitgelaufen, hab versucht, Flugblätter reinzuwerfen, dadurch war ich weg von Sotiria, den einen Augenblick bloß, und hab den Fahrer von dem fünften gesehn, das war er, der Mörder, der drehte das Steuer nach rechts, dahin, wo sie stand, und war schon vorbei – und da lag sie Viktor, da lag sie am Boden – ich hab doch nichts begriffen – ich bin hingerannt, dachte, er hat sie angefahrn, komm, steh auf Sissu hab ich gesagt, dein weißes Kleid wird schmutzig, obwohl ich alles gesehn hab, das Blut lief aus ihrem Kopf und ihre Beine, die bewegten sich, als ob sie grad aufstehn wollte, und die Genossen um uns rum, Rettungswagen, das Wort hab ich gehört, und sah nur, wie ihr Blut in den Sand lief, immer größer wurde der See, hellrot, und ihr Gesicht war weg, weg, einfach weg, keine Augen mehr, nur noch die Nase, und was darin lag, in dem Blut, war ihr Leben, ein Stück von ihrem Leben, aus ihrem aufgeplatzten Schädel.Viktor – es war so unsagbar schrecklich. Ich weiß nicht, ob ich es geschrien hab oder nur gedacht – wo ist der Mörder! Wahnsinnige Gedanken, sie sollten ihn holen, in den Staub werfen vor seinem Opfer, mit ihrem Blut sein Gesicht beschmiern, und zugleich noch wieder Hoffnung, verzweifelte Hoffnung, dass sie doch nicht tot wäre, gegen alle Vernunft, so ein Aufbäumen, dass es nicht wahr sein könnte, eben noch ihre Stimme in der Luft.

Die Genossen haben den Fahrer festgehalten. Sie sind auch in die andern Busse, die gestoppt wurden, sie wollten mich mitnehmen, wir müssten den Arbeitern jetzt erklären, was passiert war, aber ich konnte nicht, ich konnte das wirklich nicht, ich hab nur dagesessen, ihre Hand in meinen Händen, hab geweint, bis der Rettungswagen kam. Nun weißt du die Wahrheit auch über mich, wie schwach ich war. Nein, ich schäme mich nicht Vik. Der Tod hat uns angesprungen, so plötzlich.●

(aus »Sonnenflucht«)

In seinem Zeitroman »Die Kinder des Sisyfos« schildert der in Köln lebende Schriftsteller Erasmus Schöfer die Geschichte der westdeutschen Linken von 1968 bis 1989.

Mittels vielfältiger literarischer Stilmittel lässt er die Leserinnen und Leser an den Erlebnissen, den Gedanken und Gefühlen der Romanfiguren teilnehmen. Er erzählt von den Erfolgen und Niederlagen, den Hoffnungen und Enttäuschungen der Menschen, die sich mit den in unserer Gesellschaft vorhandenen Ungerechtigkeiten und Machtverhältnissen nicht abfinden. Es sind die Widerstandsleister für eine humane und solidarische Gesellschaft.

In neun Folgen druckt CONTRASTE Auszüge, in denen von selbstorganisierten Aktionen oder der Suche nach Wegen zu einer solidarischen Gesellschaft erzählt wird. Das mehr als zweitausendseitige Epos ist in vier Bänden erschienen. Jeder der Romane kann auch für sich gelesen werden. Wir danken dem Dittrich-Verlag für die Abdruckgenehmigung. Erasmus Schöfer hat für »Die Kinder des Sisyfos« 2008 den Gustav-Regler-Preis bekommen. Wir wünschen dieser Geschichte von unten viele Leserinnen und Leser.

Anzeige

Erasmus Schöfer
Die Kinder des Sisyfos

Ein Frühling irrer Hoffnung
Zwielicht
Sonnenflucht
Winterdämmerung

Ein gewaltiges literarisches Unternehmen ist in diesem Herbst zu einem Abschluss gekommen … Ein parteiisches Buch, auf der Seite der organisierten Arbeiter, der Kommunisten, der Gewerkschafter, der kämpfenden Gewerkschafter, nicht der Funktionäre. Ein kämpferisches Werk, mit einem kraftvollen Glauben daran, dass Literatur die Lebensverhältnisse der Menschen verändern kann.
Volker Weidermann
Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung

www.dittrich-verlag.de

BERICHT VOM 5. WORKSHOP DER ARCHIVE VON UNTEN

Zwischen Papierbergen und politischem Anspruch

Am 9. und 10. Juni fand in Berlin der 5. Workshop der Archive von unten statt. Zentrale Themen waren diesmal Überlieferungsstrategien für die Dokumente der Neuen Sozialen Bewegungen sowie die Anerkennung der Freien Archive im eigenen politischen Umfeld. Welche Arten von Archivgut werden gesammelt und wie werden sie langfristig gesichert? Wie geht man mit elektronischen Dokumenten um? Sind mit der Digitalisierung von Papierdokumenten alle Lagerungsprobleme gelöst? Welchen Stellenwert bzw. welche Akzeptanz haben eigentlich die Freien Archive in ihren jeweiligen Milieus? Droht Gefahr für den Fortbestand des eigenen Gedächtnisses, weil »die Bewegungen« allzu oft kein Interesse an der Unterstützung ihrer eigenen Archive haben?

Foto: Archiv

Von Jürgen Bacia, afas-Archiv Duisburg ● Wie in den Jahren zuvor nahmen gut 20 Archive aus den verschiedenen Bereichen der Neuen Sozialen Bewegungen daran teil. Die größten Gruppen bildeten die Frauenarchive und die Archive sozialer Bewegungen, vertreten waren aber auch die Schwulen, der Archiv hoch drei-Verbund und einige »etabliertere« Archive wie das Hamburger Institut für Sozialforschung, das APO-Archiv der Freien Universität Berlin und das Archiv Grünes Gedächtnis als Veranstalter. Bedauerlicherweise waren diesmal keine VertreterInnen von Ostarchiven, Geschichtswerkstätten, Ökologiearchiven und den Archiven der gewaltfreien Bewegung vertreten.

Die eigene Geschichte überliefern

Das zentrale Plenum des Workshops beschäftigte sich mit den Überlieferungsstrategien der Archive von unten. Trotz der personellen, finanziellen und räumlichen Schwierigkeiten bemühen sich fast alle Archive um den Ausbau ihrer Sammlungen, doch von einem systematischen Bestandsaufbau sind sie (noch) weit entfernt. Zum einen hängt es immer noch sehr stark vom Zufall ab, welche Projekte oder Personen ihre Materialien in ein Archiv tragen, zum andern fehlt fast allen Archiven die Zeit, Gruppen, die sich auflösen oder Personen, die umziehen, hinterherzulaufen. Einige Archive empfahlen, bei der Übernahme von Sammlungen eindeutige Regelungen über den künftigen Umgang mit den Materialien zu treffen, andere lehnten das zwar nicht ab, verwiesen aber darauf, dass es jenseits von Verträgen auch auf das Vertrauen zwischen MaterialgeberInnen und Archiven ankommt.

Apropos Vertrauen:

Wie geht man damit um, wenn in Ordnern von politischen Gruppen oder Initiativen Korrespondenzen oder interne Rundbriefe vorhanden sind? Darf so etwas für den allgemeinen Gebrauch zur Verfügung gestellt werden? Einig war man sich darin, dass Materialien erst dann für die öffentliche Nutzung freigegeben werden, wenn sie von MitarbeiterInnen des Archivs gesichtet worden sind. Bei dieser Sichtung muss festgestellt werden, ob interne Protokolle, Rundbriefe oder handschriftliche Aufzeichnungen aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes für eine gewisse Zeit gesperrt werden müssen. Dies gelte besonders für »heikle« Themen. Wegen des Zeitaufwandes sei es aber nicht möglich, umfangreiche Konvolute Blatt für Blatt zu sichten. Deshalb empfiehlt sich bei der Übernahme von Sammlungen eine einvernehmliche Absprache mit den MaterialgeberInnen. Je älter die Dokumente sind, desto eher sind die meisten Archive bereit, sie uneingeschränkt für die Benutzung freizugeben.

Überhaupt die Erschließung! Soll man weitere Sammlungen annehmen, wenn sich die nicht erschlossenen Materialien in den Magazinen türmen?! Denn nicht erschlossene Sammlungen sind nicht benutzbar. »Macht nichts«, meinte dazu eine Mitarbeiterin des Kölner Frauengeschichtsvereins, »es ist auf jeden Fall besser, gefährdete Unterlagen zu sammeln und nicht zu erschließen, als sie dem Altpapiercontainer zu überantworten«. An dem Punkt scheinen sich Menschen, die gerne zwischen Papierbergen sitzen und dafür sorgen, dass übermorgen noch nachlesbar ist, was vorgestern gedruckt oder geschrieben wurde, einig zu sein: weggeworfene Unterlagen sind endgültig aus der Wirklichkeit verschwunden, nicht erschlossene, aber gerettete dagegen können jederzeit aktiviert und so zu zitierbaren Dokumenten der Zeitgeschichte werden.

Ein anderes Problem bei der Überlieferungssicherung besteht darin, dass viele Zeitschriften, Broschüren und Flugblätter auf schlechtem Papier gedruckt wurden: Papierzerfall droht. Bietet systematische Digitalisierung hier Abhilfe? Ein Mitarbeiter des Mao-Projektes, das sich mit der elektronischen Erfassung von Publikationen aus maoistischen und linksradikalen Gruppen beschäftigt, berichtete, dass sie seit vielen Jahren Aufsätze und Kommentare zu politischen Bewegungen verfassen, aber auch Originaldokumente aus den 1960er bis 1980er Jahren digitalisieren. Alles ist im Internet frei zugänglich. Die Verletzung des Copyrights spiele bei linksradikalen Publikationen keine Rolle, da diese meistens weder AutorInnen noch Verlage noch Verantwortliche im Sinne des Pressegesetzes nennen. Er rief dazu auf, massenhaft die Veröffentlichungen der links-alternativen Bewegungen zu digitalisieren und ins Netz zu stellen. Dieser Vorschlag stieß aber nur auf zurückhaltende Zustimmung. Möglicherweise besitzen viele Archive Materialien, bei denen es Copyright-Probleme geben kann, möglicherweise haben sie eigene Vorstellungen von der vorher notwendigen Aufbereitung, möglicherweise sind viele Archive aber auch noch nicht auf dem Stand der Technik, mit dem so etwas möglich ist.

Einen Ausweg aus diesem Dilemma suchte eine Arbeitsgruppe, die zum Thema »praktischer Umgang mit elektronischen Dokumenten« tagte. Für uns alle werden der zunehmende Email-Verkehr, die elektronischen Newsletter, Flugblätter und Plakate zum Problem. Wie und wo legen wir das alles ab? Und wie finden wir es wieder, wenn wir es brauchen? Wäre die Digitalisierung eine Lösung? Eine Mitarbeiterin des Forschungs- und Dokumentationszentrums Chile Lateinamerika (FDCL) stellte die Open-Source-Software »Goobi« vor, mit deren Hilfe man möglicherweise Digitalisierungsprojekte durchführen und eine Digitale Bibliothek der Freien Archive aufbauen könnte. Die Möglichkeiten scheinen verlockend: die immer noch sehr spartanische Webseite der Bewegungsarchive könnte als Präsentationsplattform dienen, die Daten blieben auf den Servern der einzelnen Archive, und eine aktive Community würde die kontinuierliche Weiterentwicklung und den Support sichern. Das alles klang auch dem Plenum des Workshops so verlockend, dass sich eine Arbeitsgruppe bildete, die im Herbst erstmals tagen wird.

Die eigenen Archive ernstnehmen

Eine andere Arbeitsgruppe beschäftigte sich mit den Überlebensstrategien von Freien Archiven im eigenen Milieu. Denn trotz aller gegenteiligen Beteuerungen spielen Archive im politischen Alltag von Gruppen und Milieus oft nur eine sehr marginale Rolle. Unproblematisch sind sie solange, wie die (ständig wachsenden) Sammlungen ehrenamtlich betreut werden. Schwierig wird es, wenn zu viel Raum von der »toten« Geschichte okkupiert wird – oder wenn Leute gar für Archivarbeit bezahlt werden wollen. Im Zweifelsfall sind dann die politische Arbeit oder der Bildungsauftrag immer wichtiger. Freie Archive müssen also im eigenen Milieu um Anerkennung und gelegentlich sogar ums Überleben kämpfen. Beispielhaft berichteten zwei Archive von ihren diesbezüglichen Erfahrungen.

1. Das Archiv der Roten Hilfe wurde ursprünglich von einer in der Bundesgeschäftsstelle arbeitenden Person mitbetreut. Archivarbeit war Bestandteil der arbeitsvertraglich festgelegten Tätigkeiten, doch in der Praxis blieb kaum Zeit für sie. Die Diskussionen darüber brachten die Vorbehalte zutage: die Einnahmen der Organisation sind für politische und nicht für historische Arbeit gedacht, man hat »Sorge vor (ungewollter) Dienstleistung für den Repressionsapparat« – oder man erklärt sich schlicht für inkompetent: »für die Geschichte sind andere zuständig«. Um als Archiv handlungsfähiger zu werden, wurde 2005 ein eigenständiger Trägerverein unter dem Namen »Hans-Litten-Archiv« gegründet, der eigene Fördermittel einwirbt, sich um den Schutz wichtiger Dokumente kümmert, aber auch in der Roten Hilfe um mehr Anerkennung wirbt. Sammeln und Dokumentieren sind für die Archivgruppe kein Selbstzweck, sondern sollen die Erfahrungen der Vergangenheit für die Kämpfe der Gegenwart nutzbar machen. Das Hans-Litten-Archiv versteht sich also als Dienstleister für die Rote Hilfe, sorgt dafür, dass die Rote Hilfe ihrer Archivierungspflicht als eingetragener Verein gerecht wird, sieht aber auch eine politisch-ethische Pflicht zur Bewahrung der Geschichte von unten. Doch auch diese Strategie hat bisher keinen wirklichen Durchbruch gebracht: mit einer Art Minijob wird an zwei Nachmittagen pro Woche der Archivbetrieb notdürftig aufrechterhalten.

2. Etwas anders gelagert sind die Probleme bei belladonna, einem Bremer Bildungszentrum für Frauen. Hier war das Archiv von Anfang an Teil des Gesamtkonzeptes, zu dem z.B. Kulturveranstaltungen, Weiterbildung und Existenzgründungen von Frauen gehören. Archiv, Bibliothek und Dokumentationszentrum haben keine direkte Zuarbeitungsfunktion für die Bildungsarbeit und sind zur Zeit mit etwas mehr als einer bezahlten Stelle besetzt. Ein beinahe idealer Zustand – wenn für das Archiv nicht doch, entgegen den Aufgabenverteilungen, immer wieder der Zwang entstünde, in der laufenden Bildungsarbeit oder bei der Öffentlichkeitsarbeit aushelfen zu müssen. Wenn z.B. das Bildungswerk im Zusammenhang mit der Frauenfußball-WM aktiv wird, klinkt sich das Archiv in diese Aktivitäten ein und nimmt in Kauf, dass die eigene Arbeit vorübergehend liegenbleibt. Dafür kann anschließend das Archiv notwendige, eigene Projekte realisieren. Zwar entsteht immer wieder, ähnlich wie bei der Roten Hilfe, die Notwendigkeit, sich in aktuelle Aktivitäten einzubringen, doch anders als bei der Roten Hilfe führt das nicht zu einer grundsätzlichen Infragestellung der Archivarbeit.

Archive in Bewegung

Das Abendplenum hat die Funktion des informellen Informationsaustauschs. Alle Archive berichten dort über wichtige Ereignisse der letzen Zeit und den aktuellen Stand der Dinge. In diesem Jahr wurde dabei ein besonderes Augenmerk auf die Überlebensstrategien der einzelnen Einrichtungen gelegt.

Dabei zeichneten sich folgende Trends ab:

- Einige Archive, die sich der Bildungsarbeit widmen und dafür staatliche Mittel bekommen, sind recht gut in der Lage, ihre Archive mit durchzuziehen;
- Die politisch-autonomen Archive, die zumeist Staatsknete für Archivarbeit ablehnen, sind dadurch zwar unabhängig, aber vor Krisen und Umbrüchen nicht gefeit. So diskutiert die Archivgruppe der Roten Flora seit einiger Zeit öffentlich über die unsichere Zukunft des Archivs. Auch einige alte, linksalternative Archive machen sich Gedanken darüber, wie es mit ihren Läden weitergehen kann, wenn die Gründungsgeneration demnächst aufhört (Archiv soziale Bewegung in Baden, Archiv für alternatives Schrifttum in Duisburg, Papiertiger in Berlin);
- Einige Archive sind mit Umbauten und Umzügen ihrer Träger beschäftigt, was zum Teil zu Diskussionen über den Sinn und die Notwendigkeit von Archiven führt (FDCL, Rote Hilfe). Das Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung hat diese Legitimationsprobleme nicht, im Gegenteil: für die nächsten Jahre ist der Umzug in deutlich größere Räumlichkeiten geplant;
- Das Frauenforschungs-, -bildungs- und -informationszentrum (FFBIZ) als eines der ältesten Frauenarchive hat für sich beschlossen, seine Bestände dauerhaft in die Obhut des Archivs Grünes Gedächtnis zu geben. Eine solche Lösung kommt für viele andere Freie Archive nicht in Frage, weil sie die enge Einbindung in ein Parteiarchiv explizit ablehnen.

Der zweite Tag widmete sich Einzelfragen. Das Fortbildungsangebot des Verbands deutscher Archivarinnen und Archivare (VdA) für Freie Archive wurde ausdrücklich begrüßt, aber viele kleine Archive sehen sich nicht in der Lage, dafür weit zu reisen. Auf jeden Fall soll aber die Zusammenarbeit mit dem VdA fortgesetzt werden. Jenseits von Fachfragen soll aber auch über das eigene politische Selbstverständnis und über die Funktion und die Bedeutung des Workshops der Archive von unten geredet werden. Wie und wo können Freie Archive sich in aktuelle politische Kontexte und Kampagnen einklinken (»wir sind doch viel zu unpolitisch!«)?

Politisches Selbstverständnis

Am Punkt, wer eigentlich zu den Workshops der Archive von unten eingeladen werden soll, waren sich das Grüne Gedächtnis und die meisten anderen Archive nicht einig. Während das Grüne Archiv sich dafür aussprach, Interessierte auch aus den etablierten Archiven einzuladen, wollten die meisten anderen Archive den Workshop zur Verständigung der Freien Archive untereinander nutzen. Das politische Selbstverständnis und das Netzwerk der Archive von unten seien sehr schwach entwickelt; wenn jetzt Stadt- und Staatsarchive dazu kämen, würde sich der Charakter des Treffens soweit verändern, dass es für einige Archive von unten nicht mehr interessant sei. Eine endgültige Entscheidung dazu soll auf dem nächsten Workshop getroffen werden – der übrigens schon im nächsten Jahr stattfindet. Vorgeschlagene Themen: Wie gehen wir mit Dokumenten um, die wir eigentlich gar nicht besitzen dürfen? Wie archiviert man soziale Netzwerke? Wie können unsere Materialien besser genutzt werden? Wie bearbeitet man Nach- und Vorlässe? Außerdem soll die Arbeitsgruppe, die sich zur Digitalisierung und Archivierung mit »Goobi« gegründet hat, Bericht erstatten. Es ist also einiges in Bewegung bei den Bewegungsarchiven...●

Anzeige

GRUNDLAGEN

RECHT AUF STADT

»Recht auf Stadt« – mehr als nur ein guter Slogan

Unter dem Stichwort »Right to the City« (»Recht auf Stadt«) konstituieren sich weltweit neue städtische Protestbewegungen, die gegen die neoliberale Hegemonie eigene Ansprüche an den städtischen Entwicklungen einfordern. – Der Text war Impulsbeitrag an der Utopia Now Konferenz in Erfurt Ende Mai 2010.

Wieder-Aneignung: ParkschützerInnen bewohnen seit letztem Herbst mit mehreren Tipis den bedrohten Schlosspark im Stadtzentrum von Stuttgart Foto: Peter Steiff

Von Andrej Holm, Berlin ● Die Aktivitäten und Forderungen, die sich auf ein »Recht auf Stadt« beziehen, sind dabei sehr vielfältig: in New Orleans fordern die MieterInnen der Sozialwohnungssiedlungen die Rückkehr in ihre preiswerten Wohnungen, in Madrid protestieren Sexarbeiterinnen und BewohnerInnen gegen die Verdrängung aus ihrer Nachbarschaft (http://antitriball.wordpress.com/), in Istanbul wehrte sich eine Roma-Nachbarschaft gegen den Abriss einer ganzen Siedlung, in Wuppertal mobilisierte ein breites Bündnis gegen das kommunale Sparditkat und in Hamburg besetzten KünstlerInnen die letzten historischen Gebäude im Gängeviertel um die Neubaupläne eines Investors zu verhindern. Kaum ein Stadtprotest der letzten Jahre, der nicht auf die Parole »Recht auf Stadt« zurückgriff. Wie ist diese hohe und auch internationale Attraktivität für ein »Recht auf Stadt« zu erklären und welche Potentiale birgt der Ansatz für städtische Soziale Bewegungen?

Das Konzept

Inhaltlich geht die Forderung nach einem »Recht auf Stadt« auf den französischen Soziologen Henri Lefebvre zurück, der schon in den 1960er Jahren das »Recht auf die Stadt« als eine »Recht auf den Nichtausschluss« von den Qualitäten und Leistungen der urbanisierten Gesellschaft konzipierte. In seinem Text Le droit à la ville von 1968 beschreibt Henri Lefebvre die kapitalistische Stadt, insbesondere ihre sozioökonomische Segregation und die damit einhergehenden Entfremdungserscheinungen wie der »Tragik der banlieusards«, die in weit vom Zentrum entfernte »Wohnghettos« vertrieben wurden. Vor diesem Hintergrund stellt er die Forderung auf nach einem »Recht auf die Stadt« als kollektive Wiederaneignung des städtischen Raumes durch buchstäblich an den Rand gedrängte Gruppen.

Lefebvres Aufruf, das »Recht auf die Stadt« zu ergreifen und die Stadt zu verändern, bezieht sich dabei gleichzeitig auf die Stadt als physische Form und die mit ihr in Wechselwirkung stehenden sozialen Verhältnisse und Praktiken. Gemeint sind damit alle Formen des diskursiven und instrumentellen Entwurfs künftiger städtischer Entwicklungen. »Recht auf die Stadt« – so ließe sich dieses Verständnis zusammenfassen – beschränkt sich nicht auf die konkrete Benutzung städtischer Räume, sondern umfasst ebenso den Zugang zu den politischen und strategischen Debatten über die künftigen Entwicklungspfade.

Vor dem Hintergrund der fordistischen Stadtentwicklung von Paris benennt Lefebvre zunächst das Recht auf Zentralität und das Recht auf Differenz als die zentralen Bestandteile eines Rechts auf die Stadt. Das Recht auf Zentralität steht für den Zugang zu den Orten des gesellschaftlichen Reichtums, der städtischen Infrastrukturen und des Wissens. Das Recht auf Differenz deutet die Stadt als Ort des Zusammenkommens, des sich Erkennens und Anerkennens und der Auseinandersetzung. In anderen stadtsoziologischen Debatten ist von der »Integrationsmaschine Stadt« die Rede, die aus der Fähigkeit, Verschiedenartigkeiten zu verdichten, einen individuellen und gesellschaftlichen Mehrwert produziert.

Eine dritte Ebene des »Rechts auf die Stadt« orientiert sich an den utopischen Versprechungen des Städtischen und reklamiert ein Recht auf die schöpferischen Überschüsse des Urbanen. Hintergrund dabei sind die Erfahrungen des fordistischen Klassenkompromisses, der in den funktionalen, modernen Stadtplanungen »unbefriedigende Lösungen für die sozialen Grundbedürfnisse« hervorbrachte. So wurde etwa das »Recht auf Wohnung« in den Projekten des Massenwohnungsbaus nur unter dem Verlust anderer »städtischer Qualitäten« bedient. Insbesondere die Stadt als offener Raum des kulturellen Austausches und der Kommunikation war – so die Argumentation von Lefebvre – in den Wohnungsbauprojekten nicht zu finden.

»Recht auf Stadt« und soziale Bewegungen

Seit den späten 1990er Jahren wurde Lefebvres Forderung sowohl in der Geographie und Stadtforschung als auch in sozialen Bewegungen vielfach wieder aufgenommen. Hintergrund ist nun weniger als bei Lefebvre die fordistische Stadt der Moderne, als vielmehr die neoliberale Stadt, die mit neuen Produktionsweisen in Verbindung steht, eine neue Gestalt annimmt und neue Ausschlüsse produziert. Für die dauerhaft ökonomisch Ausgeschlossenen oder die aus gentrifizierten Innenstädten verdrängten BewohnerInnen, aber auch für die wachsende Zahl der von restriktiven Zuwanderungspolitiken betroffenen MigrantInnen und Illegalisierten, stellt sich die Frage nach der Teilhabe an der Stadtgesellschaft und ihren Ressourcen in sehr unmittelbarer Weise.

Anzeige

Genossenschaft gründen?
www.genossenschaftsgruendung.de
Telefon 040 - 23 51 97 90
Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften e.V.

Die Attraktivität des »Recht auf Stadt«-Konzeptes für Protestmobilisierungen lässt sich vor allem auf seine Vieldeutigkeit zurückführen. Das »Recht auf Stadt« lässt sich nicht auf einen individuellen Rechtsanspruch im juristischen Sinne verkürzen, sondern ist gesellschaftliche Utopie und kollektive Forderung zugleich. Das »Recht auf Stadt« skizziert Vorstellungen einer besseren Welt und gibt Anregungen für die Wunschproduktion sozialer Bewegungen – zugleich werden mit dem »Recht auf Stadt« meist konkrete Forderungen verbunden, die oft mit umsetzbaren Reformstrategien verbunden werden.

Für Protestbewegungen kann das »Recht auf Stadt« verschiedene Funktionen haben.

Das »Recht auf Stadt«?

- ist Legitimationsressource im Sinne einer moralischen Ökonomie, die legitime Vorstellungen von sozialen Normen und Verpflichtungen mit einer breiten öffentlichen Zustimmung verbindet. Insbesondere die Formulierung eines Rechts auf Nicht-Ausschluss von den städtischen Qualitäten hat einen universellen Charakter.
- ist Orientierungsmaßstab für die Organisation des Gemeinwesens und eröffnet Perspektiven der (lokal)staatlichen Institutionalisierung verschiedener Forderungen. So können verschiedene Instrumente, Programme und Leitbilder von Stadtregierungen mit den skizzierten Dimensionen eines »Rechts auf Stadt« beurteilt und überprüft werden.
- ist Praxisorientierung für eine Ausrichtung sozialer Bewegungen auf eine politische Selbst- und Mitbestimmung sowie Praktiken der (Wieder)Aneignung. Das »Recht auf Stadt« lässt sich nicht auf konkrete Forderungen und Projekte beschränken sondern steht für nichts weniger als den Anspruch auf eine (Re)Politisierung der Stadtpolitik, verstanden als eine öffentliche Verhandlung über Dinge, von denen alle betroffen sind.
- ist Organisationsansatz für neue breite Bündnisse, da unter dem Dach eines »Recht auf Stadt« verschiedene, sonst marginalisierte Themen und Initiativen zu »neuen Mehrheitsbündnissen« verknüpft werden können. In den US-Städten aber auch in Hamburg gibt es bereits Versuche für die Institutionalisierung von solchen Netzwerken.

Die neoliberalen Neustrukturierungen der Gesellschaft werden sich verstärkt in den Städten umsetzen und dort sichtbar werden. Gesellschaftliche Utopien und Alternativen werden daher immer auch Alternativen für die Organisation des Städtischen sein. Mit einem »Recht auf die Stadt« verbinden sich nicht nur Mobilisierungen zu einzelnen Konfliktlinien marginalisierter Interessengruppen, sondern die Chance auf soziale Mobilisierungen und neue Bündnisse, die Perspektiven einer Vergesellschaftung jenseits von Staat und Markt verfolgen.●

BUCH ZUM THEMA

Das aktuelle Buch von Andrej Holm enthält grundlegende Beiträge zum Thema »Recht auf Stadt« und Erfahrungsberichte aus verschiedenen Ländern und städtischen Initiativen. Die Thesen des französischen Soziologen Henri Lefebvre werden in diesem Band diskutiert.

Zusätzlich geht es um die Erfahrungen städtischer Proteste:

- des Netzwerkes »Recht auf Stadt« in Hamburg,
- der sozialen Kämpfe von SexarbeiterInnen in Madrid,
- von »irregulären« MigrantInnen in Barcelona und Den Haag,
- der StraßenhändlerInnen in Dhaka,
- gegen Tourismus-Gentrifizierung in San Telmo (Buenos Aires),
- der Wohnungslosenbewegung in Brasilien und
- für gegenkulturelle Räume in Istanbul.

Als ein spannendes Gegenmodell zur neoliberalen Neuordnung des Städtischen wird zudem die in Virginia (USA) entwickelte Vision eines »kommunalen Sozialismus« vorgestellt – einer von vielen möglichen Wegen, das Recht auf Stadt in die Praxis umzusetzen. Aus den Ansätzen der internationalen »Right to the City«-Bewegungen können Impulse für stadtpolitische Initiativen hierzulande gewonnen werden: möglichst breite Bündnisse und vielfältigste Aktionsformen. Eine (Re)Politisierung der Stadtentwicklung ist möglich!

Andrej Holm / Dirk Gebhardt (Hrsg.): Initiativen für ein Recht auf Stadt. Theorie und Praxis städtischer Aneignungen. VSA-Verlag, 288 Seiten, 2011, 19 EUR.

AUTOR

Andrej Holm forscht und lehrt am Arbeitsbereich Stadt- und Regionalsoziologie des Instituts für Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin und ist in verschiedenen stadtpolitischen Initiativen aktiv.

Der Beitrag ist erstmals erschienen in: hEFt für Literatur, Stadt und Alltag, Juli 2010, 32-33 (www.heft-online.de). Beitrag unter Creative Common License. Er ist mit Literaturhinweisen nachzulesen unter: http://gentrificationblog.wordpress.com/2010/07/07/recht-auf-stadt-mehr-als-ein-guter-slogan/

HAMBURG: KONGRESS-BERICHT

RECHT AUF STADT

Hamburg für alle

Anfang Juni hat in Hamburger Stadtteilen drinnen und draußen der Kongress »Recht auf Stadt« mit jeder Menge geplanter und spontaner Veranstaltungen stattgefunden, etwa 600 Menschen aus städtischen Bewegungen in Deutschland und darüber hinaus nahmen teil. Aufgerufen hatte das Hamburger Netzwerk »Recht auf Stadt«, in dem sich zahlreiche Initiativen und Organisationen zusammengefunden haben, um sich seit nun zwei Jahren in die Stadtplanung einzumischen.

Von Gaston Kirsche (gruppe bricolage) ● Vor zwei Jahren konnte in Hamburgs Innenstadt in einer erfolgreichen Bündnisaktion durch Besetzung ein Ensemble von 12 historischen Altbauten erhalten werden – das Gängeviertel, in dem es heute dringend benötigte Ateliers für gering verdienende Künstler gibt, anstelle der geplanten Bürohochhäuser. Ein beispielhafter Konflikt um städtischen Raum. Unter dem Motto »Right to the City« organisieren sich seit Mitte der 1990er Jahre vielerorts in der Bundesrepublik und anderswo soziale Bewegungen. So kam zum Kongress auch etwa eine Gruppe aus Schweden. Sie alle stellen sich die Fragen: Wer bestimmt eigentlich, wie Städte gestaltet werden? Wer wird davon ausgegrenzt? Und wie kann eine wirkliche Teilhabe aller BewohnerInnen durchgesetzt werden?

Der Kongress war nicht nur eine gelungene Mischung aus Diskussion und Protest, sondern auch ein Ort des Kennenlernens: »Ein Ort der Darstellung, der Debatte, der Konspiration, der Öffentlichkeit und der Vernetzung«, so Christiane Hollander vom alternativen Verein »Mieter helfen Mietern«, der den Kongress mitgetragen hat. Mieter helfen Mietern veranstaltete den gut besuchten Workshop »Gemeinsam wären wir stärker« zur Organisierung von MieterInneninitiativen mit, zusammen mit weiteren Organisationen. Christiane Hollander betont, dass es sich bei »Recht auf Stadt« um keine geschlossene Szene-Veranstaltung handelt: »Die gemeinsamen groß angelegten Aktionen aus dem Hamburger Netzwerk 'Recht auf Stadt' wurden von gesellschaftlichen Gruppen wie Kirchen und Gewerkschaften mitgetragen.«

Das Netzwerk »Recht auf Stadt« ist so als Akteur in Hamburg über die linke Szene hinaus bekannt und wird mitgetragen. Das liegt auch daran, dass das Netzwerk in seinen Forderungen breit aufgestellt ist und sich als Bewegung zur Teilhabe Aller am städtischen Leben versteht: »Wir beschäftigten uns auch mit Verdrängungsprozessen in Vierteln mit Gentrifizierungsdruck, unser Begriff von einem Recht auf Stadt ist jedoch weiter. Er umfasst beispielsweise auch Aufenthaltsrechte und Rechte auf Existenz, Selbstbestimmung, Freiheit, Unterschiedlichkeit, Mobilität«, so Marc Meyer von »Mieter helfen Mietern«.

Frei- und Störraum erhalten

Die Teilhabe der von der Marktwirtschaft sozial Benachteiligten und Ausgeschlossenen am kulturellen und materiellen Reichtum in der Stadt zu fordern, ist für den Inlandsgeheimdienst Hamburgs eine potenzielle Gefahrenquelle, wie der von der SPD-Regierung neu eingesetzte Chef des Hamburger Verfassungsschutzes, Manfred Murck, in seinem Antrittsinterview mit der Springerpresse eine Woche vor dem Kongress erklärte: »Natürlich bekommt die gesellschaftliche Ungleichheit, für die linksextreme Szene das Hauptthema, im städtischen Kontext etwas sehr Anschauliches. Stadtentwicklung eignet sich, soziale Probleme politisch auszutragen – auch für extremistische Gruppierungen. Für sie kommt noch etwas hinzu: Sie sind aus sich heraus nicht sehr viele und müssen versuchen, mit ihren Positionen andere hinter sich bringen. So schauen Extremisten darauf, bei anderen Bewegungen anzudocken, ihre Themen einzubringen und ihren Einfluss womöglich zu stärken. Stadtentwicklung eignet sich dafür, gerade wenn das Thema auch in anderen Kreisen engagiert behandelt wird.«

An einer Demonstration gegen Gentrifizierung im April nahmen 6.000 Leute teil. Aktueller Anlass waren Räumungsdrohungen gegen das besetzte autonome Stadtteilzentrum »Rote Flora« und den Wilhelmsburger Bauwagenplatz »Zomia«. Flora-Eigentümer und Immobilienhändler Klausmartin Kretschmer tönte im März: »Ich bin mit der Flora zehn Jahre verantwortlich umgegangen. Diese Duldung kann jederzeit beendet werden.« Bei solchen starken Sprüchen lässt das Plenum der »Roten Flora« gerne die heiße Luft raus, Florian Frank von der Flora-Pressegruppe konterte souverän: »Widerstandslos gibt's die Flora nicht.« Es gehe aber nicht allein um Widerstand gegen Räumungsszenarien, sondern darum »die Chance zu nutzen, in Bewegung zu kommen« und in der Stadt weitere Kontrapunkte zu setzen und die »Rote Flora« als »Frei- und Störraum« zu erhalten.

Eine Absage an Räumungsdrohungen fordert auch die Wagengruppe »Zomia«, deren Zukunft innerhalb der Stadtentwicklungsbehörde beraten wird. »Der Bedarf für Bauwagenplätze ist da – die vorhandenen Plätze sind alle voll«, sagt Marie Holzapfel. Auch das Gängeviertel will endlich Zusagen über Rahmenbedingen, wie Till Haupt fordert: »Wir haben immer gesagt, dass es uns nicht nur um Künstler-Ateliers, sondern auch ums Wohnen geht.«

Ein neuer Konfliktort, wo Gentrifizierung droht, ist das große Bahnhofsgelände in Altona. Dort soll der jetzige Sackbahnhof der DB aufgelöst und um zwei Kilometer verlegt werden. Auf dem 75 Hektar großen Areal soll das Quartier »Neue Mitte Altona« entstehen. »Man hätte alles richtig machen können, aber man macht schon wieder alles falsch«, so Thomas Leske von der AnwohnerInneninitiative »Altopia«. Die städtische Planung will hier aus dem »Labor auf einen Schlag« ein »Mittelstandsghetto« unter Regie der Investoren erschaffen, so Leske. Eigentums- statt Sozialwohnungen.

Gemeinsame Gestaltung am Hamburger Recht auf Stadt-Kongress Foto: Netzwerk Recht auf Stadt

Beständige Selbstorganisation

Zugute kommt dem Netzwerk »Recht auf Stadt«, an dem alle genannten Initiativen beteiligt sind, dass es in einigen Stadtteilen wie St. Pauli oder St. Georg, dem Viertel rund um den Hauptbahnhof, seit Jahren eine beständige Selbstorganisation von Nachbarschaftsinitiativen gibt. Und die Proteste beschränken sich nicht nur auf die von Studierenden bewohnten Altbauviertel, erklärt Tina Fritsche vom »Centro Sociale«: »In Hamburg hat sich das Netzwerk in den letzten zwei Jahren vergrößert und verändert. Zwar konzentrieren sich viele Aktionen auf den innerstädtischen Bereich, aber es sind auch Initiativen etwa aus Wilhelmsburg oder Bramfeld dabei. Von hohen Mieten und Verdrängungsprozessen sind immer mehr Menschen betroffen, und immer mehr beginnen sich dagegen zu wehren, in Hamburg und weltweit. Auch wenn wir noch keine spanischen Verhältnisse hier haben, wächst der Widerstand gegen eine unsoziale Stadtpolitik, die nur aufs Geld guckt.«

Das »Centro Sociale« am Rande des Schanzenviertels, wo viele Veranstaltungen des Netzwerkes »Recht auf Stadt« stattfinden, war auch die Organisationszentrale des Kongresses: »Das 'Centro Sociale' als selbstverwalteter Nachbarschaftstreffpunkt hat sich von Anfang an als Kontrapunkt zur Gentrifizierung verstanden.« Tina Fritsche ging es beim Kongress darum, sich »eine Vorstellung davon zu machen, dass Städte grundsätzlich anders und schöner sein können, als wir sie kennen.« Beim Kongress hatte auch antikapitalistische Stadtplanung ihren Platz, so Tina Fritsche: »Denk' mal an eine Stadt, in der nicht die Ökonomie die Richtung vorgibt, sondern in der die ganz unterschiedlichen BewohnerInnen miteinander das Leben in der Stadt aushandeln... Wie sieht so eine Stadt für alle aus?«●

Infos: www.rechtaufstadt.net

HAMBURG: THESEN ZUM KONGRESS

Kernschmelze in Imagecity

Das 2009 entstandene Netzwerk »Recht auf Stadt« in Hamburg veranstaltete im Juni diesen Jahres einen gut besuchten Kongress. Wir dokumentieren die im Vorfeld erarbeiteten Thesen. Eindrücke nach dem Kongress im Beitrag »Hamburg für alle« (oben).

Netzwerk Recht auf Stadt, Hamburg

Zur Krise der neoliberalen Stadt

Beginnen wir mit dem Unerfreulichen. Und davon gibt es mehr als genug: Das aktuelle Stadtentwicklungsmodell verschärft soziale Spaltungen und Segregationen, organisiert Räume des Ausschlusses, Doorman-Häuser, Kreativquartiere, Business Improvement Districts, Residenzpflicht, Freihandelszonen, soziale Brennpunkte, verstrahltes Ödland. Schauen wir von der Metaebene ausgehend auf die Stadt und analysieren die Zusammenhänge zwischen Globalem & Regionalem, Inner- & Außerstädtischem und sezieren die ideologischen Schichten der neoliberalen Stadt.

Feindliche Umarmung: Partizipation & Vereinnahmung

Die zunehmenden Proteste gegen neoliberale Raumpolitik beantworten die Herrschenden mit einem ausgeklügelten Instrumentarium: Kooperationsangebote im von oben bestimmten Rahmen hier, Repressalien dort. Multikulturelle Symbolik in der Imagebroschüre, Kontrolle von MigrantInnen in der S-Bahn. Mitmach-Kunst in Wilhelmsburg, Blockade von Bürgerentscheiden auf Stadtebene. Der Widerstand selbst wird entpolitisiert, kulturalisiert, personalisiert und entschärft. Wie parieren wir den partizipatorischen Kuschelangriff? Gibt es Wege aus der Vereinnahmungsfalle?

PPP – Pop, Produktion, Prekarisierung

Mit dem Ende des Industriezeitalters gewinnen Städte wieder an Bedeutung als Orte der Produktion – diesmal von Bedeutungen, Images, Netzwerken, Haltungen, Subkulturen, die den Kern der neuen kapitalistischen Wertschöpfung bilden. Der »Subjektive Faktor«, einst feministisch geprägter Einwand gegen die funktionale Zurichtung von Leben und Politik in der Fabrikgesellschaft, dient als kreative Ressource des prekarisierten »unternehmerischen Selbst«. Letzteres ist auf gut vernetzte, offene Viertel angewiesen – die Gentrifizierungsgebiete, denen die Absturzzonen am Rande der Stadt gegenüber stehen – und mehr noch, auf eine ausbeuterische Warenproduktion in den Maquiladoras des globalen Südens. Denn deren Schwerstarbeit, die erst die Dinge fürs Leben zu Schleuderpreisen schafft, ist das dunkle Geheimnis der »kreativen Klasse«. Welche neuen Allianzen bieten Möglichkeiten für Widerstand in der vollintegrierten Stadtfabrik? Wie sieht eine selbstbestimmte städtische Ökonomie aus, die sich nicht zum Komplizen der globalen Ausbeutung macht? Am Horizont leuchtet ein altes Versprechen wieder auf: die Aneignung der Produktionsmittel.

Tools, Tricks, Tänze: Vive la Différence!

Städte sind verdichtete Unterschiedlichkeiten. Klingt banal, stellt aber einen erheblichen Bruch mit politischen Vorstellungen dar, die auf Homogenität, fixierte Identitäten, saubere Abgrenzung oder die Einheitspartei setzen. Dem gentrifizierungskritischen Diskurs wird häufig eine latente Fremdenfeindlichkeit unterstellt. Die Forderung nach einem Recht auf Stadt bedeutet demgegenüber: das Recht auf Differenz, auf Abweichung von Verhaltens- oder Gender-Normen, das Recht auf freie Migration. Doch wie könnte eine emanzipatorische Praxis aussehen, die diese Unterschiedlichkeiten anerkennt, die verdrängte Stimmen hörbar macht – statt sie zu nivellieren? Wir beobachten, dass sich an den jüngst erkämpften Orten die Plattformen des Austauschs multiplizieren, andere Sprechweisen entstehen. Uns interessieren Praktiken, Tools, Tricks, Räume kollektiver Selbstorganisation, die über die standardisierten Formen des »Plenums« oder der »Demonstration« hinaus gehen. Wie lasst ihr unterschiedliche Sprachen und Formen des Wissens sich »gegenseitig schlauer machen«?

Aus der Einladung zum Kongress:

Das Hamburger Netzwerk »Recht auf Stadt« lädt ein zur kollektiven Verwirrung, Begegnung, und Zerstreuung. * bildet Situationen & Banden * streift durch die Stadt & diskutiert durch die Nacht * feiert auf dem Asphalt & analysiert den städtischen Abgrund * zerlegt die eigene Praxis & rettet das utopische Potential * kommt zum Recht-auf-Stadt-Kongress und bringt Eure Nachbarinnen und Nachbarn mit.

Access All Areas! Kämpfe um das Recht auf Stadt

Noch vor kurzem schienen die Widerstände auf dem glitschigen Terrain des Postfordismus keinen Halt mehr zu finden. Doch plötzlich flackern verräumlichte soziale Auseinandersetzungen auf und beginnen sich zu vernetzen. Zeigen sich die Umrisse einer neuen sozialen Bewegung?

Wenn soziale Fragen als Raumfragen gestellt werden, eröffnen sich neue Möglichkeiten gemeinsamen Handelns: besetzte Freiräume verknüpfen sich mit dem Widerstand gegen Großprojekte, gegen Gentrifizierung, gegen die Privatisierung öffentlicher Dienste. Kunstkollektive und Unternehmen auf Raumsuche werden KomplizInnen unzufriedener MieterInnen. Vernetzen wir die Aneignung von Räumen und Ressourcen mit der Verteidigung irregulärer Viertel gegen Abrisspolitik! Verzahnen wir Initiativen von Wohnungslosen mit dem Widerstand gegen Zwangsräumungen! Verstärken wir MieterInneninitiativen mit Leerstandskampagnen! Verdrahten wir die GegnerIn-

Fortsetzung nächste Seite

FREIBURG

RECHT AUF STADT

Stadt selber machen

In Freiburg organisierte ein breites Bündnis Anfang Juli die ersten »Recht auf Stadt«-Tage. Zum einen beteiligte sich das offene Netzwerk »Recht auf Stadt Freiburg«, in dem beispielsweise das »Mietshäusersyndikat« und die Bürgerinitiative »Wohnen ist Menschenrecht« mitarbeiteten. Zudem war die »Freiraumkampagne Plätze.Häuser.Alles« aktiv. Wir dokumentieren den Aufruf des Netzwerks.

Wagenplatz »Kommando Rhino«, Freiburg Foto: Schattenparker

Recht auf Stadt-Netzwerk, Freiburg

MieterInnen müssen ihre Häuser verlassen oder ihr Leben anderswo drastisch einschränken, da sie die ständig steigenden Mieten nicht mehr bezahlen können. Emanzipatorische Projekte und alternative Lebensformen sehen ihre erkämpften Freiräume ständig bedroht. Öffentliche Räume und Einrichtungen werden munter weiter kommerzialisiert. Statt offener, bunter und vielfältiger Raum für alle zu sein, werden die Innenstädte mehr und mehr zu standardisierten Verwertungsmaschinen: Erwünscht ist nur, wer zum Geld ausgeben oder Arbeiten kommt.

Doch all das muss so nicht sein. Wir wollen anfangen, die Städte nach den Bedürfnissen der Menschen zu gestalten, anstatt sie stumm und widerspruchslos dem angeblichen Zwang der Gewinnmaximierung zu überlassen. Wir wollen gemeinsam eine andere Stadt einfordern und entstehen lassen. Denn wie sich unsere Städte entwickeln geht uns alle an. Wenn wir eine vielfältige Stadt wollen, in der alle Menschen Raum haben zum Wohnen und Leben, egal ob mit oder ohne Geld, dann müssen wir alle aktiv werden. Denn von selbst wird sich nichts ändern: Wir müssen Stadt selber machen, wenn wir eine Stadt für alle wollen. Denn was üblicherweise als »alternativlos« dargestellt wird, ist nichts als die Folge einer Politik, die nur an Profitmaximierung und dem Erhalt der bestehenden Verhältnisse interessiert ist. Wenn Häuser und Plätze als Ware auf dem »freien Markt« gehandelt werden, zählt für deren Eigentümer nichts als der maximale Profit. Unter diesen Bedingungen ist Gentrifizierung die logische Folge – also die Aufwertung und Verteuerung von »angesagten« Stadtteilen, die mit Verdrängung und sozialer Segregation einhergeht.

Auch städtische Akteure spielen nach allen Regeln der Kunst mit. Wie beispielsweise in Freiburg die Freiburger Stadtbau, obwohl sie doch ihrer Satzung nach einen »sozialen Auftrag« hat: Ganze Straßenzüge mit günstigem Wohnraum sollen abgerissen und teuer neugebaut werden, während die Gewinne aus dem »sozialen Wohnungsbau« den Freiburger Haushalt subventionieren und leer stehende Häuser von der Polizei beschützt werden. Räumen für unkommerzielle kulturelle Projekte, Wohnraum für Menschen mit geringem Einkommen, Plätze ohne Konsumzwang und Lebensformen, die nicht in die vorgesetzten Schemata passen, wird unter diesen Bedingungen die Existenzberechtigung abgesprochen.

Mitte Juli wollen wir gemeinsam mit vielen anderen Menschen Strategien für eine andere Stadt sammeln und konkrete Alternativen entstehen lassen. Die »Recht auf Stadt!«-Tage sollen ein Forum sein für alle Menschen, die sich über die Umgestaltung der Innenstadt aufregen, die ihre immer weiter steigenden Mieten nicht länger akzeptieren wollen, die wohnungslos sind, sich mit ihrem Vermieter streiten, Freiburg generell viel zu teuer finden, die eine wirklich ökologische und soziale Stadt wollen, die eine Stadt wollen, die von unten und nicht von oben grün gemacht wird, die sich mehr offene und unkommerzielle Räume wünschen und alle anderen Menschen, die eine Stadt für alle wollen. Es wird viele Möglichkeiten geben, sich in Theorie und Praxis einzubringen. Jeder ist eingeladen, sich zu beteiligen, Ideen und Aktionen beizusteuern, zu organisieren und zu mobilisieren.●

Wagenplatz »Kommando Rhino«, kurz vor der Räumung Foto: Anarchistische Gruppe Freiburg

FREIBURG: NACH DEN TAGEN

Indymedia Mittelwiehre, Freiburg ● Das Freiburger Recht-auf-Stadt-Netzwerk lud zusammen mit der Freiraumkampagne »Plätze.Häuser.Alles« für den 13. Juli dazu ein, eine »Stadt selber zu machen«. Sie riefen dazu auf, vielfältige Aktionen im städtischen Raum zu veranstalten, um eine größere Öffentlichkeit für die Thematik der Stadtplanung und Wohnraumpolitik zu sensibilisieren. In knapp 30 Veranstaltungen versuchten die TeilnehmerInnen, sich die Stadt in verschiedenen Formen anzueignen: Es gab Vorträge, Stadtführungen, Demos, Aufführungen, Parties, eine Besetzung und eine Räumung.

Ein kurzer Rückblick auf die Tage zeigt: Es war einiges los, eine gewisse Öffentlichkeit wurde erreicht. Der Programm-Aufbau, von einer Workshop und Vorträge-Phase in die Aktionsphase zu gelangen, war erfolgreich. So konnten auch Leute, denen die Stadt weniger vertraut ist, sich ein besseres Bild machen. Inhaltliche Kernfragen wurden angeschnitten und über die Tage hinweg weiter diskutiert.

Für viele TeilnehmerInnen waren die Tage in Freiburg »coole Kampagne«, weil breitgefächert und solidarisch. Bei der Nacht.Tanz.Demo am Freitagabend gab es keine Probleme und einen starken Ausdruck von Protest gegen die drohenden Räumungen, u.a. die von Kommando Rhino. Die Vorträge in der Uni waren sehr gut besucht und die vorhandene Aktions-Infrastruktur in Freiburg erwies sich als praktisch. Die dritte Freiburger Mietenstopp Rad-Rallye war auch erfolgreich und sehr sichtbar in vielen Stadtteilen.

Aus:
https://linksunten.indymedia.org/de/node/43365
Anmerkung der Redaktion: Nach unserem Schwerpunkt-Redaktionsschluss wurde die Wagenburg Kommando Rhino geräumt (vgl. Seite 1).

FORTSETZUNG VON SEITE 8

nen der Umweltzerstörung mit den Kämpfen von EinwanderInnen fürs Bleiberecht! Erweitern wir den Handlungsraum des zivilen Ungehorsams durch kunstvolle und militante, listige und symbolische, virtuelle und direkte Aktionen!

Utopischer Überschuss – Eine Stadt für alle

Unsere Lieblingsrubrik am Ende: die Utopie! »Es gibt kein Denken ohne Utopie, ohne Erforschung des Möglichen, des Anderswo«, schreibt Henri Lefebvre. Und weil das so ist und unmöglich-Mögliches bereits an einigen Orten durchschimmert, wollen wir uns in dieser Rubrik dem Erfreulichen widmen: Welche Gegenstrategien und Alternativen gibt es? Wie kann sich ein Recht auf Stadt genommen werden? Lassen sich verräumlichte Kämpfe auch zwischen Städten, über Kontinente, zu einem wirkungsvollen Rhizom verbinden? Wie könnten transnationale Räume aussehen, die nicht-hierarchisch und basisorganisiert funktionieren? Wie können städtische Ressourcen und Gemeingüter gerecht verteilt und auch für nächste Generationen gesichert werden? Oder – um mit Park Fiction zu fragen: Was passiert, wenn die Wünsche die Wohnung verlassen und auf die Straße gehen...?●

Diskussion zu den Thesen auf
http://kongress.rechtaufstadt.net

ÖSTERREICH

Hausbesetzungen in Wien und Linz

Immobilienspekulation, leer stehende Häuser, Mieterhöhungen bei sinkenden Löhnen – das alles gehört auch in Wien mittlerweile zur Realität.

Von Brigitte Kratzwald, Redaktion Österreich ● Am 8. Juli 2011 wollte eine bunt gemischte Gruppe von Menschen nicht länger tatenlos zusehen. Mit dem Lobmeyr-Hof wurde ein geschichtsträchtiges Gebäude im Besitz der Stadt Wien besetzt, aus dem in den letzten drei Jahren nahezu alle MieterInnen hinausgedrängt worden waren. Der Hof war einmal ein Vorzeigebeispiel für den sogenannten »Volks-Wohnungsbau« und daran orientierte sich auch das geplante Autonome Zentrum: In einen Teil des Hauses zogen Menschen ein, die sich Miete nicht mehr leisten wollen oder können, der Innenhof sollte der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden, ein Kinderspielplatz und ein Garten waren geplant. Außerdem Räume für eine Bibliothek, Gemeinschaftswerkstätten, Beratungsstellen und soziale Projekte für Arbeits- und Wohnungslose oder AsylbewerberInnen. Ein Umsonstladen wurde eingerichtet und jede Menge kulturelle und politische Veranstaltungen durchgeführt. Die BesetzerInnen beriefen sich auf die im Koalitionsabkommen der Rot-Grünen Stadtregierung angekündigten Möglichkeiten zur Zwischennutzung leer stehender Gebäude. Die Hoffnungen erfüllten sich nicht: am 14. Juli wurde das Haus von der Polizei gewaltsam geräumt. »Unsere Barrikaden können sie brechen, unseren Willen aber nicht, und schon gar nicht die Bande zwischen uns«, so heißt es auf der Webseite der Gruppe, die entschlossen ist, sich »weiterhin Wohn- und Lebensraum zu nehmen, wenn und solange wir diesen benötigen«.

Der besetzte »Lobmayr Hof«

Nahezu zeitgleich mit der Besetzung in Wien wurde auch in Linz ein Haus mit denselben Zielsetzungen besetzt, auch hier wurde nach wenigen Tagen von der Polizei geräumt. Das letzte Wort ist jedoch in beiden Fällen sicher noch nicht gesprochen.

Wien: http://autonomizethecity.blogsport.eu
Linz: http://hauszweiundvierzig.blogsport.eu

STUTTGART

RECHT AUF STADT

»ISCH des älles NIX...?!«

Tatsächlich gehören auch typisch schwäbische Redewendungen zum kreativen und schier unerschöpflichen Potential der Widerstandsbewegung gegen das Immobilien- und Bahnprojekt Stuttgart21. Längst ist daraus eine kreative und bunte Bewegung geworden, die sich selbstbewusst für die Gestaltung ihrer Stadt, ihres Lebensraums einmischt. – Einblicke in das Innere einer lebendigen Bewegung von einem motivierenden, jedoch unerkannt bleiben wollenden Parkschützer aus Stuttgart Ende Juli 2011, kurze Erläuterungen vgl. »Info«.

Bauzaun am Hauptbahnhof in Stuttgart – kreatives Stimmungsbild mit Kultcharakter Foto: Peter Streiff

Kleine Motivation für alte und zukünftige Park- und Südflügelschützer – Hausaufgaben inclusive:

Nur mal zur Erinnerung: Was war vor zwei Jahren? Und was ist heute:

Heute haben wir bereits 84 Montagsdemos hinter uns und etliche Groß- und Sonderdemos, und immer noch sind so viele Leute dabei. Inzwischen bringen wir sogar unseren eigenen Wasserwerfer schon mit ...

Wir haben eine Musikszene generiert, in der sich dank der Unterstützung der Familie Busch Klassik und andere Musikstile »auf Augenhöhe« begegnen.

Wir haben einen Egon Hopfenzitz, der uns den Bahnhof erklärt! Und einen Ralf Laternser, der uns die Geologie erklärt! Und einen Bruno Baumann, der uns die Bäume erklärt!

Wir haben eine wunderbare »marching band«, die Compagnia Sackbahnhof, daraus abgespalten die Capella rebella, trommelt und schnauft die Lokomotive Stuttgart, Borna wurde entdeckt, Stefan Charisius und viele, viele mehr.

Wir haben zwei neue Zeitungen, »kontext« und »einundzwanzig«.

Wir haben, je nach Qualität der Vorträge ein unaufhörliches studium generale an den Montagsdemos, eine Volkshochschule im Freien.

Wir haben eine Landtagswahl gedreht, mit Japans und EnBWs Hilfe.

Wir haben normale Stuttgarter Hausfrauen dazu gebracht, dass sie sich in Computerprogramme einarbeiteten und ein kreatives Plakat nach dem anderen raushauen und immer schönere Buttons produzieren. Wir dürfen uns laufend an der überbordenden Kreativität einer Loubna Forer (Lubi) erfreuen.

Wir haben über 200 höchst engagierte »normale« Menschen, die seit über einem Jahr Tag und Nacht, bei Eiseskälte und besoffensten Frühlings- und Volksfestbesuchern die Mahnwache am Laufen halten.

Wir haben die einmalige Ruth Gisela und das sensationelle Mahnwachen-Gärtlein.

Wir haben jeden Morgen viele, die ohne großes Aufheben die Baustellen blockieren, Strafen in Kauf nehmen und wieder kommen, weil's für sie selbstverständlich ist, ohne dass das groß von anderen wahrgenommen geschweige denn gewürdigt wird.

Wir haben mit dem Bauzaun I und jetzt mit dem Bauzaun II Deutschlands kreativste Dauerausstellung geschaffen.

Wir haben Timo und seine legendäre Fahne, wir haben Wolfgangs geniale »räzel«, den skurrilen Late Night Talk, Solveigs traumhaft schöne Gedichte, Hanslmeiers gnadenlos gute Analysen. (alles auf www.parkschuetzer.de)

Wir haben einen Klaus Gebhard, der die Parkschützer-Idee lanciert hat.

Wir haben unsere Schriftsteller (wieder-)entdeckt.

Wir (bzw. die) haben jede Menge Literatur hervorgebracht, sodass sogar die Löwen weinen.

Wir haben aus Parkschützern FotografInnen gemacht.

Wir haben zwei neue, quasi eigene, Fernsehsender.

Wir haben unseren Schlossgarten wieder entdeckt, und wir haben ihm und uns sogar einen eigenen Pavillon geschenkt. (www.unser-pavillon.de)

Wir haben Schramm, Priol, Wecker, Wader, Köbernick, Brunke, Lösch und Sittler und etliche weitere Promis, die uns kräftig unterstützen.

Wir haben den Schwabenstreich. Und einen eigenen Bürgerchor. Und ein, zwei Widerstandsbäume. Und selbstgekochtes Appellmus. Und nach Berlin gefahren sind wir auch!

Das alles und noch vieles mehr, was hier aus Zeitgründen nicht Erwähnung finden kann und Stoff für viele weitere Bücher gibt (Ich träume von einer dokumentarischen Buchserie »Stuttgarter Stattarchiv«), das alles, und vor allem auch dessen Finanzierung, haben wir uns selbst erarbeitet. Unumkehrbar!

Da werden wir doch auch noch in unserem dritten Lehrjahr (ab Herbst 2011) die paar Hausaufgaben, die noch vor uns liegen, erledigen:

1. OB Schuster muss weg,
2. Stuttgart21 stoppen und eines der Alternativkonzepte kompromisslos angehen.
3. Südflügel retten.
4. Nordflügel wieder aufbauen.
5. Unumkehr-Bar einrichten.

Auf geht's!
Packen wir's an!!!
Nächstes »Protestival« am 3. Sept. im Schlossgarten

INFO

Für Nicht-StuttgarterInnen hier noch einige ergänzende Informationen zum besseren Verständnis:

- Die Webseite der ParkschützerInnen ist zum intensiv genutzten Forum mit teilweise 15.000 Klicks pro Tag geworden: www.parkschuetzer.de und www.bei-ariss-aufstand.de.
- Seit Monaten nehmen regelmäßig zwischen 3.000 und 6.000 Menschen an den Montagsdemos teil. Hinterrund-Infos auf www.kopfbahnhof-21.de.
- Egon Hopfenzitz ist 80jährig und langjähriger Chef im Hauptbahnhof Stuttgart mit legendären Auftritten an Montagsdemos.
- »Kontext« wird von professionellen JournalistInnen als Online-Zeitung gemacht und erscheint gedruckt als Beilage der Süd-taz am Samstag: (www.kontext-wochenzeitung.de)
- Auf www.21einundzwanzig.de sind unabhängige Infos rund um Stuttgart21 zu finden (monatliche Printausgabe).
- Der unabhängige Internet-Fernseh-Kanal www.cams21.tv hat mit seinen mobilen Fahrrad-Kameramännern bei Aktionen eine neue Form von Echtzeit-Dokumentation geschaffen.
- Auf www.fluegel.tv war beispielsweise der komplette Faktencheck einschließlich entlarvender Interviews mit Ministern zu sehen.
- Im (geduldeten) Pavillon im Schlossgarten werden Themen wie Recht auf Stadt u.a. mit Ausstellungen diskutiert: www.unser-pavillon.de.

Peter Streiff, Stuttgart

STUTTGART: AUFRUF ZUM DEMOKRATIE-KONGRESS

Was ist die Substanz der Demokratie?

Vieles, ehemals Erstarrtes ist im letzten Jahr in Stuttgart in Bewegung geraten – nicht nur rund um den Bahnhof. Der schwarze Regierungschef (»Mappusconi«) ist abgewählt, der grüne Ministerpräsident proklamiert eine neue Bürgerbeteiligung. Doch wie soll sie aussehen? Diskussionen auf dem Marktplatz mit 1.000 ZuhörerInnen reichen da nicht aus. – Eine Einladung zum zweiten Demokratiekongress.

Von Peter Grohmann, Stuttgart ● Nach einem sehr erfolgreichen ersten Demokratie-Kongress21 trafen sich Akteure und VeranstalterInnen in mehreren Runden, um einen zweiten Kongress vorzubereiten. Allerdings hatte schon diese erste Veranstaltung (mit etwa 500 Teilnehmern) darunter gelitten, dass viele der aktiv Beteiligten in den verschiedensten Arbeitszusammenhängen standen. Kreativitätspotentiale und Zeitbudgets waren in vielfacher Hinsicht in Anspruch genommen worden. Einerseits gingen bekanntlich die wöchentlichen (Montags-)Demonstrationen weiter, andererseits gab es im Kontext zu Stuttgart21 zahlreiche und sehr unterschiedliche Aktionen und Aktivitäten – eine Tag-und-Nacht-Mahnwache, die Besetzung des Schlossgartens, Aktionskonferenzen, den Parkschützerrat, die Info-Offensive sowie eine Vielzahl von Veranstaltungen, informellen Treffen und zeitaufwendigen organisatorischen Arbeiten. Der Widerstand gegen Stuttgart21 zeigt, dass er alles andere als eine 1-Punkt-Aktion ist.

Die Ablösung der alten, fast 60 Jahre lang alleinherrschenden schwarz-gelben Regierung (mit rosa-roten Ausnahmen) ernüchterte die Bürgerbewegung – Mappus war zwar weg, aber die hauchdünne Mehrheit und die gegenseitige Abhängigkeit von Grün und Rot zeigen, dass die Bäume nicht in die Himmel wachsen können. Erklärtes und unerklärtes Ziel der alten Machthaber wird es sein, die Schwächen dieser Regierung zu nutzen und sie hinwegzufegen: Winne Hermann *(der grüne Verkehrsminister, die Red.)* zuerst.

Zwar nicht hinwegfegen, aber allemal politisch gehörig durchschütteln könnte umgekehrt das Scheitern des S21-Projekts die ganze Republik: Keine Zukunft für Merkel und Co., es sei denn im Aufsichtsrat von Siemens oder Nestlé. Die außerordentliche Aufmerksamkeit, die der Widerstand gegen Stuttgart21 erfährt, gilt nicht nur der puren Ablehnung eines Milliardenunternehmens und den unterschiedlichsten Formen des Protests, der Fantasie und Kreativität, einer eher sehr selten erreichten Breite in alle Schichten hinein, sondern auch den gesellschaftlichen Gegenentwürfen, die im Widerstand aufschimmern. Es ist nicht nur der Ruf nach einer neuen Landesverfassung, nach einer anderen, tatsächlich unabhängigen Presse, nach Selbstbestimmung, es ist gewissermaßen das Wachwerden des Citoyens (der Citoyenne selbstverständlich auch), der sich hier nicht um partikulare Interessen schert, sondern das Gemeinwohl im Auge hat, all das, was er im Land vor die Hunde gehen sieht. Dieses Interesse am Gemeinwesen ist neu – es hinterfragt alle gängigen Modelle der Partizipation, es durchschaut eine stümperhafte Verfassung, die das Volk regelrecht ausschließt, es fragt nach der Substanz der Demokratie. Dieses Interesse ist vielschichtig, naiv, intelligent, provokativ, regellos. Es ist das Interesse des Citoyens, der mit seinem Land, seiner Verfassung quasi die böse Erfahrung, gemacht hat, dass man nicht nur nicht ernst nimmt, sondern ausschließt. Er ist gerade recht, um Wahlergebnisse stabil zu halten, um das Gesicht der Demokratie zu wahren, um die Kassen der Parteien zu füllen...

Wir handeln nicht im Namen dieses Citoyens, wir sind nicht seine Stellvertreter, wenn wir zu einem zweiten und dritten und vierten Demokratie-Kongress21 aufrufen. Aber wir schaffen mit unseren Aktivitäten Raum, altes Denken zu prüfen, verkrustete Strukturen zu durchbrechen, und durchaus selbstbewusst sagen wir: Wir sind das Volk. Oder auch, mit einem Augenzwinkern: Gestatten, wir sind souverän genug, die Dinge, die uns interessieren, selbst zu prüfen.

Auf die Waagschale also, und immer wieder, mit dem großen Versprechen Demokratie! Und auf die Feinwaage mit der Volksabstimmung, die sie uns einbrocken für den Herbst.

Wir fragen nach den Handlungsspielräumen der rot-grünen Koalition. Und wir fragen nach den eigenen Handlungsspielräumen: Nach Widerstand und zivilem Ungehorsam, nach dem Sinn – oder Unsinn – von Regelverletzungen.

Die Mahnwache steht seit mehr als einem Jahr am Hauptbahnhof in Stuttgart und ist zu einer Institution und zu einer gefragten Infostelle geworden Foto: Peter Streiff

Und so könnte der Demokratie-Kongress zum Tanz aufspielen:

2. Demokratie-Kongress21
Volksabstimmung: Mit uns oder ohne uns?

Samstag, 17. September 2011, 10-20 Uhr, Stuttgart (Die Veranstaltungsräume werden noch bekannt gegeben)

Workshops:

- S21 und Volksabstimmung als juristischer Komplex;
- Handlungsspielräume und Demokratie-Initiativen der rot-grünen Koalition;
- Möglichkeiten des zivilen Ungehorsams;
- Volksabstimmung zu S21;
- Erörterung der strategischen Optionen: Mit uns? Ohne uns?;
- Demokratische Utopien auf dem Weg in die Wirklichkeit;
- Überwindung der (alten) Parteien-Dominanz; Entwicklung demokratischer Strukturen, bei denen der Souverän entscheidet.

Abschluss mit Brezeln und Wein, Musik und anderer Kultur.

Peter Grohmann ist Kabarettist, Schriftsteller und Anstifter

www.demokratie-kongress21.de
www.die-anstifter.de

NACH DER RENTE DAS LEBEN SO LANGE WIE MÖGLICH IN DEN EIGENEN HÄNDEN BEHALTEN

Die Alten-WG am Goldgraben in Göttingen

1986 wurde der Verein Freie Altenarbeit e.V. Göttingen von engagierten Altenpfleger/innen und Rentner/innen, die über Alternativen zum Wohnen im Heim nachdachten, gegründet. »Wir wollen nicht ins Heim, weder um dort zu wohnen, noch um darin zu arbeiten«, sagte eine der Vereinsgründerinnen. Sie wollten nach der Verrentung die Regie über das eigene Leben so lange wie möglich in eigenen Händen behalten, gleichzeitig aber auch gemeinsam mit anderen Alten und ähnlich Gesinnten etwas Neues versuchen. So entstand 1994 das Pilotprojekt Alten-WG Am Goldgraben.

Von Kathrin Helbig, Redaktion Göttingen ● Die Pioniere der ersten Stunde waren elf Frauen zwischen 65 und 80 Jahren. Sie hatten in einem zweijährigen Vorlauf ein Konzept für ihr gemeinschaftliches Wohnen entwickelt und starteten daher auf relativ gemeinsamer Basis. Dadurch war eine gewisse Kontinuität und Stabilität gewährleistet. Einige interessierte Männer – so wird berichtet – seien abgesprungen, als sie erfuhren, dass sie sich selbst versorgen müssten. Sie waren davon ausgegangen, dass die Frauen sie bekochen und ihre Hemden bügeln würden.

Geschichte des Hauses

Das Haus ist eine Jugendstilvilla, erbaut 1908, die heute zur »Milden Stiftung« der Stadt Göttingen gehört. Sie wurde zuvor als Städtisches Altenheim genutzt. Die Villa wurde dem Verein für 25 Jahre mietfrei überlassen. Im Gegenzug musste der Verein die Finanzierung der Grundsanierung und eines weitestgehend barrierefreien Umbaus gewährleisten. Dies gelang mit Hilfe von Zuschüssen und einem Kredit in Höhe von 540.000 Euro, für den die Stadt bürgte. Dieser Kredit wird durch die Mieten abbezahlt.

Bewohnerinnen und Trägerverein äußern sich auch zu gesellschaftspolitischen Themen. Foto: Kai Böhne

Das Haus hat elf separate Wohnungen mit einer Größe zwischen 29 und 47 qm, 340 qm Gemeinschaftsräume, zwei Gästewohnungen, einen Aufzug und einen großen Garten. Die umfangreichen Gemeinschaftsräume umfassen einen großen Salon, einen Gruppenraum, eine Bibliothek, eine Gemeinschaftsküche mit drei Herden, eine Speisekammer, ein Pflegebad, einen Wirtschaftsraum, eine Waschküche mit vier Waschmaschinen sowie Wohnflure und Sofa-Sitzecken auf den Etagen. Die beiden Gästewohnungen sind für Familienangehörige, Freunde oder Pfleger, die die Bewohnerinnen besuchen oder betreuen, vorgesehen. Auch interessierte Bewerberinnen, die das Projekt kennenlernen möchten, können dort vorübergehend aufgenommen werden. Der Trägerverein ist mit seinem Büro und Veranstaltungsräumen als zwölfter Mieter im Souterrain untergebracht.

Neue Wohngeneration und heutiger Alltag

Inzwischen lebt von den Frauen der »ersten Generation« keine mehr im Haus – sie sind verstorben bzw. in Pflegeheimen. Somit hat sich in den letzten Jahren eine neue Wohn-Generation etabliert. Neue Ideen für die Zukunft, andere Ansprüche und ein frischer Gestaltungswille mit all den Chancen und auch Irritationen werden jetzt erfahren. Der Altersquerschnitt der Bewohnerinnen liegt zurzeit zwischen 61 und 86 Jahren. Bei diesem Altersunterschied von 25 Jahren wohnen folglich zwei Generationen im Haus. Dies erfordert von jeder Bewohnerin ein hohes Maß an Flexibilität im Umgang miteinander. Eine Gesprächskultur mit Toleranz und Humor ist erforderlich.

Täglich lernen die Jüngeren von den Älteren und umgekehrt. Ein permanentes Lernfeld ergibt sich bei der Ausgestaltung und Umsetzung der Frage: Wie können wir miteinander leben und alt werden? »Einerseits wollen wir die Regie so lange wie möglich in eigenen Händen behalten. Andererseits müssen wir lernen, eigene Grenzen zu erkennen und Hilfe anzunehmen. Wir treffen Entscheidungen gemeinsam und wollen uns an Abmachungen halten, die wir bei wöchentlichen Sitzungen protokollieren. Wir feiern gemeinsam Festtage, Geburtstage, Jubiläen, wir kochen und essen zurzeit einmal pro Woche und frühstücken einmal im Monat zusammen. Jede von uns hat kleine Ämter, je nach Fähigkeiten und Kräften, wie zum Beispiel Verwaltung der WG-Kasse, Absprachen mit der Putzhilfe und dem Gärtner, Versorgung der Wäsche für die Gästewohnungen usw.« – so beschreibt eine der heutigen Bewohnerinnen den gemeinsamen Alltag.

Der großzügige Garten bietet Raum für vielfältige Treffen und Aktivitäten. Foto: Freie Altenarbeit Göttingen

Entwicklung eines Pflegekonzeptes

Wie steht es nun mit Hilfe bei Krankheit und Pflegebedürftigkeit? Jede Bewohnerin hat sich eine »Patin des ersten Augenblicks« gewählt. Diese Person darf und soll im Notfall sofort handeln. Für längeres Kranksein bzw. Pflegebedürftigkeit im Haus haben die Bewohnerinnen zusammen mit Fachkräften eines ausgewählten Pflegedienstes, Mitarbeiterinnen des Trägervereins und externen Fachleuten ein Pflegekonzept entwickelt, an dem sich die Bewohnerinnen, die Angehörigen, das nahe und vertraute Umfeld zusammen mit professionellen Hilfspersonen beteiligen. »Wir wollen so lange wie möglich in der eigenen WG-Wohnung bleiben, wenn wir krank oder alt sind. Dafür benötigen wir einen hausinternen Notruf und einen Pflegedienst, der bei Bedarf auch nachts anwesend sein kann. Unser Part soll sein, der hilfsbedürftigen Bewohnerin das Gefühl zu geben, dass sie nicht allein ist und fürsorglich betreut wird.«

Wie kommt man in die WG?

Am Beispiel der Bewohnerin Uta Berger, Jg. 1935: »Ich kannte das Projekt seit Jahren durch die Medien. Nach meiner Berufszeit zog ich nach Göttingen und erfuhr von dem Zeitzeugenprojekt der`Freien Altenarbeit Göttingen´. Diese Arbeit reizte mich und so kam ich dem Haus näher. Da ich mich von Anfang an wohl fühlte, war der Schritt zum Wohnwunsch nicht mehr allzu groß. Mein Bedürfnis nach neuen Herausforderungen, meine Lust an Kommunikation und Austausch mit Menschen war eine günstige Voraussetzung.« Das Verfahren: Man meldet sich beim Verein und hat dort mit der zuständigen Mitarbeiterin ein erstes Gespräch. Im zweiten Schritt wird der Kontakt mit der zuständigen WG-Frau vermittelt und in der Regel erfolgt dann ein Kennenlern-Gespräch mit der WG-Gruppe. Nach einer Zeit der beiderseitigen Besinnung kann man zu einem Probewohnen eingeladen werden. Während dieser drei bis fünf Tage lernt man jede Bewohnerin näher kennen, man trifft sich, isst zusammen, geht spazieren und lernt das Haus kennen. Danach gibt es wieder eine Zeit des Nachdenkens aller Beteiligten. Die endgültige Entscheidung zum Einzug wird von allen gemeinsam getroffen: der Bewerberin, den Bewohnerinnen und dem Verein als Vermieter.

Wohnen und Lernen unter einem Dach

Der Trägerverein Freie Altenarbeit Göttingen e.V. ist als gemeinnützig anerkannt. Er hat 120 Mitglieder, einen ehrenamtlichen Vorstand, drei hauptberufliche und rund 25 ehrenamtliche Mitarbeiter/innen und eine Minijobberin. Die Vereinsarbeit konzentriert sich auf drei Schwerpunkt-Projekte:

- »Alten-WG Am Goldgraben«: gemeinschaftliches Wohnprojekt, seit 1994.
- »Zeitzeugen-Projekt«: Generationendialog, biographisches Erzählen in Seminaren, Workshops, Erzählcafés, Biographiegruppen; Schulungen in der »Biographischen Methode«, Schulprojekte und vieles mehr, seit 1995.
- »mobile wohnberatung südniedersachsen«: Wohnraumanpassung, Nachbarschaftshilfe, persönliche Beratung, Vorträge, Seminare und vieles mehr, seit 2008.

Zwischen 1992 und 2005 Beteiligung an EU-Projekten im Verbund mit bis zu acht Ländern.

Dass der Trägerverein mit seinen Aktivitäten im selben Haus lebt wie das Wohnprojekt, gibt allen Beteiligten die Chance, viel voneinander mitzubekommen, gemeinsam zu lernen und miteinander zu arbeiten, zu feiern, Ideen zu entwickeln. Dies geschieht in – oftmals generationenübergreifenden Gesprächsrunden, in denen miteinander gesprochen, geplant, diskutiert, manchmal auch gestritten wird.●

Aktuelle Nachricht: in der Göttinger Alten-WG sind Plätze frei! Bei Interesse bitte direkt wenden an:
Freie Altenarbeit Göttingen e.V., Am Goldgraben 14, D-37073 Göttingen, Tel. (05 51) 4 36 06, Fax (05 51) 54 19 14
www.FreieAltenarbeitGoettingen.de
FreieAltenarbeitGoettingen@t-online.de

TICKER REPRESSION & RECHTSFÄLLE

Graz: Polizeieinsatz gegen DemonstrantInnen war rechtswidrig
Am 28.1.2011 fand der alljährliche Wiener Korporations-Ball rechtsextremer Verbindungen in der Wiener Hofburg statt. Dabei feiert sich seit Jahrzehnten das rechtsextreme Etablissement des Landes gegenseitig ab. 2009 gelang es AntifaschistInnen erstmals, die Veranstaltung massiv zu stören, was zu massiver Panik auf Seiten der Polizei führte. 2011 wurde u.a. durch die Österreichische Hochschulschaft (ÖH) österreichweit zu Protesten aufgerufen und Busse zu den Gegendemonstrationen organisiert. Noch vor Beginn der Kundgebungen wurden sämtliche Busreisenden von der Polizei kontrolliert. Am Grazer Hauptbahnhof umstellte eine Einsatzeinheit den Bus und erlaubte nur jenen Personen einzusteigen, die sich durchsuchen ließen und ihre Personalien bekannt gaben. Eine Begründung dieses Vorgehens wurde mit Verweis auf das Amtsgeheimnis verweigert. Acht Betroffene erhoben Beschwerde gegen den Polizeieinsatz beim Unabhängigen Verwaltungssenat (UVS). Dem zuständigen Gericht wurde von der Polizei eine anonyme Email vorgelegt, in der davor gewarnt wurde, dass sich in dem Bus Sprengstoff befinden könnte. Außerdem hätten unbekannte DemonstrantInnen bei einem öffentlichen Vorbereitungstreffen Anschläge mit »Sprengsätzen« geplant. Der Verfasser sei nicht nur bemerkenswert rechtskundig, heißt es nun im Bescheid des Gerichts, sondern sei auch »offensichtlich in Kenntnis der Organisation des Polizeiwesens«. Ansonsten gab es, so der Einsatzleiter der Polizei, vor der Identitätsfeststellung keinen Verdacht gegen die AktivistInnen und er habe erst die Namen benötigt, um einen solchen Verdacht eventuell zu belegen.

Im Urteil gab das Gericht den BeschwerdeführerInnen in allen Punkten recht. »Eine flächendeckende Personalienfeststellung und Durchsuchung von TeilnehmerInnen einer politischen Versammlung sei durch eine solche Email nicht zu rechtfertigen,« denn anonyme Denunziationen begründen keinen Tatverdacht. Der gesamte Polizeieinsatz gegen den Bus der ÖH in Graz anlässlich der Demonstration gegen den WKR-Ball war demnach rechtswidrig.

Laut den Betroffenen hat es sich gelohnt, den gesamten Polizeieinsatz ausführlich filmisch zu dokumentieren. Wesentliche Argumentationen der BeschwerdeführerInnen konnten dadurch gestützt werden. Mehrere Behauptungen der Polizei erwiesen sich hingegen als falsch und als haltlose Legitimationsversuche: Oder, wie es im Bescheid des UVS wörtlich heißt: »... sind diese Aussagen nicht nachvollziehbar und durch das Filmmaterial eindeutig widerlegt.«
http://uvsgraz.nowkr.at/
http://maydaygraz.wordpress.com/2011/07/22/rechtswidrig-polizeieinsatz-gegen-grazer-demonstrantinnen/

FeldbefreierInnen zu Tagessätzen verurteilt
Im April 2008 hatten 6 AktivistInnen einen der umstrittensten Gentechnik-Versuche beendet, indem sie mit Rübenhacken gentechnisch veränderten Winterweizen in unmittelbarer Nähe zur Genbank in Gatersleben unschädlich machten. Erneut gelang es den Angeklagten, massive Verstöße der VersuchsbetreiberIn offen zu legen. Am Ende war die offensichtliche Rechtswidrigkeit der Versuche egal: Das Landgericht bestätigte die Geldstrafen zwischen 20 und 30 Tagessätzen.

Remagen: Repression gegen Antifas
Am 20.11.2010 fand der jährliche Aufmarsch von Neonazis in Remagen statt. Es gab eine Mahnwache sowie Versuche, den Naziaufmarsch zu blockieren, was jedoch aufgrund der starken Polizeipräsenz nicht gelang. Doch scheinbar ist das schon zu viel Protest in einer Region, in der den gesellschaftlichen Eliten jegliches antifaschistische Engagement verdächtig erscheint. Es kam zu mehreren Strafverfahren. Ein Antifaschist soll am Rande der Demo einem Polizeibeamten eine Platzwunde am Kopf zugefügt haben. Es gibt außer der Aussage des verletzten Polizisten keine ZeugInnen, die dies bestätigen. Der Polizist selbst hat die Tat noch nicht einmal gesehen, sondern meint lediglich, dem Täter Pfefferspray ins Gesicht gesprüht zu haben. Da der angeklagte Antifaschist tatsächlich Pfefferspray ins Gesicht bekommen hatte, ließ er sich im Krankenhaus behandeln und wurde dort verhaftet. Der ermittelnde Oberstaatsanwalt J.-W. Schmengler tönte schon bei der Haftprüfung am nächsten Tag, dass er ihn und seine »Freunde allesamt in den Knast« bringen werde. Am 12.05.2011 wurde vor dem Amtsgericht Bad Neuenahr-Ahrweiler der 23jähriger Antifaschist ohne Beweise verurteilt: Zu 18 Monaten Haft auf Bewährung, 150 Sozialstunden, einer Reihe schikanöser Auflagen und einer Zahlung von 1.500 EUR Schmerzensgeld. Beim Prozess wurden der Angeklagte und sein Verteidiger vom Staatsanwalt beschimpft und BeobachterInnen im Publikum Schreibblöcke und Stifte abgenommen. Ein Entlastungszeuge, der aussagen konnte, dass der Polizeibeamte mit Pfefferspray und Schlagstock gegen die DemonstrantInnen vorgegangen war, wurde wegen angeblicher Falschaussage in Handschellen aus dem Gericht abgeführt. Ihm droht nun ebenfalls ein Gerichtsverfahren. Zusätzlich stehen Gerichtsverfahren wegen des Vorwurfs des Landfriedensbruchs bzw. der gefährlichen Körperverletzung gegen mindestens 6 weitere Personen an. Leider ist nicht auszuschließen, dass es auch dort zu ähnlich skandalösen Urteilen kommen wird und Berufungsverfahren notwendig werden. Auf die Angeklagten kommen hohe Kosten zu.●
Mehr Infos: http://remagensoli.blogsport.de/

Spenden: Rote Hilfe e.V., Konto Nr 400 723 8302, GLS Gemeinschaftsbank, BLZ 430 609 67, Stichwort: Remagen.

Brigitte Kratzwald / Hauke Thoroe

EIN TREFFEN VON 300 MENSCHEN AM RAND VON KAUFUNGEN

Los Geht's 2011 und was daraus werden kann

Zum Los Geht's lädt das Netzwerk der politischen Kommunen Kommuja ein. Dieses Netzwerk umfasst ca. dreißig linkspolitische Gemeinschaften. Es kamen viele Interessierte und es stellten sich auch 27 verschiedene Gemeinschaften und Gründungsgruppen vor. Diese hohe Zahl macht deutlich, dass der Bedarf nach gemeinschaftlichen Lebensformen weiterhin ungestillt ist.

Von Steffen Andreae, Kommune Niederkaufungen ● Eine Frage, die zurzeit viele Gemeinschaften beschäftigt, ist, wie es gelingen kann über die einzelne Gemeinschaft hinausgehende ökonomische, soziale und politische Strukturen zu schaffen. »Geländeübergreifende Gemeinsame Ökonomie« war schon vor einigen Jahren Thema und es gibt auch erste Ansätze, jedoch noch keine ausgearbeitete Form. Eine Form dieser geländeübergreifenden Struktur könnte ein gemeinsamer Immobilienpool für die Gemeinschaften sein. Möglicherweise erfordert dies jedoch eine zu komplexe Struktur, die den dezentralen und damit sehr stabilen Ansätzen entgegen läuft. Zunehmend mehr, gestärkt durch die konkreten Nah-Netzwerke, tauchen der Tauschhandel und vernetzte Handelsbeziehungen auf. Hier schließt sich die Überlegung an, bei Gruppengründungen mitzubedenken, ob die bewusste Ansiedlung in der Nähe einer bestehenden Gemeinschaft nicht sinnvolle Synergien freisetzt.

Thematisch war auch in diesem Jahr die ganze gründungsrelevante Bandbreite abgedeckt: Gemeinsame Ökonomie, Konsens, Politisches Selbstverständnis. Radikale Therapie, Gewaltfreie Kommunikation, Forum, Permakultur, Finanzierung, Struktur, Banken.

Neu beim Los Geht's 2011 war, dass es auf einem Gelände stattfand, welches zum Verkauf steht. Es handelt sich um eine 10.000 qm große Fläche mit einem heruntergekommenen Hof, eine 500 qm große Scheune ohne Dach und einem kleineren Haus, welches als einziges derzeit »bewohnt« werden könnte. Der Hof war einer der wenigen Vierseitenhöfe der Gemeinde, das Haupthaus kann also komplett umfahren werden. Auf dem Gelände war der Dorfbrunnen, der Leichenwagen (Kutsche) der Gemeinde fand hier seinen Platz und die Feuerwehr hatte dort zwei Löschfahrzeuge stehen. Die Bauruine reißt eine störende Lücke in das Gesamtbild der Gemeinde, das Denkmalamt hat ein Auge drauf und die Nachbarn wünschen sich eine Belebung und stehen dem Gedanken, dass sich dort eine Gemeinschaft ansiedelt, aufgeschlossen gegenüber.

Am Ortsrand gelegen hat man zum einen das Gefühl draußen zu sein; östlich grenzen belebte und verwaiste Gärten das Grundstück ab, dahinter öffnet sich das Lossetal. Zugleich fühlt es sich jedoch auch an, als wäre man mitten in der Kaufunger Altstadt; der Blick geht zur Stiftskirche und über die Häuser der Altstadt. An Kaufungen ist zudem interessant, dass es hier schon eine große Gemeinschaft gibt, welche im Ort akzeptiert und etabliert ist. Die Kommune Niederkaufungen (62 Erwachsene und 21 Kinder) liegt am anderen Ortsende von Kaufungen und entstand 1986. Die Akzeptanz der Gemeinde zeigt sich auch darin, dass der Bürgermeister von sich aus am Sonntag Interessierten einen Rundgang durch die Gemeinde anbot und auch durchführte. Zudem waren viele Vertreter der Gemeindevertretung kurz zu Besuch und informierten sich über das Treiben auf dem Hubenthalhof, wie einige interessierte NachbarInnen auch.

Das Gemeinschaftsnetzwerk im Kasselerer Raum wird durch die Gemeinschaft Gastwerke, die Villa Locomuna und das Wohnprojekt Agathe noch dichter. Die Rote Rübe (Gemüsebetrieb der Kommune Niederkaufungen) und das Wurzelwerk (der Gemüsebetrieb der Gastwerke) haben 2011 eine Community Supported Agriculture gestartet. Die Vernetzung nimmt hier also konkrete ökonomische Formen an.

Fotos: Los Geht's 2011

Die auf dem Los Geht's entstandene Hubenthalhofgruppe ist mittlerweile ca. 30 Personen groß. Derzeit wird am Finanzierungskonzept gearbeitet und ein Grundsatzpapier verfasst. Zugleich muss eine Vision für den Ort gefunden werden, mit der in die Verhandlungen mit der Erbengemeinschaft und der Gemeinde getreten werden kann.

Finanzierung der neuen Gemeinschaft

Die Verhandlungen über den Kauf des Geländes, die Gespräche mit der Erbengemeinschaft, dem Bürgermeister, dem Denkmalamt beginnen im September. Auch mit den Banken muss ab September verhandelt werden. Die Gruppe wird also – wie alle Gruppen, die etwas kaufen wollen, was das Barvermögen übersteigt – einen Kredit aufnehmen.

Doch wieso sollte auch diesmal wieder eine Bank ins Grundbuch an die erste Stelle eingetragen werden? Wenn sich Gemeinschaften zusammenfinden, die der neuen Gruppe einen gemeinsamen Kredit geben, um das Objekt zu kaufen, dann würden die Zinsen nicht wieder den Banken gehören, sondern sie verblieben im linkspolitischen, alternativen Spektrum. Eine bestehende Gruppe, die Geld bei der Bank angelegt hat, möchte damit Zinsen erzielen. Gelegentlich wird Geld mit niedrigen Zinsen angelegt, welches dann von den Banken (insbesondere der GLS Bank) wieder günstig an andere Gemeinschaften abgegeben werden kann. Der Gruppe wäre es lieber, wenn sie das Geld aus dem verzweigten Netzwerk der Gemeinschaftsszene und nahestehenden Personen leihen könnte. Dann fließen auch die Zinsen wieder sofort an sinnvolle Einrichtungen, Gruppen, Kommunen, Gemeinschaftsdörfer zurück. Die Grundbucheinträge blieben in der Szene, die Banken wären draußen.

Keine Geldgeschäfte ohne Risikoabwägung

Die neue Gruppe wird zuerst damit beginnen müssen, den alten Hof wieder zu errichten. Diese Arbeit wird nach derzeitiger Planung ca. 4 Jahre in Anspruch nehmen. Dann bleibt, auch bei einem denkbaren Auseinandergehen der Gruppe, ein 10.000 qm großes, sehr attraktives Grundstück in zentraler Lage übrig. Kaufungen ist aufgrund der Nähe zu Kassel auch als Wohnort weiterhin attraktiv. Auch wenn es – so hofft die Vernunft – nicht zu einer Ausweisung neuer Baugebiete kommt, beschäftigt sich die Gemeindevertretung doch immer wieder mit Anträgen dieser Art.

Manche Gemeinschaften und natürlich viele Privatpersonen legen Geld z.B. für ihre Rente zurück. Dieses Geld wird nachhaltig und sinnvoll angelegt. Dabei wird ein Spagat zwischen ökologischer, nachhaltiger und ethisch korrekter Anlage und ausreichendem Zinsgewinn versucht. Das ist sinnvoll, bleibt aber anfällig für die Turbulenzen am Finanzmarkt. Eine Investition in ein entstehendes Projekt mit guter Überlebenschance und einem erkennbaren Wiederverkaufswert hat eine soziale und ökologische, wie auch eine finanzielle Rendite. Das ist dann Community Supported Communitybuilding. CSC! (In Anlehnung an Community Supported Agriculture).

LeserInnen und Gemeinschaften, die sich eine solche Unterstützung der Gruppe vorstellen können, können sich bei Elke melden. (tannita@gmx.net)●

Links zum Thema: Netzwerk der politischen Gemeinschaften – www.kommuja.de, Homepage Los Geht's: www.losgehts.eu

Zum Autor:

Steffen Andreae beschäftigt sich seit über 20 Jahren mit dem Thema Gemeinschaften. Mitgründer der Villa Locomuna in Kassel. Lebt und arbeitet in der Kommune Niederkaufungen. Mitglied der Gemeindevertretung in Kaufungen. Derzeit aktiv in der Gründungsgruppe Hubenthalhof.

Steffen Andreae

REZENSION

»...und jeder will im Rückblick gut dastehen.«

Ein Gespräch mit dem englischen Künstler Ralph Rumney (1934-2002) über das Umherschweifen, die »Situationistische Internationale« und über die Kunst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Was Herbert Huncke (1915-96) für die us-amerikanische Beat-Generation war, war Ralph Rumney für die Situationistische Internationale (SI). Randfiguren künstlerischer Bewegungen, die ihren Teil beigetragen haben, und letztlich die Idee konsequenter lebten, als die Protagonisten.

Rumney sympathisierte mit beiden Bewegungen die in der Mitte des 20. Jahrhunderts – jede für sich – großen Einfluss auf die internationale Kunstszene hatten. Als junger Mensch vor dem Zugriff der englischen Armee nach Paris geflohen, lernte er hier die Lettristen kennen, aus denen sich dann später um Guy Debord die Situationistische Internationale formierte.

Wie aber die meisten Subkulturen werden sie irgendwann vereinnahmt, im besten Fall zerstreiten sich dann die AkteurInnen, die Organisationen lösen sich auf. So auch im Falle der Situationistsischen Internationale. Der Surrealismus wurde bekämpft, weil hier Hierarchien, Personenkult – vor allem in der Person André Breton – und Kommerz kritisiert wurde. Aber diese Kritik fiel dann irgendwann, zumindest was den Personenkult betrifft, auf die SI wieder zurück.

Frage: »Und Debord benahm sich wie Breton?« und die spontane Antort: »Genau, ein Jakobiner, der große historische Fehler der Französischen Revolution und Vorläufer des Stalinismus.« Die intellektuellen Diven wirken überall und zu jeder Zeit zerstörerisch, selbst, wenn etwa Debord es immer abgelehnt hat als »Lehrer« oder sonstige Führerperson zu gelten (vergleiche hierzu seine Tagebücher).

Aber neben den Querelen steht die Idee der SI. Z.B. das Dérive – wörtlich aus dem Französischen eigentlich »vielleicht« – bedeutet Herumschweifen. Besonders Rumney, der »Erfinder« der Psychogeographie, jener Verbindung von Seele und Orten, pflegte diesen Lebensstil zwischen London, Paris, Venedig und anderen Orten. Wenngleich das nichts Neues war. Der französische Krimiautor und Anarchist Leo Malet benutzte diese Methode. Seine Krimis spielen in den verschiedenen Pariser Arrondissements. In den 1920er Jahre nannte man dies »Flanieren«, was etwa von Franz Hessel und Walter Benjamin kultiviert wurde. Sie, die Pariser Nachkriegsjugend wollte das Rad neu erfinden, so wie eigentlich jede Jugend, und das Herumschweifen, dieses immer »vielleicht«, war dann auch Vorbild für die späteren sog. Gammler und Hippies. Es zählt der Moment, das Trinken mit FreundInnen, das Umherschweifen ohne jede Verpflichtung, ohne jedwede Ambition zu einer bürgerlichen Existenz.

Für Rumney, wie eigentlich für alle Existenzen aus der SI – eingeschlossen den Ausgeschlossenen – kam eine permanente finanzielle Berg- und Talfahrt hinzu. Von seiner Kunst konnte er kaum Leben und überhaupt war seine Einstellung zur Kunst eben die eines Situationisten: nicht die Kunst zählt, sondern das Leben als Künstler. Und so produzierte Rumney seine Kunst auch eher für Freunde und Bekannte als für einen Kunstmarkt, von dem er sowieso nichts hielt. Als Schwiegersohn von Peggy Guggenheim hatte er dieses Geschäft schnell durchschaut. Sicherlich, nicht jeder, der aus einer Subkultur kommt, muss ein verkanntes Genie sein, aber hätte seinerzeit Rumney Peggy Guggenheim eines seiner Bilder verkauft, dann hätte der smarte, gut aussehende junge Engländer sicher auch eine glänzende Karriere gemacht. Aber das war eben nicht sein Weg. Zu keiner Zeit lamentiert er in diesen Gesprächen über dieses: was wäre wenn. (Mit seiner Kunst hat er es trotzdem in die Londoner Tate-Galery geschafft.)

Rumneys Energie und Ideenreichtum ließ ihn in London, Paris oder Venedig immer wieder glänzen, selbst wenn nicht immer alles erfolgreich verlief – das Scheitern als Normalzustand. Ein Scheitern, was die bürgerliche Gesellschaft zu 90 Prozent zelebriert, aber die 10 Prozent Erfolgreichsein als Maßstab ansetzt. »...und jeder will im Rückblick gut dastehen.« – Rumney auch, aber eben nicht in dem Sinne eines materiellen Erfolges, sondern im Sinne eines reichen Künstlerlebens, eines vor sich selbst Bestehens. Und sein Umherschweifen ließ ihn mit den Größen der Kunstszene seiner Zeit zusammentreffen. Seelenverwandte treffen sich immer, auch ohne Verabredung.

Ein schönes, kurzweiliges und interessantes Buch. Nicht nur als kleines Mosaiksteinchen zur Geschichte der Lettristen und der SI, sondern auch ein Zeitdokument einer oftmals unterschätzen wilden subkulturellen Zeit, nämlich der 1950er und frühen 60er Jahre. Klasse.●

Jochen Knoblauch

Ralph Rumney: Der Konsul. Beiträge zur Geschichte der Situationistischen Internationale. Ein Gespräch mit Gérard Berréby in Zusammenarbeit mit Giulio Minghini & Chantal Osterreicher. Übersetzt von Michael Sander, Edition Tiamat Berlin 2011, Reihe: Critica Diabolis Nr. 181, 143 Seiten, 16 EUR.

ÜBERLEGUNGEN ZUR ZUKUNFT

Genossenschaften am Puls der Zeit?

Tradition ist ein schwieriges Erbe. Genossenschaften tragen diese Last schon lange. In die Jahre gekommen unterliegen sie den Gefahren der Erstarrung, der Verkrustung, des an den Rand gedrängt Werdens. Doch Tradition hat auch positive Effekte. Sie gibt Stabilität, Vertrauen, Verlässlichkeit. Man weiß, was man hat und weiß das zu schätzen. Tradition aber führt nicht von selbst in blühende Zukünfte. Zukunft will immer wieder und fortwährend neu gestaltet werden. Die Alternative ist das Abseits. Diese Alternative haben Genossenschaften aus vielen Gründen nicht verdient. Es ist unverzichtbar, über genossenschaftliche Zukünfte immer wieder und immer wieder neu nachzudenken.

Eine Exkursion ist Teil der Qualifizierung zum/r ProjektentwicklerIn Energiegenossenschaften

Bernd Wulf, Reaktion Genossenschaften ● Zunächst ein kurzer Blick zurück: Genossenschaften hatten eine große Zeit. In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts wuchsen Genossenschaften zu Giganten und versanken wenig später im Abgrund. Diese tragischen Genossenschaftsschicksale sind bis heute nicht verwunden. Die heutige Genossenschaftslandschaft zeigt sich ambivalent. Traditionelle konservative Formen leben in Koexistenz mit eher aufmüpfigen, sinnsuchenden Alternativen. Anders gesagt: Die Bestandswahrer teilen sich die Szene mit den Erneuerern.

Stagnierende Genossenschaftspolitik

Darüber thronen die Hüter der Ordnung. Es sind die Dach- und Prüfungsverbände, denen anzugehören für Genossenschaften Pflicht ist. Sie verwalten den Status quo, ergeben sich in Selbstzufriedenheit und Mäßigung, eingeigelt im Kokon der genossenschaftlich bewährten Alltagspraxis. Genossenschaftspolitik findet auf diese Weise so gut wie gar nicht statt. Zwar hat es im Jahre 2006 eine kleine Reform im Genossenschaftsrecht gegeben. Die Wirkung aber lässt noch reichlich Luft nach oben.

Gegen ein paar hundert Neugründungen von Genossenschaften stehen im gleichen Zeitraum Tausende in der Rechtsform der GmbH. Genossenschaftsdynamik sieht anders aus. Die politischen Parteien halten im Übrigen ihre Türen geschlossen. Das Interesse an Genossenschaftsthemen tendiert in ihren Kreisen stark gegen Null. Dabei gibt es zur Genüge Handlungsbedarf. Förderrichtlinien schließen Genossenschaften in der Regel aus. Die formalen Prüfungsanforderungen und dadurch bedingten Kosten überfordern den Etat kleiner und noch junger Genossenschaften. Dachverbände scheuen den Aufwand kleine Projekte zu fördern. Ob sie vergessen haben, dass auch die heute großen Genossenschaften einmal klein angefangen haben?

Die TeilnehmerInnen der Qualifizierung engagieren sich im gesamten Spektrum der Energiewende

Homo Cooperativus

Vor allem aber fehlt es an einer gesellschaftlichen Debatte darüber, wie wir alle unser Wirtschaftssystem ausgestalten wollen. Der Merkelsche Neoliberalismus kann nicht alles sein. Der Mensch ist mehr als nur rücksichtsloser Egoist. Das wissen im Übrigen sogar die eifrigsten Verfechter dieser überholten Wirtschaftspolitik. Wie sonst könnten sie berechtigte Hoffnungen darauf setzen, dass sich Menschen ehrenamtlich engagieren? Der Mensch ist selbst in ihren Augen mehr als »homo öconomicus«, mehr als ein nur egoistisches Monster. Das sagen Experten schon lange. Ein Blick zurück in die Anfänge der Menschheitsgeschichte belegt zudem: Ohne kooperatives Handeln gäbe es uns heute nicht. Ob wir der Welt mit unserer Präsenz einen Gefallen tun, steht dabei auf einem anderen Blatt.

Erstaunlich wenige Menschen haben wahrgenommen, dass im Jahr 2009 der Nobelpreis für Wirtschaft erstmals an eine Frau vergeben wurde, doch darum soll es hier nicht gehen. Diese Frau, Elinor Ostrom, hat weltbewegende Forschung betrieben auf dem Gebiet der Allgemeingüter, hat die Bedingungen für kooperatives Verhalten von Menschen erforscht und revolutionäre Ergebnisse erzielt. Wer meint, dies sei jetzt zentrales Thema für die Repräsentanten des Genossenschaftswesens, irrt. Dabei liegt ihnen ein Schatz zu Füßen. Sie müssen ihn nur aufheben.

Neue Erkenntnisse nutzen

Doch schon das Bücken danach ist ihnen zu viel der Mühe. Und dabei bliebe es ja nicht. Schließlich will die Forschung um kooperatives Handeln studiert, verstanden und sodann in praktisches Handeln umgesetzt werden. Das riecht nach Arbeit, nach viel Arbeit sogar. Brücken sind also schon da, sie müssten nur begangen werden. An der Humboldt-Universität zu Berlin gibt es den Fachbereich Kooperationswissenschaften mit starker Affinität zu genossenschaftlichem Gedankengut. Der Fachbereichsleiter gehört sogar dem Experten-Team an, das Elinor Ostrom schon vor Jahren ins Leben gerufen hat. Hier vergeben genossenschaftliche Dachorganisationen eine Riesenchance, nämlich die der Integration wissenschaftlicher Erkenntnis in genossenschaftliche Praxis.

Das ist leider nicht die einzige vergebene Chance. Eine weitere betrifft die Führungsmechanismen in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Personelle Hierarchien bilden wahrlich nicht den Zenit menschlicher Organisationsformen. Wird das Thema der Führung im Genossenschaftsbereich ignoriert, bilden sich diese Verformungen auch dort aus und das mit fatalen Folgen. Genossenschaften laufen auf diese Weise Gefahr, sich anderen Unternehmensformen anzugleichen.

Kooperierende Individuen

Dabei legen doch Genossenschaften verbal und völlig zu Recht so großen Wert auf ihre Prinzipien der Selbsthilfe, der Selbstverwaltung, der Selbstorganisation. Keiner dieser Bereiche ist ausgereizt. Kann er auch nicht, wenn Fragen der genossenschaftsspezifischen Ausgestaltung nicht immer wieder neu gestellt und die Möglichkeiten nicht immer wieder aufs Neue aktiv erprobt werden. Hier haben die Dachorganisationen einen Bildungsauftrag, den sie noch gar nicht erkannt haben, oder – noch schlimmer – gar nicht erkennen wollen.

Um einem denkbaren Irrtum vorzubeugen: Individualität und Kooperation schließen einander nicht aus, sie bedingen und bestärken einander. Kluge Unternehmensführung kombiniert starke Individuen mit starker Kooperation.

Notwendige Änderungen

Bei alledem nimmt es wenig Wunder, dass GmbH's wie Pilze aus dem Boden schießen. Nur gelegentlich findet sich dazwischen ein Genossenschaftskörnchen. Schwer zu verstehen, dass nicht ein Aufruhr durch die Genossenschaftsbewegung geht, diese Verhältnisse zu ändern. Selbstzufriedenheit ist ein gefährliches Terrain: Die Genossenschaft ist nicht das bessere Unternehmen per se. Sie hat aber Chancen dazu wie keine andere Unternehmensform, wenn sie denn nur will. Gutwillige Genossenschaften stehen jedoch weitgehend allein auf weiter Flur. Sie helfen sich selbst, weil sich niemand für sie interessiert. Das ist Selbsthilfe der ganz besonderen Art!

Was aber muss sich tun, damit Genossenschaften in der ersten Liga mitspielen und nicht nur am Spielfeldrand die Fahne halten? Der Blickwinkel muss geweitet werden. Heute führen Juristen das Wort. Das ist gut so, aber nicht gut genug. Wir brauchen Sozialwissenschaftler, die mitdiskutieren und die an den Weichenstellungen für die Zukunft gestaltend beteiligt sind.

Aktivierende Genossenschaften

Was kann jede Genossenschaft tun? Nun, sie kann Forderungen erheben, an ihren Dachverband zum Beispiel, Forderungen nach genossenschaftlicher Unternehmensberatung und -begleitung, etwa zu Fragen wie diesen:

- Wie können Hierarchien flacher gestaltet werden?
- Wie können Beteiligungsmöglichkeiten an der Aus- und Mitgestaltung der Genossenschaft geschaffen bzw. ausgebaut werden?
- Wie können praktische Erfahrungen ausgetauscht bzw. vernetzt werden?
- Wie kann der Austausch mit den Universitäten und Fachinstituten gefördert werden?

Und jede Genossenschaft kann gleichzeitig bei sich selbst anfangen, die Diskussion intern eröffnen und nach genossenschaftlichen Partnern suchen, um mit ihnen gemeinsam Rezepte zu entwickeln. Das sind Aufgaben, die zur Schärfung genossenschaftlicher Profile beitragen. Die genossenschaftliche Unternehmensform hat es verdient, ihre Potentiale auszuschöpfen.

Dieser Beitrag kann nicht mehr als ein erster Schritt sein hin zu einer Perspektivdebatte. Dazu aber müssen die Grundgedanken aufgegriffen, weiter getragen und angereichert werden, als lebendiger Dialog mit offenem Ende. Es wäre die Chance, den Genossenschaftsgedanken von der Standspur auf die Überholspur zu versetzen. Dort nämlich gehört die Genossenschaft hin. Sie kann die bessere Unternehmensform sein, wenn sie denn nur will. Auf den gütigen Engel kann sie noch lange warten. Er wird nicht kommen!●

QUALIFIZIERUNG

Projektentwickler für Energiegenossenschaften
26. September 2011 bis 2. Februar 2012 in Thüringen

Die Nutzer der Energie, Bürgerinnen und Bürger, gestalten die klimafreundliche Energiezukunft in ihrer Region. Sie gründen Energiegenossenschaften und investieren gemeinsam in erneuerbare Energie. Sie ergänzen Klimaschutzpolitik von oben wirkungsvoll durch aktives bürgerschaftliches Engagement vor Ort. Das Ergebnis ist mehr Klimaschutz durch bürgerschaftliche Verantwortung und mehr wirtschaftliche Effizienz durch genossenschaftliches Handeln.

Die bisherige multinationale Energiewirtschaft hat in eine Sackgasse geführt. Die Alternative ist der solarvernetzte, dezentrale Weg. Er setzt

- auf erneuerbare Energien und Stoffe;
- die Vernetzung vieler Versorgungssysteme, die über Stadt und Land verteilt sind;
- Energieeffizienz und -vermeidung.

Um die Gründung von Energiegenossenschaften entscheidend voranzubringen, braucht es Fachleute, die engagiert und fachlich kompetent als Promotor/-innen neue Energieprojekte auf den Weg bringen. Es braucht aktive und innovative Menschen, die andere Menschen ebenso wie Institutionen und Organisationen zu ähnlichen Schritten einer zukunftsfähigen Energieerzeugung motivieren. Die bundesweit einmalige Weiterbildung »Projektentwickler/innen für Energiegenossenschaften« qualifiziert diese Fachleute.

Die nächsten Termine
Präsenzphasen des vierten Kurses in Thüringen:
26.-28. September 2011, Zinzendorfhaus Neudietendorf (bei Erfurt)
22.-25. November 2011, Kloster Volkenroda (bei Mühlhausen)
30. Januar-1. Februar 2012, Augustinerkloster Erfurt
Kosten: 600 Euro bzw. 980 Euro für Nicht-Thüringer und nicht in Thüringen Beschäftigte zzgl. 460,- Euro für Übernachtung und Verpflegung während der Seminarphasen. Die Weiterbildung ist über die Bildungsprämie des Bundes förderfähig. Die Bildungsprämie wird aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und aus dem Europäischen Sozialfonds der Europäischen Union gefördert.

Information & Anmeldung:
Annelie Hollmann, Tel: 0361-2224847-12/-0,
a.hollmann@eebt.de, siehe auch:
www.energiegenossenschaften-gruenden.de

Eolo

Der Roman »Eolo« des italienischen Historikers Sparapan ist unter zwei Aspekten sehr ärgerlich – einerseits wird der Roman den Erwartungen, die der Untertitel »Leben und Schicksal eines italienischen Anarchisten 1918-1945« erweckt, nicht gerecht, andererseits weist er eine Reihe von technischen Schwächen auf. Aufbauend auf seinen Recherchen für ein wissenschaftliches Kompendium hat er den Versuch unternommen sein Material zweitzuverwerten. Leider scheint hierbei immer wieder der Historiker durch, der in seinem Roman wiederholt sein Faktenwissen dem Leser in Form von schlecht integrierten Erklärungen präsentieren will und damit den Lesefluss stört. Ebenso fehlt ihm die Leichtigkeit des Literaten – sein Roman wechselt wiederholt die literarische Form in einer plumpen und ebenfalls den Lesefluss störenden Art und Weise.

Klischee-strotzend erzählt er dabei von Eolo, einem »Anarchisten«, der in Italien aufwächst und als Partisan in den Widerstand gegen den Faschismus geht. Das anarchistische Selbstverständnis drückt sich in ein paar Platituden (»Kein Herr, kein Gott«), ein paar Streichen gegenüber dem Pastor und dem Beistand den Schwachen (seinem Bruder bei einer Auseinandersetzung mit größeren Jungen) gegenüber aus – über einen organisatorischen Hintergrund des italienischen Anarchismus erfährt der Leser nichts. Bekannte Anarchisten wie Errico Malatesta oder auch überhaupt andere politische Strömungen als der Faschismus, finden sich nicht wieder. Eolo könnte vor diesem Hintergrund genauso ein unpolitischer Halbstarker, ein Kommunist oder ein Sozialdemokrat sein. Sein Leben im Dorf entspricht dann auch in allen Aspekten dem, wie sich der »Normalbürger« ein italienisches Dorf vorstellt. Nachdem man sich durch die Jugendjahre (Liebe, Schulzeit, Übernahme vom väterlichen Laden) durchgequält hat, beginnt eine Aneinanderreihung von Folter- und Hinrichtungsszenen, die sowohl die Schrecken des Faschismus als auch der Partisanen aufzeigen sollen und spätestens nach der dritten Passage keine (inhaltliche) Ergänzung zur Geschichte beisteuern.

Einfach nur ärgerlich!●

Maurice Schuhmann

Gianni Sparapan: Eolo. Leben und Schicksal eines italienischen Anarchisten 1918-1945, Donat Verlag Bremen 2011, 180 S., Preis: 12,80 EUR, ISBN: 978-3-938275-80-1.

Medizin im Nationalsozialismus

Seit rund 30 Jahren steigt die Zahl der medizin- und wissenschaftsgeschichtlichen Publikationen zur Rolle der Medizin im Nationalsozialismus unaufhaltsam, nachdem das Thema nach 1945 – nicht zuletzt von den ärztlichen Standesvertretern – lange beschwiegen worden war. Jetzt hat die Bundesärztekammer ein Buch initiiert und finanziert, in dem ausgewiesene Medizinhistoriker um Robert Jütte, dem Leiter des Stuttgarter Instituts für Geschichte der Medizin, einen kompakten Überblick über den aktuellen internationalen Forschungsstand, die Quellenlage, die Kontinuitäten und Brüche medizinischen Handelns nach 1945 und über die Rezeptions- und Diskursgeschichte der NS-Medizin bieten.

Der Band beginnt mit einer Darstellung der eugenischen und rassenanthropologischen Grundlagen der NS-Medizin. Der Nationalsozialismus mit seiner charakteristischen Verschränkung von »Vernichten und Heilen« im Dienste einer Perfektionierung des imaginierten deutschen »Volkskörpers« wird treffend als »biopolitische Entwicklungsdiktatur« (S. 24) bezeichnet.

Ein Großkapitel widmet sich den Strukturen des Gesundheitswesens, der ärztlichen Standesorganisationen und der Krankenpflege. Daran schließt ein Abschnitt über die medizinische Forschung in der NS-Zeit an. Hier werden medizinhistorische Studien zu den pseudomedizinischen Menschenversuchen in den KZ und zur nationalsozialistischen Wissenschafts- und Forschungspolitik vorgestellt.

Ein weiteres Forschungsfeld ist die medizinische Praxis in der NS-Zeit. Die massenhafte Zwangssterilisation und Ermordung hunderttausender psychisch kranker und geistig behinderter Menschen darf inzwischen als recht gut erforscht gelten.

Dass der gute Forschungsstand nicht für alle Bereiche gilt, zeigt das Buch in der gebotenen Deutlichkeit auf. Desiderata sind immer noch bei den nicht-ärztlichen Heilberufen wie der Krankenpflege und den Laienheilern, aber auch bei der Geschichte der jüdischen Krankenhäuser und der jüdischen Ärzte zu konstatieren, die sich ab Mitte 1938 nur noch »Heilbehandler« nennen durften. Die Verfasser des Forschungsberichtes beklagen, dass bei der Gesundheitspolitik immer noch institutionsgeschichtliche Ansätze dominieren, während sozialgeschichtliche Fragestellungen, z.B. zur Ernährungssituation der Bevölkerung im Krieg, und eine Fokussierung auf die Patientenperspektive erst langsam in den Blick kommen.

Den Autoren ist es gelungen, ein gut strukturiertes, flüssig geschriebenes und durchaus wertendes Sachbuch zu schreiben, das über den üblichen bibliografischen Literaturbericht weit hinausgeht. Das Buch bietet auch für die Nicht-Spezialistin einen hervorragenden Einstieg in den aktuellen Forschungsstand zur NS-Medizin und weist zudem auf zukünftige Forschungsfelder – wie z. B. die bislang fehlende Analyse der medizinischen Alltagspraxis – hin.●

Frauke Klinge

Robert Jütte in Verbindung mit Wolfgang U. Eckart, Hans-Walter Schmuhl und Winfried Süß: Medizin und Nationalsozialismus. Bilanz und Perspektiven der Forschung, Wallstein Verlag, Göttingen 2011, 323 S., 24,90 EUR.

Dutschke wieder da!

Jeder Weg beginnt mit einem ersten Schritt und diesen Schritt, einen Verlag zu gründen, wagt gerade ein fünfköpfiges Kollektiv, das sich recht unterschiedlichen Menschen verbunden fühlt: Psychoanalytikern wie Erich Fromm und Wilhelm Reich, Philosophen wie Henry David Thoreau, Rudolf Rocker und Bertrand Russel, Pazifisten wie Mahatma Ghandi, Leo Tolstoi und Eugen Drewermann, aber natürlich auch politischen Aktivisten wie Emma Goldmann, Rudi Dutschke und anderen. Politische, gesellschaftskritische Broschüren sollen dabei ein Schwerpunkt der Veröffentlichungen sein, ungewöhnliche Literatur ein anderer. Für Kunst und alternative Ideen sind wir ebenfalls offen. Und so ist auch das erste Buch erschienen. Ein historischer Roman von Oliver Steinke, der wie fast immer einen politischen Hintergrund hat.

»(...) In seinem neuen Roman führt uns der Autor in eine abenteuerliche Zeit – aus dem irischen Unabhängigkeitskrieg geht es direkt in die Piratenwelt der Karibik. Im 17. Jahrhundert wird der junge irische Adlige Hugh O´Driscoll von englischen Söldnern Cromwells verschleppt. In einer langen Odyssee gelangt er auf einem Sklavenschiff nach Barbados, wo es ihm und seinen Gefährten mit Hilfe eines lettischen Seilbinders gelingt, zu fliehen. Die verwegene Flucht führt sie letztendlich zu den karibischen Bukanieren – den `Fleischräucherern´. In diesem rauen Milieu leben die entflohenen Sklaven von Kaperfahrten und Alkohol. Als Hugh erfährt, dass es seine irische Jugendliebe Kyra mit einem Sklavenschiff ebenfalls in die Karibik verschlagen hat, begibt er sich mit seinen Gefährten auf die Suche. In der durchweg spannend gehaltenen Handlung des Romans, erfahren wir viel über die seltsame Zeit, in der sich auf diesem exotischen Raum fremde Welten begegneten.« Valentin Tschepego in seiner unabhängigen Rezension auf dem Blog für Syndikalismusforschung:
http://syndikalismusforschungvt.wordpress.com/.

Der Verlag freut sich über Zuschriften und Ideen für Veröffentlichungen. Bei Projekten, die wir unterstützen möchten, selber aber nicht verwirklichen können, versuchen wir bei befreundeten Verlagen zu vermitteln.●

Sandra Dutschke

Oliver Steinke: Kaperfahrt nach Palmares, 196 S., 11,95 EUR, ISBN 978-3-943078-00-8, Dutschke Verlag, www.dutschke-verlag.de

Aus: Gegenwind Nr. 273

Samenkörner sozialer Bewegungen

Der Sammelband mit Essays und Vorträgen aus dem Zeitraum 1996 bis 2007 von Farida Akhter bringt den LeserInnen eine authentische Stimme aus dem Süden nah, die vor allem vermittelt, dass sich die dortigen Frauen ihre Würde nicht abkaufen lassen. Für sie bedeutet Entwicklung »nicht noch mehr Autos und mehr Wolkenkratzer, mehr Städte, mehr Konsumgüter. Wir haben gesehen, dass dies zu mehr Umweltverschmutzung und Verkehrsstaus führt und die eigentliche Grundlage des Lebens zerstört.« Akhter wendet sich leidenschaftlich gegen das Unrecht, das die »Gewalt der Entwicklung« den Armen und Benachteiligten des Südens zufügte, ohne dass die Verantwortlichen (Weltbank, WTO, Konzerne, Regierungen) je ein Wort der Entschuldigung fanden. Ihre Kritik an den »Entwicklungsgurus« aus dem Norden, mit ihren verheerenden Rezepturen gegen Hunger und Armut (Grüne Revolution, Gentechnik, Reproduktionstechnologien, Mikrokredite etc.) ist inhaltlich nicht neu, in ihrer Klarheit und Radikalität aber beeindruckend. So, wenn sie das demokratische Wahlritual in ihrem Staat Bangladesh (und anderenorts) als Warenhandel mit Stimmen entlarvt. Oder wenn sie den Kauf und Verkauf von lebendem Menschenfleisch anprangert – sei es in Form von Frauen- und Kinderhandel oder als Organschacher. Scharf kritisiert sie die Praxis von UN-Organisationen wie NGOs, eher Zahlen als das Leiden der Menschen, besonders der Frauen, zu zeigen.

Am meisten berühren denn auch in ihrem Buch konkrete Schilderungen von Schicksalen, aber auch Aktionen gegen die Elendsverursacher. Zum Beispiel die »Nayakrishi-Andolon-Bewegung« von 175.000 Bauernhaushalten in Bangladesh, die sich bis 2006 als »giftfrei« erklärt haben und Agro-Multis wie Pharma-Konzernen den Zutritt verwehren. Die Frauen in diesen Dörfern lassen sich ihre Rolle als HüterinnInnen indigenen Saatguts nicht nehmen. Hybridsamen werden dort verschmäht. Ihr Wissen, welche Samenkörner in der Sonne, welche im Schatten zu trocknen sind, welche man besser im Tontopf, welche im Bambuskorb aufbewahrt, wird als wesentlich für die Nahrungssouveränität geschätzt.

Gemeinsam mit anderen südasiatischen Frauennetzwerken veranstaltete Farida Akhter 2003 in Dhaka ein Frauentribunal gegen Sexsklaverei, um dem boomenden Menschenhandel entgegenzutreten. Nicht etwa verschärfte Grenzkontrollen seien geeignet als »Gegenmittel« – das »Menschenrecht auf Migration« müsse verteidigt werden. Schließlich sei der Menschenhandel nicht durch schwache Einwanderungsgesetze verursacht. Vielmehr müsse die Nachfrage nach jungen Mädchen in der Sex- und Pornoindustrie und der Medizinindustrie nach Ersatzorganen in den Blick genommen werden, mitsamt den Händlern. Den Begriff der »Sexarbeiterin«, den manche FrauenrechtlerInnen verwenden, lehnt Akhter ab, denn: »Im Kapitalismus ist `Arbeit´ sowieso keine würdevolle Tätigkeit, weil wir nicht für uns selbst, sondern für den Profitmacher arbeiten; Arbeit ist Sklaverei, aber sie ist schlimmer als in den Sklavengesellschaften, weil es uns nicht gelingt, die Sklavenketten der Marktbeziehungen zu erkennen.«

Auch den TextilarbeiterInnen sind ein paar Kapitel gewidmet. Faridas Fazit: »Sobald die TextilarbeiterInnen anfangen, ihre Stimme zu erheben für gerechte Löhne, Überstundenregelungen und die Einhaltung der Arbeitsschutzgesetze, wird die Industrie nicht einmal mehr in Bangladesh bleiben wollen.«

Dass Mikrokredite armen Frauen keine Hilfe bringen, sondern sie durch überhöhte Zinsen oft in schlimmste Schuldennöte treiben, wird mit Beispielen belegt. Manche mussten ihr Wellblechdach verhökern, andere ihr letztes Huhn hergeben.

Die »Entwickelten« können viel lernen von BäuerInnen des Südens, die Begriffe wie »Fortschritt« nicht anbeten: Wenn wir es schaffen, uns wie sie als einen Teil der Natur zu sehen und die Natur aus ihrer Rolle als Handelsware zu befreien, können wir dem Ziel einer gerechten Weltgesellschaft näher kommen.

Ein paar zusätzliche Anmerkungen für deutsche LeserInnen hätte mensch sich gewünscht, doch insgesamt ist das von Maria Mies herausgegebene Buch mit Gewinn zu lesen, gerade weil den Anliegen arm gemachter Frauen – nicht nur – in Südasien sonst wenig Aufmerksamkeit eingeräumt wird. Und dass Farida Akhter als Sozialforscherin wie als Aktivistin Beeindruckendes leistet, hat mensch spätestens durch diese »Samenkörner« erfahren.●

Ariane Dettloff

Farida Akhter: Samenkörner sozialer Bewegungen. Frauenbewegungen und andere Bewegungen in Bangladesh und weltweit. Freiburg, Centaurus-Verlag 2011, 339 Seiten, 22,80 EUR.

Die Seele in der Faust

Der Krimi führt den/ die LeserIn in das von deutschen Nazis besetzte Paris der 1940er Jahre. Die Rahmenhandlung bildet der Versuch eines Regisseurs, ein Drehbuch über den antifaschistischen Widerstand zu verfassen. Er sucht nach der Geschichte des »L'Affiche Rouge«. Mit diesem Plakat wurden 1944 die hingerichteten Widerstandskämpfer der Gruppe Manouchian, einer jüdischen Untergruppe der FTP-MOI, der ImmigrantInnen-Abteilung der Resistance-Organisation FTP (Francs-tireurs et partisans), von den Vichy-Behörden mit fremdenfeindlichem Zungenschlag als Terroristen dargestellt.

Einer der Hauptakteure dieser Gruppe, Sascha Altberg, ist nicht auf dem Plakat abgebildet. Der Regisseur interviewt noch lebende Beteiligte, so den damaligen Polizeioffizier Rodier (der – im Unterscheid zu den WiderstandskämpferInnen – im Buch keinen Vornamen hat), die frühere Partisanin Cristina Brando, den Ex-Militärchef der FTP-MOI mit dem Pseudonym Serge, und Saschas Bruder Paul Altberg. Und um so mehr Fakten zusammen kommen, um so unklarer wird, was aus Sascha geworden ist.

Dessen Werdegang wird in Rückblenden geschildert. Er kommt zum Widerstand, nachdem sein Vater deportiert wurde. Eindrücklich die Schilderungen von Aufbegehren und jugendlichem Leichtsinn, Übermut und Abenteuer, gemischt mit tödlichem Ernst und Verzweiflung angesichts der drohenden Vernichtung. Anfangs hat Sascha Hemmungen zu töten, weil er die deutschen Soldaten als Menschen wahrnimmt. Er bekommt den Rat, seinen Opfern beim Töten nicht in die Augen zu schauen. Nachdem es ihm so zum ersten Mal gelingt, einen deutschen Soldaten zu erschießen, gerät er in einen Tötungsrausch, in dem er auch seinen eigenen Tod sucht.

Während die Widerstandkämpfer eine persönliche Geschichte und menschliche Eigenschaften haben, bleibt der Polizist Repräsentant seines Berufsstands, über dessen gesichtslose Handlungen sachlich berichtet wird. Der Krimi ist über weite Strecken als Reportage aufgebaut, mit Polizeiberichten, Zeitungsartikeln und Notizen. Nur wenn es um das Leben der WiderständlerInnen geht, wird er lebendig und es entsteht ein Eindruck von der emotionalen Intensität, mit der diese jungen Menschen damals lebten und kämpften, von Vertrauen, Angst und Verrat.

Die Ebenen der Erzählung switchen zwischen Damals und Heute, zwischen Realität, Dokumentation und Fiktion, dazwischen Gespräche des Regisseurs mit seinem Agenten und Reflektionen zum Film. Der/die LeserIn kann es sich in der Geschichte nicht bequem machen, zu wenig geradlinig, manchmal verwirrend sind die ineinander verwobenen Erzählstränge. Aber es lohnt sich, dran zu bleiben, vielleicht noch mal zurück zu blättern, und die komplexe Erzählung, die sich nah an der Realität bewegt, auf sich wirken zu lassen – bis zum bitteren Ende.●

Elisabeth Voß

Patrick Rotman: Die Seele in der Faust, Assoziation A, Reihe Noir, Berlin, Hamburg, 2010, 214 Seiten, 18 EUR

Strafvollzug 2011

Im Frühjahr dieses Jahres erschien von dem für die taz (die tageszeitung, Berlin) tätigen Journalisten, Sozialpädagogen und Soziologen Kai Schlieter das Buch »Knastreport – Das Leben der Weggesperrten«. Auf 254 Seiten bietet der Autor einen ungeschminkten Einblick in den bundesdeutschen Strafvollzug; er lässt neben einigen Gefangenen auch Professor Kröber (Berlin), einen der bekanntesten deutschen forensischen Psychiater, zu Wort kommen.

Die sechs Kapitel des Sachbuches unterteilen sich in insgesamt 27 Unterkapitel, vom »Knastkomplex« (S. 15-38), dort wird über die Erfindung der Gefängnisse, der Gier nach Strafe, wie auch Gefängnisarchitektur erzählt. Hin zu den »jugendlichen Verbrechern« (S. 41–74); dort berichtet u.a. Yunus von den traumatisierenden Erfahrungen in der Jugenduntersuchungshaft zu landen. Sein Fall machte 2009 deshalb Schlagzeilen, weil ihm vorgeworfen wurde am 1. Mai in Berlin auf einen Polizisten einen Molotow-Cocktail geworfen zu haben. Erst nach über einem halben Jahr zermürbender Haft folgte der Freispruch. Kritisch reflektiert Schlieter die aufgeblasene und hysterisierende Medienberichterstattung wenn es um angebliche »Jugendgewalt« geht.

In dritten Kapitel (»Vollzug für harte Jungs und böse Mädchen«; S. 77–104) lesen wir von einem Mann, der in Berlin-Tegel, sowie von einer Frau, die in Pankow-Buchholz lebenslange Strafen wegen Mordes absitzen. Beide erzählen aus ihrem Haftalltag auf sehr anschauliche Weise.

In »Missständе im toten Winkel« (S. 107–174), dem umfangreichsten Kapitel des Buches, wird schließlich Tacheles geredet: es geht um Willkür, systematischen Rechtsbruch und um langjährige Isolationshaft. Neben der Situation von Peter Wegener (S. 160 ff), der seit 1973 nahezu ununterbrochen in Haft sitzt, davon seit 1995 in Isolationshaft, wird auch Günter Finneisens Haftalltag thematisiert. Er wird in Niedersachsen seit 1995 in Isolation gehalten. Da die taz im Zuge der Veröffentlichung des Buches in einer der großen Reportage auf Herrn Finneisens »Eingemauert-Sein« hinwies, kam es zu einer kleinen Anfrage der GRÜNEN im Landtag. Es äußerten sich zudem die bekannte Kriminologin Professorin Frommel (»Das ist Folter«), wie auch der ehemalige BGH-Richter und heutige LINKS-Partei Bundesabgeordnete Neskovic, wie Vollzugskenner kritisch über diese nun 16 Jahre andauernde Isolierung. Seit Anfang Mai 2011 wurde Herrn Finneisens Situation nunmehr gelockert; hierzu mag vielleicht dieses Buch beigetragen haben.

Im Buchkapitel »Das Risiko des Bösen« (S. 177–216) geht es schließlich um das schwierige Thema der »Kriminalprognose«; wie soll künftiges Verhalten von Gefangenen im Rahmen von Haftentlassungen sicher vorhergesagt werden!? Hier geht Schlieter auf das zur Zeit wieder sehr aktuelle, weil durch ein Urteil des Bundesverfassungsgericht vom 4. Mai 2011 ins Bewusstsein gerückte Institut »Sicherungsverwahrung«, nämlich der Inhaftierung von Menschen, die ihre Freiheitsstrafe längst verbüßt haben, ein.

Im Schlusskapitel schließlich (»Perspektiven«, S. 219-236) wird ein kritischer Ausblick gewagt, die zunehmende Privatisierung im Bereich Strafvollzug angesprochen und letztlich ein sehr kritisches Resümee gezogen, frei von Träumereien.

Niemand, der dieses Buch liest, wird auf die BILD-Berichterstattung hereinfallen, wonach Gefängnisse letztlich etwas abgespeckte Hotels seien. Wer neben allgemeinen und auch statistischen Informationen über den Strafvollzug Interesse hat, sich Einzelschicksale von Inhaftierten zu öffnen, dem sei der Kauf dieses Buches uneingeschränkt empfohlen. Er oder Sie wird danach Gefängnisse mit anderen Augen betrachten.●

Thomas Meyer-Falk

Kai Schlieter, »Knastreport – Das Leben der Weggesperrten«, Westend-Verlag, 254 Seiten, 17,95 EUR

PROJEKTE

Südeifel – Landleben im Dorf
Frauengemeinschaft in Gründung hat Platz, Gast oder ganz? Einfach subsistent leben, Garten, Handwerk, Vernetzung, Jahreskreis.
☎(0 65 22) 10 46

2-4 MitbewohnerInnen gesucht für 20-köpfige Hofgemeinschaft in Dörverden-Stedorf, Teil des Alternativzusammenhangs rund um das Verdener Ökozentrum. Bahn- und Busanschluss, großer Obstgarten, 30 min. bis Bremen / 45 bis Hannover.
Kontakt: Christoph Bautz
bautz@campact.de
☎ (0 42 31) 95 74 45

Vom AMS nicht betreute Arbeitslose sucht subversiv denkende und mittellose Frau zwecks selbstorganisiertem Firmenaufbau (freies Gewerbe).
Sylvia B., Graz, Österreich
E-Mail: syl.bla@gmx.at

GESCHICHTE(N) BEWAHREN – ein Generationen verbindendes Projekt:
Lebenserinnerungen als gebundenes Buch sind ein wunderbares Geschenk für Eltern oder Großeltern, Kinder oder Enkel. CONTRASTE-Redakteurin Ariane Dettloff zeichnet sie auf, Grafikerin Anne Kaute gestaltet und illustriert; für CONTRASTE-LeserInnen gibt es 10% Preisnachlass.
www.werkstatt-fuer-memoiren.de
E-Mail: arianedettloff@ina-koeln.org
☎(02 21) 31 57 83

KLEINANZEIGEN

Ausfüllen: Den Text gut lesbar eintragen (38 Anschläge/Zeichen ergeben eine Satzzeile)
Kosten: Privat bis zu 5 Zeilen **5 EUR** (jede weitere Zeile 1 EUR)
Gewerblich bis zu 5 Zeilen **21 EUR** (jede weitere Zeile 2,6 EUR)
Wichtig: alle Preise zzgl. 19% Mehrwertsteuer
Private Stellengesuche sind kostenlos!
Chiffregebühren: 5 EUR
Bezahlt werden kann mit Scheck, Geldscheinen, mit Briefmarken oder mit Bankeinzug. Im voraus muß allerdings immer das Geld hier sein. Quittungen nur bei ausreichend frankiertem Rückumschlag.
Aufträge ohne Geld & Absender landen ausnahmslos im Papierkorb! Ausnahme: Bestellwert ab 26 EUR. Da gibt's nämlich ne Rechnung.
Termin: jeweils zum **15. des Monats**

Einsenden an:
CONTRASTE e.V.
Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg

SCHNIPSEL

IMPRESSUM

CONTRASTE

Monatszeitung für Selbstorganisation
erscheint 11mal im Jahr.
ISSN 0178-5737
Herausgeber ist CONTRASTE,
Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.
Postfach 10 45 20
69035 Heidelberg
E-Mail: contraste@online.de
Internet: www.contraste.org
Spendenkonto: Volksbank Darmstadt eG,
BLZ 508 900 00, Kto-Nr. 51512405

CONTRASTE wird von ca. 40 RedakteurInnen erstellt, die aus Überzeugung schreiben, ohne Bezahlung. Die Informationen und Artikel fließen über die Regional- und Fachredaktionen zusammen. Endredaktion, Herstellung, Vertrieb, und Anzeigenverwaltung erfolgt über CONTRASTE in Heidelberg. Wir freuen uns über weitere Mitwirkende.
Unser CONTRASTE-Selbstverständnis ist nachzulesen unter
www.contraste.org/selbstverstaendnis.htm
Das Redaktions-Selbstverständnis ist nachzulesen unter
www.contraste.org/redaktionsselbstverstaendnis.htm

CONTRASTE ist offen für Beiträge, Artikel, Berichte usw. Redaktionsschluss ist jeweils der 1. des Monats vor dem Erscheinungsmonat.

Redaktionen :
06420 Könnern, Redaktion Sachsen-Anhalt, Richard Schmid, Bahnhofstr. 6, ☎ (01 76) 51 45 62 53, E-Mail: richard@attac.de, Internet: www.attac.de/koennern/villa/ **10961 Berlin, Redaktion Berlin**, Ricarda Buch, Mehringdamm 69, ☎ (0 30) 612 38 27, Internet: www. ricardabuch.de, E-Mail: info@ricardabuch.de, und Elisabeth Voß, ☎ (0 30) 216 91 05, E-Mail: post@elisabeth-voss.de / **22769 Hamburg, Redaktion Hamburg**, Hilmar Kunath, Karl-Theodor-Str. 16 ☎ (0 40) 39 90 41 96, E-Mail: hilmarkunath@web.de / **28201 Bremen, Redaktion Bremen**, Bernd Hüttner, Yorckstr. 37, E-Mail: bhuettner@nlatu.net / **37085 Göttingen, Redaktion Göttingen**, Kai Böhne, E-Mail: kai.boehne@rrf-online.de / **51063 Köln, Redaktion Köln/ Bonn**, Heinz Weinhausen, Düsseldorfer Str. 74, ☎ (01 70) 583 89 00, (02 21) 640 52 45, E-Mail: h.weinhausen@ina-koeln.org und 50678 Köln, Ariane Dettloff, Trajanstr. 18, ☎ (02 21) 31 57 83, E-Mail: arianedettloff@ina-koeln.org / **60389 Frankfurt, Redaktion Rhein/Main**, **E-Mail**: uwe.weppler@paritaet.org / **69035 Heidelberg, Redaktion Heidelberg**, Postfach 10 45 20, E-Mail: contraste@online.de / **71729 Erdmannhausen, Redaktion Stuttgart**, Peter Streiff, Schulstr. 15/1, ☎ (0 71 44) 33 22 56, E-Mail: peter.streiff@netz-bund.de / **Österreich**: **AT-8010 Graz**, Brigitte Kratzwald, ☎ (0043-699) 11 28 65 57, E-Mail: brigitte.kratzwald@attac.at / **AT-9020 Klagenfurt**, Hans Wieser, Ehrenhausenerstr. 4, ☎ (0043-46) 341 85 90, mobil: (0043-664) 643 84 37, E-Mail: vereinleben@aon.at / **Portugal**: Dieter Poschen, ☎ (00351-289) 793 560, E-Mail: contraste@online.de

Fachredaktionen :
Genossenschaften: **79102 Freiburg**, Burghard Flieger, Erwinstr. 29, ☎ (07 61) 70 90 23 · Fax 70 90 84, E-Mail: genossenschaft@t-online.de / **Selbstorganisierte Lebensgemeinschaften**: **13359 Berlin**, Th.-D. Lehmann, Grüntaler Str. 38, E-Mail: leh@zorrow.de und 27321 Thedinhausen, Uwe Ciesla, Finkenburg, E-Mail: finkenburg@verden-info.de / **Verkehr**: Lothar Galow-Bergemann, ☎(07 11) 560294, E-Mail: Galow-Bergemann@t-online.de / **Subversive Klangwelten**: Maurice Schuhmann, E-Mail: soziale_revolution@yahoo.de.

V.I.S.D.P.: Dieter Poschen, über CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Für Beiträge, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, übernimmt der/die Autor/in die Verantwortung.
Eigenverlag; alle Nachdruckrechte bei CONTRASTE e.V., Heidelberg
Anzeigenverwaltung: Dieter Poschen, c/o CONTRASTE e.V., E-Mail: contraste@online.de; Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 7/09
www.contraste.org/Anzeigenpreisliste.pdf
Herstellung:
Zündsatz GbR, Postfach 10 45 20,
69035 Heidelberg;
Bildredaktion: Ute Berthold, c/o Zündsatz GbR
Druck: Caro-Druck, Kasseler Str. 1A, 60486 Ffm

E-Mail:
contraste@online.de
Internet:
www.contraste.org
Zusätzlich gibt es eine Mailingliste. An-/Abmeldung und weitere Informationen unter:
http://de.groups.yahoo.com/ group/ contraste-list

Vertrieb:
☎ (06221) 16 24 67
Endredaktion:
contraste@online.de

ALTERNATIVE ÖKONOMIE

NIEDERKAUFUNGEN

Anders leben, anders arbeiten, anders entscheiden

Gelebte Utopie im gesellschaftlichen Kontext. Das Beispiel der Kommune Niederkaufungen soll die TeilnehmerInnen anregen herauszufinden, welche Vorstellungen und Wünsche sie für ihre Zukunft haben. Kennzeichnend für die Kommune Niederkaufungen sind:

- zusammen leben und arbeiten,
- gemeinsame Ökonomie,
- Entscheidungsfindung im Konsens, gemeinsame Verantwortung füreinander,
- nachhaltige Wirtschaftsweise.

Wir wollen uns fragen, ob diese Lebensform geeignet ist, auf Entwicklungen unserer Gesellschaft Einfluss zu nehmen und ob sie Anregungen für die Lebens- und Arbeitsweise der TeilnehmerInnen bietet.
Termin: 24.-28.10.2011

Wir können auch anders! Leben in der Kommune

Die Kommune Niederkaufungen ist eine seit über 20 Jahren bestehende Lebens- und Arbeitsgemeinschaft von derzeit etwa 75 Personen. An diesem Wochenende wird es um Fragen gehen wie:

- Eine Kasse – und das funktioniert?
- Entscheidungen treffen ohne Chef!n und Abstimmungen?
- Geht im Kollektiv nix oder alles schief?
- Die Kleinfamilie – Hort des letzten Glücks oder Beziehungssackgasse?

Wir haben zwar keine fertigen Antworten, aber mittlerweile viele Erfahrungen im kommunitären Miteinander gesammelt und richten uns mit diesem Seminar an Leute, die Anregungen für ihre eigene weitere Lebensgestaltung suchen und Lust haben, sich mit alternativen Lebensformen auseinanderzusetzen.
Termin: 23.-25.9.2011
Information & Anmeldung:
Tagungs- und Begegnungshaus Niederkaufungen, Kirchweg 1, 34260 Kaufungen
☎ (0 56 05) 80 07 30, Fax 80 07 40
tagungshaus@kommune-niederkaufungen.de
www.kommune-niederkaufungen.de

Vernetzungstreffen von gemeinsamen Ökonomien / Finanzkooperativen

Wir möchten euch einladen zu einem Vernetzungstreffen und Erfahrungsaustausch mit Menschen, die bereits in einer Gemeinsamen Ökonomie bzw. Finanzkooperative leben. Wir gehen davon aus, dass es einen großen Reichtum an Erfahrungen und Wissen in den einzelnen Finanz-Koops gibt, die aber häufig in der Gruppe bleiben. Dabei sind wir alle vermutlich mit ähnlichen Problemen konfrontiert, bei denen wir voneinander lernen und uns unterstützen könnten.
Auf dem Vernetzungstreffen wollen wir uns einerseits über alltagsrelevante Fragen, wie den Umgang mit Einkommensunterschieden, Kindern in der Gemeinsamen Ökonomie, Erben, getrennte Wohnorte usw. austauschen.
Andererseits stellen sich die Fragen: können wir uns untereinander besser vernetzen? Wäre ein Finanzausgleich zwischen einzelnen Gruppen denkbar? Wollen wir gemeinsam nach außen politischer auftreten? Und was ist überhaupt politisch an Gemeinsamer Ökonomie?
Diese und andere Fragen, die ihr aus Eurer Praxis mitbringt, wollen wir gemeinsam diskutieren. Dazu setzen wir uns vowiegend in Kleingruppen zusammen. Die Themen wollen wir gemeinsam festlegen (s. auch CONTRASTE Nr. 322/323). Schlafplätze bei Privatpersonen, sowie Kinderbetreuung sind auf Anfrage möglich. Für die verbleibenden Kosten streben wir eine solidarische Umverteilung vor Ort an.
Wir freuen uns auf viele TeilnehmerInnen!
Termin: 28.-30.10.2011
Ort: Karoshi, Gießbergstrasse 41-47, Kassel
Information und Anmeldung (bis Ende September):
ranuk@web.de

SOLIDARISCHE ÖKONOMIE

ÖSTERREICH

Neuer Kongress 2012

Im Februar 2009 fand in Wien der Kongress »Solidarische Ökonomie« statt – etwa 1.000 aktive TeilnehmerInnen kamen zu den über 130 Workshops, Vorträgen, Foren, Lesungen, Theaterstücken u.v.m. (s. CONTRASTE Nr. 296, Mai 2009).

Newsletter oder Mailingliste über:
sol-oek-2008@web.de
Mehr: www.solidarische-oekonomie.at

SCHWEIZ

2. BonNetzBon-Messe

Mit dem BonNetzBon lassen sich Sachen kaufen, die es in keinem Supermarkt gibt und an der BonNetzBon-Messe hat man endlich Gelegenheit, diese alle an einem Ort kennen zu lernen: Recyclingprodukte, Bio-Gemüse, Schnupperberatungen und -massagen etc. Parallel zur Messe gibt es drei Workshops, welche das BonNetzBon-Etikett Lokal, sozial, nachhaltig, ökologisch, verdeutlichen.
11-12.30 Uhr: Urban Agriculture Basel, Lokalmärkte, Nachhaltigkeit (Vorstellung von Projekten in Basel und Binningen mit kurzer Exkursion im Gundeldingerfeld)
12.30-14 Uhr: Dienstleistungen und Wissen tauschen: Neu, leicht möglich mit BNB-Hours! (für bestehende und neue Tauschkreise in Basel)
14-15.30 Uhr: MitarbeiterInnen führen und entwickeln ihre Firma selber: Einblick in die neue Untersuchung von Hannes Reiser (Longo Maï), der zwölf selbstverwaltete Betriebe untersucht hat.
Termin: 25.9.2011, 11-16 Uhr
Querfeldhalle, Gundeldingerfeld (Dornacherstrasse 192), Basel

BRD

Forum Solidarische Ökonomie

Vom 7.-9.10.2011 findet in Kassel die Tagung »Forum Solidarische Ökonomie – Kultur der Kooperation« statt. Das Forum soll der Vernetzung der unterschiedlichen Projekte, Initiativen und Einzelpersonen, die in der SÖ tätig sind, dienen.

Info:
www.solidarische-oekonomie.de/uploads/files/Forum/forumkonzept.pdf

»Lokale Soziale Ökonomie«
Zertifizierter Weiterbildungsstudiengang an der Fachbochschule Potsdam

Im Zentrum des Studiengangs stehen Theorie und Praxis sozialer Unternehmen und deren Beitrag zur Überwindung der gegenwärtigen Arbeits-, Wirtschafts- und Umweltkrisen. Grundlage dieses Curriculums ist die langjährige systematische Auswertung von praktischen Erfahrungen in der Lokalen Sozialen Ökonomie auf internationaler Ebene (www.Cest-transfer.de). Dessen Ziele und Inhalte richten sich in erster Linie auf die theoretische Einführung und praktische Einübung von betriebswirtschaftlichen Strategien für soziale Unternehmen.

Zur Vorbereitung laden wir herzlich ein zu einem Informationsabend am 6.9.2011, ab 18 Uhr in der Fachhochschule Potsdam, Pappelallee 8-9, 14469 Potsdam.

Die Einladung richtet sich nicht nur an potentielle TeilnehmerInnen, sondern auch an die Unternehmen, Organisationen und Einrichtungen, die an einer entsprechenden Weiterbildung ihrer MitarbeiterInnen interessiert sind.
Um eine formlose Anmeldung bei der Fachhochschule oder bei uns (☎ (0 30) 46 60 98 24) wird gebeten.

SEMINAR

Einführung in die Gewaltfreie Kommunikation
20.-23.10.2011 im »Mini-Tagungshaus« der Kommune Hof Rossee an der Ostsee.
Infos: www.fewo-rossee.de oder
☎ (0 43 51) 76 73 27

ANARCHISMUS

2. a woche gesellschaftspolitische tage in rostock

Vom **18.-22.10.2011** veranstalten Soziale Bildung e.V. und lokale Initiativen die A Woche im Rostocker Peter-Weiss-Haus.
Wir leben in einer Zeit großer Herausforderungen für das gesellschaftliche Zusammenleben. Krisen wechseln sich ab, Wirtschaften und Herrschaftssysteme wanken. Armut, Krieg, Hunger, Umweltzerstörung, Rassismus und Diskriminierung sind allgegenwärtig. Die Auswirkungen dieser Verhältnisse spüren wir auch vor Ort: Arbeitslosigkeit, Werftensterben, Atomtransporte, Gentechnik, Haushaltslöcher, Fremdenfeindlichkeit, Naziübergriffe, behördliche Willkür, Verarmung, Wegzug.
Es gibt Alternativen und dafür steht die A Woche: anfangen anders zu agieren. Dabei haben verschiedenste Themen ihren Platz: Wirtschaft, Arbeit, Ökologie, Anarchie, Utopien, Kommunalpolitik, gesellschaftliche Alternativen, Rassismus, Formen direkter Demokratie, Sexismus, Antifaschismus, Gewerkschaft, Bildung und vieles Andere. Die A Woche richtet sich an alle, die Lust haben mitzumachen. Dabei geht es auch darum, konkrete Projekte, Handlungs- und Beteiligungsmöglichkeiten zu erproben. Von Dienstag bis Samstag gibt es Workshops, Vorträge, Diskussionen, Werkstätten, Offene Räume für was ihr wollt, Essen, Filme, Feiern und vieles mehr.
Bald hier: awoche.org
Schreibt uns:
liste-awoche@soziale-bildung.org

Eine Spurensuche

Bildkultur und ästhetische Konzepte des spanischen Anarchismus und anderer politischer Richtungen in der Zeit von 2. Republik, Revolution und Bürgerkrieg (1931-1939).
Termin: 16.9.2011, 19 Uhr
Bibliothek der Freien, Haus der Demokratie, Greifswalder Str. 4, 2. Hof, Raum 1102, 10405 Berlin

BUKO

Wege ans Mittelmeer

Europa lieben alle. Die EU hingegen bleibt für viele innerhalb und außerhalb Europas aber eine schwer durchschaubare, träge und sperrige Figur, von der man sich lieber fernhält. Zu komplex ist die Struktur mit 27 Mitgliedstaaten und diversen politischen Organen, die Entscheidungsprozesse sind nicht transparent und selbst nach bürgerlich-liberalen Vorstellungen alles andere als demokratisch und partizipativ. Über die »EU-Politik« wird in den Medien nicht immer viel berichtet; sie ist deswegen weniger Gegenstand öffentlicher Diskussion als nationale Politik. Ungeklärt ist bisher, wo und wie über die europäische Dimension von Politik und ihre Auswirkungen auf unser alltägliches Leben diskutiert werden kann.

Auch für soziale Bewegungen steht »Europa« und die Rolle der EU in der Welt in den letzten Jahren nicht weit oben auf der politischen Agenda. Unseres Erachtens müssen soziale Bewegungen neu Position beziehen und sich ins politische Handgemenge begeben, wenn es um die Themen EU und EU-Außenpolitik geht.
Das Seminar der »Bundeskoordination Internationalismus« soll zu einer solchen Positionierung beitragen. Auch angesichts der für viele in Europa überraschenden Revolten, in denen sich seit Januar fast alle Länder Nordafrikas und der arabischen Welt befinden wird deutlich, wie sehr es einer Analyse fehlt und einem differenzierten Blick auf das Verhältnis von Europa und seinen südlichen Nachbarn, den Ländern des Mittelmeerraumes. Der Raum um das Mittelmeer, der in unmittelbarer geographischer Nähe zur EU liegt, ist für die EU von besonderer Bedeutung. Auf ihn konzentriert sich das Seminar, dort wollen wir ansetzen. (...)
Termin: 4.-10.9.2011
Ort: Salecina (Schweiz) www.salecina.ch

Das Seminar findet in dem selbstverwalteten Tagungshaus Salecina im Kanton Graubünden statt. Wir werden selbst einkaufen, kochen und putzen. Wir gehen davon aus, dass der Teilnahmebeitrag bei 50-120 Euro (Selbsteinschätzung) liegt. Fahrtkosten müssen die TeilnehmerInnen selbst tragen. Aber wie immer gilt dabei das BUKO-Motto, dass die Teilnahme nicht am Geld scheitern soll.
Info: www.buko.info

Die Landlosenbewegung Brasiliens als besonderer Bildungsraum

»Ein Bauer braucht keine Bildung!«, so zumindest die vorherrschende Meinung gegen die brasilianische Movimento dos Sem Terra (MST). Sie entwickelt seit 25 Jahren eigene Konzepte des Lehrens und Lernens und betreibt an die 3.000 Schulen. Unter anderem technische Fort- und Ausbildungszentren und seit neuestem die »Escola Nacional Florestan Fernandes« für Fortbildungen und Ausbildungsgänge in Kooperation mit öffentlichen Universitäten. Die Landlosenbewegung entwickelt pädagogische Konzeptionen, wie die »educação no campo« (ländliche Bildung) und betreibt vielerorts Schulen bis hin zu universitären Studiengängen. Dabei greifen die Bewegungen auf pädagogische Theorien und Konzepte von Paulo Freire bis zur Befreiungstheologie zurück.

Dabei geht es nicht nur um die Alphabetisierung der Landbevölkerung, sondern auch darum, Werte wie Emanzipation zu verbreiten und Lehrpläne zu entwickeln, durch die sich Arbeit, Familie und Ausbildung vereinbaren lassen. Zugrunde liegt dieser Bildungsarbeit ein Verständnis von Politik, welche die Menschen in die Lage versetzen möchte, in der sie selbstbestimmt ihr Leben gestalten können. Die MST vertritt moderne Konzepte der Schulorganisation und des Unterrichts, die an reformpädagogische Debatten hierzulande erinnern. Zudem kommt in ihren Ansätzen ein erweitertes Bildungsverständnis zum Tragen, das besondere Aufmerksamkeit auf außerschulische Lernprozesse – und deren Reflexion in Familie, Bewegung und Gesellschaft – legt.

Auf diese Weise wird Gesellschaft und gesellschaftlicher Wandel grundsätzlich mitgedacht. Es handelt sich um ein Bildungskonzept, welches versucht, die aktuellen Herausforderungen – wie die Globalisierung der Agrarpolitik und den Klimawandel – aufzugreifen und pädagogische Antworten zu geben. Sowohl auf abstrakte gesellschaftliche Entwicklungsprozesse, als auch auf Herausforderungen eines existenziell bedrohten Alltags auf dem Land. In bildungstheoretischer und postkolonialer Perspektive wollen wir uns mit der brasilianischen Landlosenbewegung »Movimento dos sem Terra« (MST) beschäftigen. Betrachtet man die sozialen Bewegungen als Bildungsraum, so schärft dies den Blick auf die Organisationsstrukturen, Rituale und Handlungsformen, aber auch ideologische Deutungsmuster der MST.

Seminar des BUKO-Arbeitsschwerpunktes Bildung und Emanzipation (BiEm).
Termin: 23.-25.9.2011
Ort: Langer August, Dortmund
Anmeldung:
mail@buko.info

ANTI-BIAS-TAGE

Die Anti-Bias-Tage widmen sich dem Anti-Bias-Ansatz und damit allen Menschen, die gegen Diskriminierung und gesellschaftliche Schieflagen (weiter) aktiv werden wollen. Im Rahmen der Tagung wollen wir eine Begegnung von Menschen mit unterschiedlichen Zugängen zum Ansatz ermöglichen. Wir wollen Projekte und Handlungsfelder der Anti-Bias-Arbeit sichtbar werden lassen und den Ansatz erlebbar und bekannter machen. Dies beinhaltet das Angebot, sich über Austausch, Solidarisierung und gemeinsame Perspektivarbeit in der Handlungsfähigkeit gegen Diskriminierung zu stärken. Dabei ist die leitende Idee der Tagung, die Anti-Diskriminierungsarbeit in diversen pädagogischen und politischen Arbeitsfeldern zu stärken, MitstreiterInnen zu gewinnen und AkteurInnen zu vernetzen.

Details: www.anti-bias-tage.de
Termin:
7.10., 13 Uhr bis 9.10.2011, 13 Uhr
Ort: Universität, Campus Haarentor, Ammerländer Heerstraße 114-118, Oldenburg

Veranstalter:
Vorbereitungsteam Anti-Bias-Tage und KooperationspartnerInnen, darunter Rosa Luxemburg Stiftung Niedersachsen

AKTIONSTAG

Eine andere Welt ist möglich

In Wietze bei Hannover wird derzeit die größte Schlachtfabrik Europas errichtet. Täglich sollen dort 130.000 Hühner getötet werden. Zur Belieferung müssen 120 neue Hühnermastfabriken mit jeweils 10.000 Tieren errichtet werden.
In vielen Orten in diesem Land und auf der gesamten Welt können wir sehen, wohin achtloses Verhalten, Ignoranz, Gier und mangelnder Respekt die Menschen bringen kann: Unterdrückung, Ausbeutung und Gewalt gegen Menschen und Tiere sind die Folge. Der Schlachthof in Wietze ist auch ein solcher Ort.
Gleichzeitig gibt es in vielen Orten der Welt Menschen, die sagen »Eine andere Welt ist möglich!« Gleichzeitig versuchen diese Menschen einen anderen Weg zu gehen und achtsam zu leben.
Aktionstag, 10.9.2011, 12 bis 18 Uhr
Kontakt: respect4life@web.de

VERANSTALTUNG

5. Sozialwissenschaftliches Forum

Konsumenten, Produzenten und NGOs haben die Genossenschaft »hnGeno« gegründet, um »hessnatur« zu kaufen und so die Übernahme des Öko-Textilherstellers durch einen Private-Equity-Fonds zu verhindern. Kann aus »hessnatur« auch ein Vorreiter in Sachen bedarfsorientiertes und sozial ausgewogenes Wirtschaften werden? Können, statt Renditeerwartungen, unsere Kundenbedürfnisse die Aktivitäten des Unternehmens bestimmen? Als potentielle Konsumenten wollen wir mit den »hoffentlichen« Produzenten der »hnGeno« ins Gespräch kommen, um gemeinsam die ersten Schritte einer solidarischen Wirtschaft zu unternehmen.
Wir als Veranstalter verbinden mit dem Sozialwissenschaftlichen Forum die konkrete Hoffnung auf die Bildung einer Konsumentenorganisation, die unsere Verbraucherbedürfnisse sammelt und artikuliert! Darüber hinaus wollen wir die Produzenten anregen, als Branche zusammen zu finden – im gemeinsamen Willen zur Erfüllung der wirklichen Kundenbedürfnisse und im Wissen um den tatsächlichen Absatz. Lokale Händler können dann zwischen Produzenten und Konsumenten vermitteln, und z.B. die Produkte von »hessnatur« vor Ort verfügbar machen.
Termin: 24.9.2011, 16 Uhr
Ort: Karl Ballmer Saal, SinneWerk e.V., Liegnitzer Str. 15, 10999 Berlin.
Kontakt: Andreas Schurack,
☎ (0 30) 27 49 67 97
E-Mail:
aschurack@sinnewerk.de
www.sozialwissenschaftliches-forum.de

WEITERE TERMINE

Auf unserer Webseite:
www.contraste.org/terminka.htm

CONTRASTE

JETZT ABONNIEREN: Ich/Wir abonniere/n CONTRASTE zum fortlaufenden Bezug zum jährlichen Bezugspreis von 45 EUR/europ. Ausl. 51 EUR (incl. Versand). Das Abonnement verlängert sich automatisch um weitere 12 Monate, wenn es nicht mindestens **3 Wochen vor Ablauf schriftlich** gekündigt wird.

Name:

PLZ, Ort, Straße:

Gruppe/Betrieb/Beruf:

Datum: Unterschrift:

Zahlungsweise (zutreffendes bitte ankreuzen)

☐ **Einzugsermächtigung:** Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementgebühren von meinem Konto abgebucht werden.

Kontoinhaber:

Geldinstitut:

Konto-Nr.: BLZ:

Diese Einzugsermächtigung wird ungültig, wenn ich sie schriftlich widerrufe.

Datum: Unterschrift:

☐ **Gegen Rechnung.** Ich zahle sofort nach Erhalt der Rechnung. **Bitte keine Vorauszahlung auf unser Konto !**

Diese Bestellung kann **innerhalb von 7 Tagen schriftlich** widerrufen werden.
Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Davon habe ich Kenntnis genommen.

Datum: Unterschrift:

Coupon ausgefüllt an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg, einsenden.

SCHNUPPERABO

CONTRASTE zum Kennenlernen? Gegen 5 EUR in Briefmarken/Schein (BRD) oder 10 EUR im europäischen Ausland bekommt ihr CONTRASTE drei Monate frei Haus. Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus. Also, das Geld mit eurer Anschrift und dem Vermerk »Schnupperabo« an nebenstehende Vertriebsanschrift einsenden.

Zum Verbleib bei der/dem BestellerIn
Ich habe am ..... die Zeitung CONTRASTE zum jährlichen Bezugspreis von 45/51 Euro abonniert. Ich weiß, dass ich das Abonnement innerh. von 7 Tagen schriftl. widerrufen kann. Dazu genügt eine Postkarte an: CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg